

Ein Haus als Spiegel seiner Zeit

Die Baugeschichte des DG-Parlaments



Els Herrebout
Wilfried Jousten

Ein Haus als Spiegel seiner Zeit

Die Baugeschichte des DG-Parlaments

Els Herrebout
Wilfried Jousten

Impressum

Herausgeber: Parlament der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens

Stephan Thomas, Greffier

Platz des Parlaments 1

B-4700 EUPEN

Tel. +32 (0)87 31 84 00

www.pdg.be

D/2015/13.679/2

Diese Publikation gibt nur die Meinung der Autoren wieder.

Umschlagbild aus: Eupener Nachrichten, 10.09.1927

Druck: Kliemo, Eupen

© Parlament der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens, 2015

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt

Vorwort	5
TEIL I: BIS ZUM PARLAMENTSSITZ: EIN BEWEGTES VORLEBEN...	7
Einführung	8
I. 1915-1920: Im Schatten von „Preußens Glanz und Gloria“ und beseelt von patriotischem Eifer. 9	
Die Stadt sieht im Erholungsheim ein Mittel zur Förderung des Fremdenverkehrs und stellt sich in den Dienst der Kriegsfürsorge	9
Der langwierige Bau des Kaufmannserholungsheims	14
Die Gestaltung des Gebäudes	16
II. 1920-1940: Das belgische Sanatorium: Kurluft für die Lungenkranken	26
Der erste Einsatz des Hauses als Lazarett.....	26
Der Verkauf des Gebäudes an die Belgische Gesellschaft zur Bekämpfung der Tuberkulose	27
Sanatorium oder Erholungsheim?	28
Die Krankheit und ihre Behandlung.....	31
Baltia leistet Hilfestellung	32
III. Ferienhaus für gesunde „Volksgenossen“	34
Erholungsheim statt Sanatorium.....	35
Und dann doch wieder Sanatorium.....	36
Die Wiesbadener Gesellschaft nach 1945	37
IV. Das Haus wird ein Hort studentischer „belgitude“	38
Ambulanzen der US Army fahren an und ab.....	38
Das Sanatorium kommt zurück an die belgische Gesellschaft	39
Eröffnung des Universitätssanatoriums	41
Betreuung von Körper, Geist und Seele	42
Erlebnisberichte.....	45
Ende des Universitätssanatoriums	50
V. A3 und A2 als Alternative zu Lehrling und Geselle	52
Endnoten	56
TEIL II: DER PARLAMENTSSITZ IN EUPEN	59
I. Standortbestimmung	60
II. Planung und Ausführung	61
III. Architektonisches Konzept	63
IV. Praktische und programmatische Funktion	65
Literaturhinweise	66
Endnoten	67

Vorwort

Der zu Beginn des neuen Jahrtausends beschlossene und 2013 vollzogene Umzug des Parlaments der DG vom Kaperberg zum Schorberg verleiht einem Eupener Gebäude eine neue Zweckbestimmung, dessen Grundstein vor hundert Jahren gelegt wurde und das seitdem in immer wieder veränderter Funktion in beeindruckender Weise die bewegte Geschichte unserer ostbelgischen Heimat widerspiegelt.

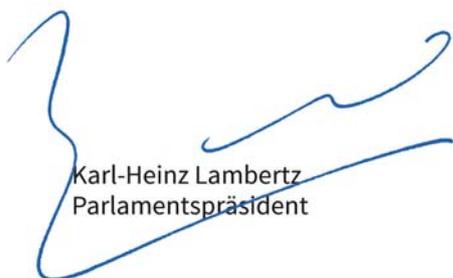
Els Herrebout ist es gelungen, in höchst anschaulicher Weise darzustellen, wie sich der Wandel vom Kaufmannserholungsheim über die Lungenheilstätte zum Schul- und Internatsbetrieb in die ostbelgische Regionalgeschichte und deren weit über die Stadt Eupen hinausreichenden Rahmenbedingungen einordnet.

Wilfried Jousten hat seinerseits in hervorragender Weise die lange Inkubationszeit der neuen Zweckbestimmung als Parlamentssitz dokumentiert und die zum Teil leidenschaftliche Kontroverse um die Kosten korrekt in ihren sachlichen Zusammenhang eingeordnet. Beide Autoren verdienen Dank und Anerkennung für einen gelungenen Beitrag zur Erkundung der Geschichte unserer Heimat.

Bereits nach zwei Jahren effektiver Nutzung kann festgehalten werden, dass sich die mit dem Umzug verbundene Hoffnung auf eine substanzielle Verbesserung der Arbeitsbedingungen für die Mitglieder und Mitarbeiter des Parlaments ebenso erfüllt hat wie die Erwartung, das Gebäude als einen Veranstaltungsort nutzen und möglichst vielen interessierten Bürgerinnen und Bürgern zugänglich machen zu können. Die Besucherzahlen sprechen für sich. In der Sitzungsperiode 2014-2015 besuchten 120 Gruppen mit insgesamt 3.426 Teilnehmern den neuen Sitz des Parlaments.

Für die in den kommenden Monaten und Jahren vom PDG geplanten Disputveranstaltungen und Bürgerbeteiligungsinitiativen bietet das renovierte Sanatorium ebenfalls einen geeigneten Rahmen, der über seine infrastrukturellen Möglichkeiten hinaus auch eine Direktausstrahlung im ostbelgischen Kabelnetz und auf Internet ermöglicht.

Kurzum: Im Sanatorium begegnen sich Vergangenheit und Zukunft auf vortreffliche Weise in der Gegenwart.



Karl-Heinz Lambertz
Parlamentspräsident

TEIL I:

Bis zum Parlamentssitz: Ein bewegtes Vorleben...

von Els Herrebout

Einführung

1924 schrieb Thomas Mann mit dem „Zauberberg“ einen der bedeutendsten Romane des 20. Jahrhunderts. Er beschrieb das Sanatorium in Davos als Bühne für die europäische Befindlichkeit vor dem Ersten Weltkrieg. Fast gleichzeitig wurde am Fuße des Eifeler Mittelgebirges, auf den Höhen der Kreisstadt Eupen ein Gebäude geplant und errichtet. Es wird zum Menetekel vergangener und zukünftiger hiesiger Geschichte.

Der Bau in Eupen wird ausdrucksstark, mit stolzen Balkonen und von weitem „löcherig und porös wie ein Schwamm“, wie Thomas Mann auch den Zauberberg beschrieb. 2015, 100 Jahre später, erinnert das Gebäude am Kehrweg kaum noch an den Zauberberg. In seiner Umformung und in seiner Verbindung mit dem begrünten Anbau verkörpert es Gegenwart und Zukunft.

Kaum ein Haus spiegelt so sehr die Geschichte des Landstrichs und seiner Menschen wider. Kaum ein Haus wird von den jeweiligen Herrschern und Regimen so sehr instrumentalisiert, bewusst und unbewusst. Und kaum ein Haus verkörpert so sehr den Geist der jeweiligen Epochen.

Jetzt steht das Haus für die Chance, die seit Beginn der 1970er-Jahre geübte demokratische Streitkultur und Meinungsäußerung weiterzuführen und den Menschen in den erst „alten Kreisen“, dann „cantons rédimés“ und später der „Deutschsprachigen Gemeinschaft“ im sich ständig weiterentwickelnden belgischen Bundestaat eine Stimme zu geben.



*Postkarte
des Kaufmanns-
erholungsheims
in Eupen*

I. 1915-1920:

Im Schatten von „Preußens Glanz und Gloria“ und beseelt von patriotischem Eifer

Tauchen wir ein in das kaiserliche Deutschland, wovon Eupen ein doch nicht ganz unbedeutender Ort war. Im Gedenkjahr 2014 ist viel geschrieben worden über die Art und Weise, wie „in Europa die Lichter ausgehen“ werden. Als die Grundsteinlegung des Erholungsheimes erfolgte, glaubte die Eupener Bevölkerung, ebenso wie der Vorstand der Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime vielleicht nicht mehr an einen „Spaziergang nach Paris“, doch dachte sicherlich niemand, oder nur die wenigsten, an eine militärische Niederlage.

Und so muss es auch nicht verwundern, dass sich im zweiten Kriegsjahr die mannigfaltige Korrespondenz über die Planung des neuen Heimes liest, als sei man noch in der Vorkriegszeit von „Preußens Glanz und Gloria“. Für die Errichtung solcher palastartiger Bauten hatten die deutschen Kaufleute damals ihre Gründe: Das Kaiserreich boomte, Deutschland dachte groß und die deutsche Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime (DGfKE) auch! Doch auch im deutschen Kaufmannstand gab es nicht nur Reiche und Gewinner, also solche, die genug Geld hatten, auf eigene Kosten an die Ostsee, in die Berge oder gar an die Adria zu reisen, sondern es gab auch „kleine“ Kaufleute und Angestellte, denen man einen erholsamen Urlaub ermöglichen wollte. Solidarität wird allerdings nicht der Hauptgrund für die Errichtung der Kaufmannserholungsheime gewesen sein. Der Hauptgrund lag wohl im Standesdünkel, im Wunsch, sich mit seinesgleichen an einem Ort zu erholen, an dem man „unter sich“ war. In „Preußens Glanz und Gloria“ hatte jeder Stand seinen Platz.

Das erklärt noch nicht, wie die deutsche Kreisstadt Eupen zu einem solchen Erholungsheim kam. Dies hatte wahrscheinlich eher damit zu tun, dass im Rheinland noch eins fehlte. Wo setzt man es hin? Wo ist ein Platz, der eine würdige Kulisse bildet? fragte sich der Vorstand. Wo lassen sich kaufmännische Erfolgsgeschichten mit dem Zauber deutscher Wälder und Landschaften verbinden? Da traf es sich gut, dass Eupen einflussreiche Fürsprecher hatte, in Eupen und in Düsseldorf. Zudem lag Eupen an der Westgrenze des Reiches, an der Grenze des konkurrierenden Industrielandes Belgien. Vielleicht war es verlockend, Größe zu zeigen, wie etwa im Bahnhof in Herbesthal, der auch jeden Reisenden bei der Einreise beeindrucken sollte. Und vergessen wir nicht, der Erste Weltkrieg war schon ausgebrochen und in der deutschen Wahrnehmung sah das so aus: Das neutrale Belgien mit seinen „Praliné-Soldaten“ hatte sich die Frechheit erlaubt, das Ultimatum des Durchmarschersuchens der kaiserlich-deutschen Armee abzulehnen! Da willigte man gerne in patriotischem Eifer in die Auflage Berlins ein, während des Krieges den künftigen Schmuckbau, sozusagen bifunktional, als Lazarett zu planen.

Listen wir sie kurz auf, die Haupttrümpfe Eupens: eine Vergangenheit als Tuchmacherstadt, mit entsprechenden Prunkbauten, eine doppelte grüne Lunge: rundherum mit Wald und Fernblick, und – seit Bürgermeister Mooren – auch in der Stadt. Des Weiteren ein stolzes Kriegerdenkmal auf dem Werthplatz, das den Sieg in Sedan und die Reichsgründung feiert, und nicht zu vergessen, eine der ältesten Kneippkuranstalten Deutschlands. Eupen hatte es geschafft, nur 300 Meter über dem Meeresspiegel, zum „Luftkurort“ erhoben zu werden. Die Gesellschaft dürfte sich zu ihrer Wahl für Eupen beglückwünscht haben. Die Lobbyisten in Eupen wohl auch!

Aber wie so oft kam es ganz anders als gedacht...

Die Stadt sieht im Erholungsheim ein Mittel zur Förderung des Fremdenverkehrs und stellt sich in den Dienst der Kriegsfürsorge

Nach dem Krieg wird der Fremdenstrom mehr als bisher deutsche Gegenden aufsuchen. Wie auf vielen anderen Gebieten so ist ein Aufschwung der Kurorte in Deutschland und ein Bedürfnis nach Erweiterung der bestehenden Fremdenziele zu erwarten. Damit Eupen nicht wieder leer ausgeht und wie es vom grossen

Handelsverkehr abgeschlossen ist nicht auch abseits der gewinnbringenden Strassen des Fremdenverkehrs liegen wird, ist es Zeit, dass sich Hände rühren. Es genügt nicht, auf die natürlichen Vorbedingungen des Ortes als Luftkurort zu vertrauen und angesichts des günstigen Klimas und der Naturschönheiten einer

waldreichen, mässig bergigen Gegend auf die Gäste zu warten. Ausser der guten „ozeanreichen“ Luft, die uns nichts kostet, müssen wir den Besuchern unseres Luftkurortes doch etwas mehr bieten, wenn wir ihnen den Aufenthalt in Eupen angenehm gestalten wollen, und erst dann, wenn wir solche Annäherungspunkte gefunden oder geschaffen haben, versuchen die Vorteile der Stadt als Fremdenziel weiteren Kreisen bekannt zu machen...¹

So schilderte im Frühjahr 1915 der Präsident des Eupener Verschönerungsvereins Dr. Willi Wildt die Lage von Eupen als Fremdenverkehrsziel. Es reiche nun einmal nicht, so der Autor, immer wieder zu inserieren, Eupen sei ein Kurort. Zwar hatte die Stadt sich dank der herrschenden Wanderlust bereits einen Namen als Ausflugsort gemacht, aber nicht als Kurort, weil dem Kurgast in Eupen nicht genug geboten wurde und es zudem an Gastwirtschaften, Hotels und Pensionen fehlte. Wildt verwies dabei auf die mustergültige Organisation der Kaufmannserholungsheime. Diese, so betonte er, würden ihren Erfolg ihrer Rechtsform verdanken, nämlich einer gemischt-wirtschaftlichen Unternehmung, heute würde man PPP sagen. Der private Partner waren Industrie und Gewerbe, der öffentliche Partner waren die Trägergemeinden. Dieser Hinweis auf die Kaufmannserholungsheime war kein Zufall, denn damals liefen die Verhandlungen mit der Kaufmannserholungsgesellschaft in Wiesbaden für ein neues Heim in Eupen bereits auf Hochtouren.

Besagte „Deutsche Gesellschaft für Kaufmannserholungsheime“² wurde am 16. Dezember 1910 durch den Wiesbadener Kaufmann und Inhaber der Textilfirma „Nassauische Leinenindustrie Joseph Maier Baum“, Joseph Baum (1874-1917), gegründet. Den Anstoß zur Gründung der Gesellschaft hatte seine Schrift „Ein soziales Problem des Kaufmannsstandes“ gegeben. Hierin beschäftigte Baum sich insbesondere mit den Folgen der fortschreitenden Industrialisierung und der Situation der zunehmenden Zahl der Angestellten und „kleinen“ Kaufleute. Den sozialen und gesundheitlichen Belastungen, die durch die Arbeitsbedingungen in Handel und Industrie entstanden waren, wollte Joseph Baum mit einem bezahlbaren Urlaubsangebot für diese Kaufleute und Angestellte begegnen. Die Erholung in schöner Umgebung sollte ihre Arbeitskraft wiederherstellen und so auch den Unternehmern zugutekommen. Kennzeichnend für Baums Pläne war seine Vision einer alle kaufmännischen und industriellen Betriebe umfassenden Einrichtung ohne Rücksicht auf das religiöse Bekenntnis, auf die Zugehörigkeit zu einer politischen Partei oder zu irgendeiner Vereinigung. Hierfür wollte Joseph Baum in den folgenden Jahren zunächst 20 Heime ins Leben rufen, die mit Hilfe von Schuldverschreibungen, Stiftungen der Unternehmen sowie Mitgliedsbeiträgen finanziert werden sollten. Vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges besaß die Gesellschaft bereits fünf Häuser. Während des Krieges beschloss sie ihre Heime in den Dienst der Kriegsfür-

Kriegsfürsorge der Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime

(Ferienheime für Handel und Industrie).

Nachdem der 55. Rheinische Provinziallandtag auf Grund der Vorlage des Provinzial-Ausschusses vom 15. März 1915

betr. die Liebernahme der Fürsorge für Kriegsbeschädigte durch Besserung ihrer Erwerbsfähigkeit auf den Provinzial-Verband

beschlossen hat, den Provinzialausschuss zu ermächtigen, nach Massgabe der in der Vorlage entwickelten Grundsätze die Fürsorge für Kriegsbeschädigte durch Besserung ihrer Erwerbsfähigkeit auf den Provinzialverband zu übernehmen, ist die Möglichkeit geboten, im Anschluss an das Vorgehen und Hand in Hand mit den Bestrebungen des Provinzialverbandes Einrichtungen in das Leben zu rufen, welche für die „Berufsberatung“ und die „Berufsausbildung“ der „Kriegsbeschädigten“ hülffreich tätig sein können.

Zu diesem Zwecke ist die allbekannte „Deutsche Gesellschaft für Kaufmanns Erholungsheime“ (Ferienhäuser für Handel und Industrie), welche bereits in den verschiedensten Gegenden Deutschlands grosse Erholungsheime für kaufmännische (und technische) Angestellte aus Handel und Industrie gegründet und ihren Sitz in Wiesbaden, Friedrichstrasse 27, hat, entsprechend ihrem ursprünglichen Programm und dem Willen ihrer Schöpfer dazu übergegangen, ihre schönen Heime jetzt alsbald für die dringenden Bedürfnisse der Kriegszeit zur Erholung und zur tunlichsten Wiederherstellung der beruflichen Erwerbsfähigkeit der Kriegsbeschädigten zur Verfügung zu stellen.

Da nun für das Gebiet der Rheinprovinz ein Erholungsheim der Gesellschaft leider noch nicht besteht, so hat sie sich entschlossen, ungesäumt mit

der Errichtung eines solchen auf Grund der reichen Erfahrungen der Gesellschaft vorzugehen und bis zur Fertigstellung durch Ermietung geeigneter Räume vorläufig auszuhelfen. Da besonderer Wert auf die Berücksichtigung einer ruhigen und landschaftlich reizvoll gelegenen Gegend gelegt wird, so ist die Wahl auf die Vorberge der Eifel in der Nähe von Eupen gefallen, wo die Stadt ein hervorragend schönes Grundstück zur Verfügung gestellt hat.

Die Gesellschaft bedarf aber zur Durchführung ihrer Aufgabe der tatkräftigen Unterstützung der Rheinprovinz, namentlich der leistungsfähigen Kreise aus Handel und Industrie, deren Angestellten das Heim nach der Bestimmung der Gesellschaft in erster Linie zu gute kommen soll. Es hat sich ein Arbeitsausschuss für die Rheinprovinz gebildet, der als örtliches Organ der Gesellschaft sie in der Durchführung der Aufgabe unterstützen soll und welchem einstweilen die in der Anlage Genannten beigetreten sind. Ferner haben sich vorläufig die in der Anlage benannten Herren dankenswerter Weise bereit erklärt, zu einem Ehrenausschuss zur Förderung des Unternehmens zusammenzutreten, an ihrer Spitze als Ehrenpräsident der Herr Oberpräsident unserer Provinz, Se. Exzellenz der Königliche Staatsminister Dr. med. und Dr. Ing. Freiherr von Rheinbaben zu Coblenz.

Es ergeht nunmehr die dringende und herzliche Bitte an alle, die dazu in der Lage sind, zur Errichtung des Heims, dessen reine Baukosten einen Kostenaufwand von mindestens 500000 M. verursachen werden, reichlich und freudig beizusteuern zum Heile unserer herrlichen Krieger und zur späteren Erholung unserer hochverdienten kaufmännischen und technischen Angestellten.

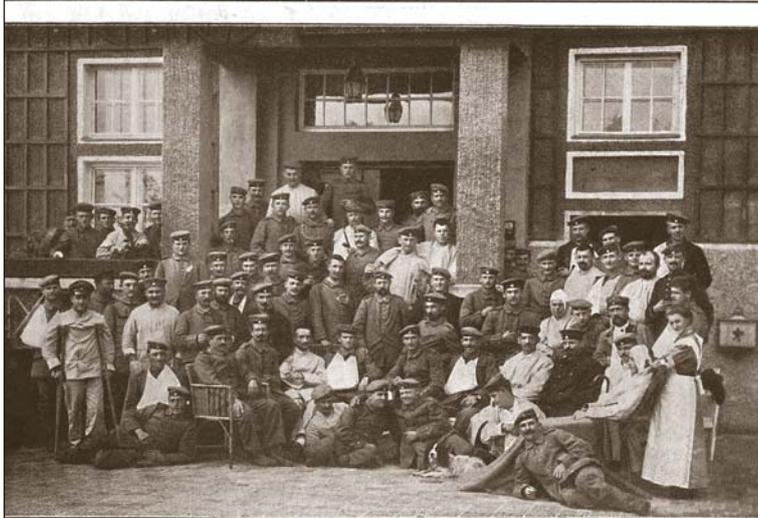
Anmerkung.

Die Namen der Mitglieder des Ehrenausschusses und des Arbeitsausschusses, sowie die gezeichneten Einzelbeiträge werden nach vollständigem Eingang der noch ausstehenden Antworten im Druck mitgeteilt werden.

Rundschreiben betr. die Kriegsfürsorge der Deutschen Gesellschaft für Kaufmannserholungsheime, 1915, SAE Firma Wilhelm Peters und Cie, Nr. 189

Deutsche Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime

(Ferienheime für Handel und Industrie)



Vor dem „Prinz Ludwig-Heim“ in Traunstein im Kriegsjahr 1914/15.

Genesungsheime

für
Feldzugsteilnehmer
aus Handel und Industrie



Broschüre betr. die Genesungsheime für Feldzugsteilnehmer aus Handel und Industrie, 1915, SAE Firma Wilhelm Peters und Cie, Nr. 189

sorge für die im Krieg Verwundeten oder Erkrankten zu stellen.

Auch die Stadt Eupen plante den Bau eines Kriegererholungsheims, um den Kriegsverwundeten nach ihrer Entlassung aus den Lazaretten die nötige Erholung und vollständige Genesung zuteilwerden zu lassen. Um die spätere Verwendung des Heimes sicherzustellen und einen soliden, massiven Bau ausführen zu können, hatte die Stadt die Wiesbadener Gesellschaft dafür gewonnen, das Eupener Heim in ihren Plan zur Errichtung von 20 Erholungsheimen aufzunehmen. Ausgegangen war die Idee von einem speziellen Komitee für den Bau eines Kriegererholungsheims in der Rheinprovinz, das sich um den Eupener Leutnant Paul Edler von Scheibler³, dessen Frau Bertha von Grand-Ry und den Eupener Bürgermeister Graf von Metternich⁴ in Düsseldorf gebildet hatte.⁵ Dieses Komitee sollte die Abmachungen mit der Wiesbadener Gesellschaft treffen und die erforderlichen Mittel für den Bau in Industriekreisen sammeln.

Und die Verhandlungen waren sehr erfolgreich. Damit die Stadt Eupen sofort Kriegsverwundete aufnehmen konnte, verpflichtete die Wiesbadener Gesellschaft sich gegenüber dem Komitee und der Stadt Eupen dazu, bis zur Fertigstellung des neuen Erholungsheimes ein bestehendes Gebäude in der Eupener Gegend zu mieten und die Verpflegungskosten der dort unterzubringenden Krieger sowie die erforderliche Einrichtung zu übernehmen. Außerdem erklärte sie sich bereit, in dem neuen Heim nach seiner Fertigstellung bis zur Dauer von fünf Jahren, die ihr von der Rheinprovinz zugewiesenen erholungsbedürftigen Feldzugsteilnehmer aus dem Kaufmannsstande oder sozialgleichstehenden Ständen, besonders auch Ingenieure und ähnlich technisch gebildete Beamte, zu einem Verpflegungssatz von drei Mark pro Tag aufzunehmen und in gleicher Weise zu beherbergen und beköstigen, wie dies in ihren anderen Heimen geschieht. Während dieser Jahre sollte die Gesellschaft das neu zu erbauende Gebäude der Gesellschaft für Kriegererholungsheime überlassen und danach das Gebäude für ihre eigenen Zwecke endgültig übernehmen und damit auch die Unterhaltskosten. *Damit wäre – so schrieb Edler von Scheibler 16. Februar 1915 an den Eupener Bürgermeister – Eupen ein dauerndes Sanatorium gesichert und der Grund zu einem Luftkurort gelegt. Gerade jetzt, wo wir auf der Schwelle einer neuen Zeit stehen, wäre es Sache der Stadt Eupen, aus ihrer Abgeschlossenheit herauszutreten.*⁶

Überraschend ist hier die Wortwahl: Edler von Scheibler benutzt das Wort „Sanatorium“. Es hat in seinem Mund sicherlich nicht den abwertenden Charakter, den es 1940 von den neuen NS-Machthabern aufgedrängt bekommen wird.

Zwei Wochen später wurde der Plan im Eupener Stadtrat vorgestellt. Dabei erfuhren die Stadtratsmitglieder, welche Forderungen die Gesellschaft an die Stadt stellte. So musste sie ein geeignetes Gelände zur Verfügung stellen, ohne Kosten und Gegenleistung, Zufuhrstraßen anlegen und unterhalten, die Versorgung mit Wasser und Licht vorsehen und einen einmaligen Zuschuss von 30.000 Mark an die Vereinigung leisten. Außerdem verpflichtete die Stadt sich dazu, die Sicht nicht zu verbauen. Und sollte die Stadt eine Kurtaxe einführen, dann bliebe das Heim davon befreit.

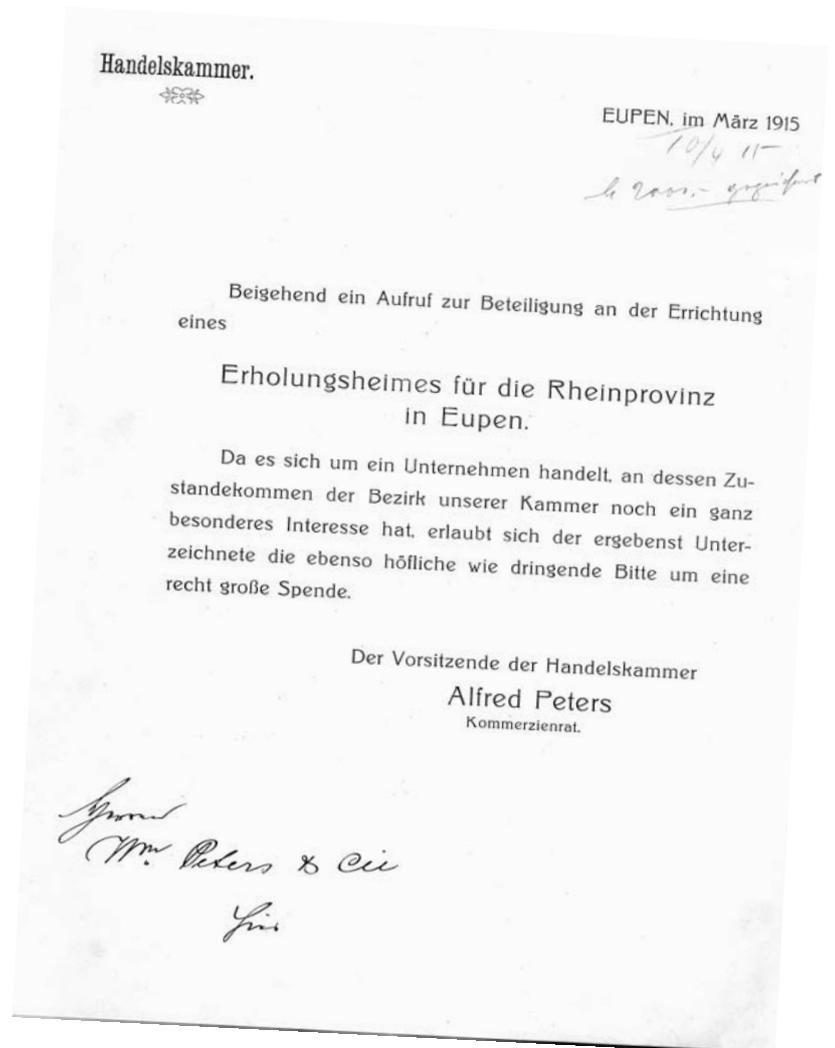
Der Gemeinderat begrüßte die Initiative, nahm die Bedingungen an und gab grünes Licht für das Heim und für die Suche nach einem geeigneten Platz von mindestens vier bis sechs Morgen. Man beschloss, die Werbetätigkeit sofort in Angriff zu nehmen, Spendenformulare zu drucken und zu verbreiten, u. a. bei den 21 Industrie- und Handelskammern im Rheinland, um so schnell wie möglich das nötige Geld für den Bau einzusammeln. Mit dem Bau konnte begonnen werden, sobald man 200.000 Mark an Spenden eingeholt hätte.

Im März wurde das bestehende Komitee um Edler von Scheibler für den Bau eines Heims in Eupen auf-

gelöst und umgewandelt in einen Arbeitsausschuss für die Errichtung eines Kaufmannserholungsheims in Eupen, der seine Aufgaben als örtliches Organ der Deutschen Gesellschaft für Kaufmannserholungsheime e.V. zu Wiesbaden verfolgen sollte. Hinzugeählt wurden diverse Vertreter der Verwaltung der Rheinprovinz sowie der rheinischen Handelskammern, darunter auch der Eupener Unternehmer und Präsident der Eupener Handelskammer, Kommerzienrat Alfred Peters.⁷ Einige Wochen später kam auch der Eupener Unternehmer Arthur Peters hinzu. Zunächst ging das Komitee mit Hochdruck auf die Suche nach einer provisorischen Unterkunft, die – in Erwartung der Fertigstellung des Heims – die verwundeten Soldaten aufnehmen konnte. Bereits Ende März teilte die Stadt mit, dass ihre Verhandlungen hinsichtlich eines Provisoriums soweit gediehen waren, dass sie die klösterliche Anstalt Haus Nazareth mit etwa 40 Betten vorschlagen konnte. Der Pflegesatz betrug vier Mark pro Person und 45 Mark monatlich als Entschädigung für die Krankenschwestern, 12 an der Zahl. Zudem lag das Haus in unmittelbarer Nähe eines Hotels – Hotel Reinartz – mit zusätzlichen 33 Betten ebenfalls zu einem Pflegesatz von vier Mark pro Person und zudem mit Restaurationsbetrieb.

In seiner Sitzung vom 30. März nahm die Stadtverordnetenversammlung die endgültigen Bedingungen für den Bau des Heimes an: *...wenn es der städtischen Vertretung nicht leicht würde in der jetzigen schweren Zeit dieses erhebliche Opfer zu bringen, so glaubte sie doch unter keinen Umständen eine solche Gelegenheit vorübergehen lassen zu dürfen, von der die Stadt auf die Dauer einen wertvollen wirtschaftlichen Aufschwung erwarten könne. Wegen der rückgängigen Tendenz unserer industriellen Verhältnisse, die besonders in der anhaltenden Verminderung der Einwohnerzahl und der Notwendigkeit ihren Ausdruck findet, das unausgesetzt zahllose Arbeiter außerhalb Eupens Beschäftigung suchen müssen, ist schon seit Jahren seitens der Verwaltung darauf Bedacht genommen worden, durch Ausnutzung der landschaftlich hervorragenden Lage des Ortes den Fremdenverkehr hierhinzulenken und auf diese Weise eine Erwerbsquelle für die Bevölkerung zu erschließen. ...ein Erholungsheim würde eine wirksame Werbekraft für den Besuch Eupens auf weite Kreise ausüben und sich somit günstige Aussichten für die Hebung des Fremdenverkehrs...*⁸

In nur wenigen Wochen gelang es dem Komitee, Zeichnungen in Höhe von 125.000 Mark einzuholen von Firmen aus dem ganzen Rheinland. Darunter sehr hohe Beträge, zum Beispiel 20.000 Mark von der Firma Krupp. Dank der Aufrufe des Präsidenten des Industrie- und Handelskammer in Eupen, Alfred Peters, gingen auch aus der hiesigen Region beträchtliche Summen ein, u. a. von der Firma Wilhelm Peters und Cie, von Kommerzienrat Alfred Peters, von der Rheinisch-Westfälischen Diskontogesellschaft, vom Kabel- und Gummiwerk und von den Kammgarnwerken in Eupen sowie von den Firmen Bischof und Bohlen in Hauset und Reinhard Bruch und Co in Preußisch-Moresnet.⁹



Spendenaufuf der Eupener Handelskammer, 1915, SAE Firma Wilhelm Peters und Cie, Nr. 189

Die Firmen konnten ohne Gegenleistung oder mit Gegenleistung spenden. „Mit Gegenleistung“ bedeutete, dass sie kostenfreie Verpflegungstage für ihre Mitarbeiter in den diversen Heimen der Gesellschaft erhielten. So spendete die Firma Wilhelm Peters zum Beispiel zuerst 2.000 Mark ohne Gegenleistung und einige Monate später 5.000 Mark und erhielt dafür 50 freie Pflagestage.

Erfolgreich war das städtische Komitee auch bei der Suche nach einem geeigneten Gelände. Auf Empfehlung von Kommerzienrat Alfred Peters schlug der lokale Arbeitsausschuss nach einer Besichtigung vor Ort ein Terrain am Kehrberg an dem sogenannten kleinen Moorenkopfe vor, das die Stadt von dem Eigentümer Herrn Kuck aus Eupen kaufen wollte.¹⁰ Zu dem Zeitpunkt glaubte man noch, das Erholungsheim am Kehrberg bis zum 1. November 1916 eröffnen zu können. Inzwischen war Haus Nazareth als sogenanntes Reservelazarett anerkannt worden und die Schwestern bereiteten sich auf ihre neue Aufgabe vor.

Doch dann traten erste Probleme auf. Ende Mai teilte die Provinzial-Feuerversicherungsanstalt der Rheinprovinz der Stadt mit, dass das Sanitätsamt in Coblenz nach Rücksprache mit dem Chefarzt des

zu schaffen. In Deutschlands Handel und Industrie wenden wir uns daher mit der Aufforderung, uns die erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen. Möge ein Jeder daran denken, daß er nur eine Pflicht schuldiger Dankbarkeit erfüllt, wenn er zum Bau dieser Heime beisteuert, eine Pflicht der Dankbarkeit gegen jene, die mit ihrem Leben und mit ihrer Gesundheit dafür eingestanden sind, daß sein Geschäft, seine Fabrik nicht der Wut des Feindes zum Opfer gefallen ist.

Noch eines möge bedacht werden: **G e s u n d h e i t h e i ß t A r b e i t s k r a f t.** Ist erst der Friede geschlossen, so wird Handel und Industrie vor eine Fülle neuer Arbeiten gestellt werden. Jeder Kopf, jede Hand wird hier von Nöten sein. Wenn in den Heimen Tausenden von Angehörigen des deutschen Handels und der deutschen Industrie ihre volle Arbeitskraft wiedergegeben wird, so kommt das dafür aufgewendete Kapital mittelbar auch diesen Berufsgruppen und ihren einzelnen Betrieben wieder zugute.

Pflichten gegen das Vaterland, Pflichten gegen die Schützer unserer Arbeitsstätten, Pflichten gegen sich selbst sind es, zu deren Erfüllung wir Handel und Industrie aufrufen. Möge es in dieser großen und opferwilligen Zeit im Deutschen Reiche keinen Industriellen, keinen Kaufmann geben, der sich ihnen entzieht!

Ausschnitt aus dem Spendenaufruf der deutschen Gesellschaft für Kaufmannserholungsheime, 1915, SAE Firma Wilhelm Peters und Cie, Nr. 189

Reservelazarets Eupens der Meinung war, dass eine sofortige Räumung der Kneippanstalt nicht möglich sei, dass die Überweisung Kriegsgeschädigter vor vollständiger Einrichtung des Hauses Nazareth verfrüht sei und der Verbleib der Kriegsgeschädigten in ihren jetzigen Lazaretten mit der Ihnen zuteilwerdenden spezialistischen Behandlung vorläufig am zweckmäßigsten erscheine.¹¹ Die Provinzialversicherungsanstalt bedauerte dies sehr, war aber der Meinung, dass es keinen Sinn hatte, nochmal beim Sanitätsamt vorzusprechen, weil dieses ihr Gutachten nicht ändern werde. Eine mögliche Erklärung für dieses unerwartet negative Gutachten des Sanitätsamts hatte die Versicherungsanstalt sehr wohl. Sie vermutete, dass der Chefarzt der Kneippanstalt sich persönlich nicht genug berücksichtigt fühlte oder nicht genügend informiert worden war und sich deshalb gegen die Sache ausgesprochen hatte. Dadurch musste von dem Provisorium in Haus Nazareth abgesehen werden und so kamen vorläufig keine verwundeten Soldaten nach Eupen.

Für die Stadt Eupen war das sicherlich ärgerlich, wollte sie doch ihre patriotische Gesinnung unter Beweis stellen. Auf das Bauprojekt „Erholungsheim“ hatte das keinen Einfluss. Die Wiesbadener Gesellschaft hatte ihre Pflicht, sich für ein Reservelazarett einzusetzen, erfüllt und hätte theoretisch mit dem Bau beginnen können: Durch die rege Tätigkeit des lokalen Ausschusses waren inzwischen 250.000 Mark an Zeichnungen eingegangen.

Neue Heime in Eupen (7.) und in Landeck (8.)

Zunächst ist in Eupen (Rheinland) ein Heim von 140 Betten im Juli 1915 in Bau genommen worden, das 1916 fertiggestellt sein soll und das für Kriegsgeschädigte und Erholungsbedürftige in erster Linie bestimmt ist. Ein weiteres achttes Heim wird in Landeck in Schlesien errichtet und soll ebenfalls 1916 zur Eröffnung gelangen, andere Heime sind in Vorbereitung.

Ausschnitt aus dem Bericht über die Tätigkeit der Deutschen Gesellschaft für Kaufmannserholungsheime seit Kriegsausbruch, 1915, SAE Firma Wilhelm Peters und Cie, Nr. 189

Als Architekten waren seitens des Komitees Badermann aus Düsseldorf und seitens der Kaufmannserholungsgesellschaft Alfred Paul Jacobi verpflichtet worden. Doch obwohl das nötige Geld da war, konnten die beiden Architekten noch nicht loslegen, weil die Wiesbadener Gesellschaft sich noch nicht definitiv für das von der Stadt vorgeschlagene Gelände am Kehrberg ausgesprochen hatte und daher der Meinung war, dass es noch verfrüht sei, die Pläne auszuarbeiten. Nachdem Eupen Druck ausgeübt hatte, entschied die Gesellschaft sich am 9. Juni dann doch für den Standort Kehrberg.¹² Daraufhin kaufte die Stadt am 14. Juni eine 8½ Morgen große Wiese von Herrn Kuck für 23.500 Mark. Am 13. Juli 1915 wurden die Pläne, unterschrieben vom Architekten Jakobi, bei der Stadt Eupen eingereicht und bereits am 19. Juli genehmigt. So konnte im Herbst 1915 mit dem Bau begonnen werden.

Die Gesellschaft beschloss, keine Grundsteinlegungsfeier zu organisieren, wohl aber in der Presse regelmäßig über den Fortschritt der Arbeiten zu berichten. Sie schlug auch vor, zusammen mit der Stadt ein Denkmal oder eine Nagelung im Foyer des Gebäudes, vor dem Gebäude oder in einem Stadtpark aufstellen zu lassen. Diese Nagelungen, auf symbolträchtigen Skulpturen angebracht, waren während des Krieges sehr beliebt. Es war eine der vielen Kriegsspendenaktionen der Städte, um die finanzielle Not der Familien der Kriegsteilnehmer zu lindern. Kurz danach ließ die Stadt Eupen in der Tat ein Stadtwappen zu diesem Zweck anfertigen. Entworfen wurde der Gedenkstein von einem der beiden Architekten des Erholungsheims, Erich Badermann, und vom Stadtbaumeister Hubert Havenith. Die erste Nagelung fand am 6. Februar



Programm der feierlichen Zeremonie der Nagelung, Eupener Korrespondenzblatt, 05.02.1916

1916 auf dem Werthplatz im Rahmen einer feierlichen Zeremonie statt.¹³

In ihrem Jahresbericht 1915 teilte die Gesellschaft mit: *Die Gesellschaft hat den Bau eines großen Heims in Rheinland in die Wege geleitet, das zunächst den kriegsbeschädigten kaufmännisch oder technisch ge-*

*bildeten Feldzugsteilnehmern aus dem Rheinland Aufnahme gewähren wird, um sie, so weit wie möglich, wieder in den Besitz ihrer Arbeitskraft zu setzen. Späterhin wird das Heim vollständig den allgemeinen Zwecken der Gesellschaft nutzbar gemacht werden. Die Wahl fiel auf Eupen in den Vorbergen der Eifel. Mit dem Bau wurde bereits begonnen.*¹⁴

Der langwierige Bau des Kaufmannserholungsheims

Gegenüber der relativ kurzen Planungszeit von nur wenigen Monaten folgte ein langer und steiniger Weg zur Fertigstellung des Heimes. Bis Januar 1917 waren der Rohbau und ein Teil der Innenausstattung fertiggestellt. Regelmäßig wurde über kleinere und größere Baustellenprobleme berichtet. Bereits kurz nach Baubeginn im Herbst 1915 beschwerte sich die Vereinigung über die hohen Löhne für die Fuhrer und die schwierige Auffahrt zur Baustelle am Kehrberg und stellte dabei sogar die Weiterführung des Baus infrage. Anfang März 1916 wurden dann Mängel am Mauerwerk festgestellt. Im April 1916 waren die Gartenanlagen soweit fertiggestellt, aber es fehlten noch die Wege. Das Problem mit den hohen Fuhrerlöhnen stellte sich nach wie vor und es wurde überlegt, ein eigenes Fuhrwerk mit Ochsen zu beschaffen. Im Juni 1916 legte die Gesellschaft der Stadt Eupen einen zusätzlichen Plan für den Bau eines Pförtnerhauses mit Kegelbahn zur Genehmigung vor. Die Genehmigung wurde am 10. Juli erteilt. Der Plan war, wie die vorherigen Pläne, vom Architekten der Gesellschaft für Kaufmannserholungsheime, Jakobi, unterzeichnet. Die Bauleitung vor Ort hatte der andere Architekt, Erich Badermann, inne.



Arbeiter beim Bau des Kaufmannserholungsheims in Eupen, 1916, Fotosammlung des Parlaments

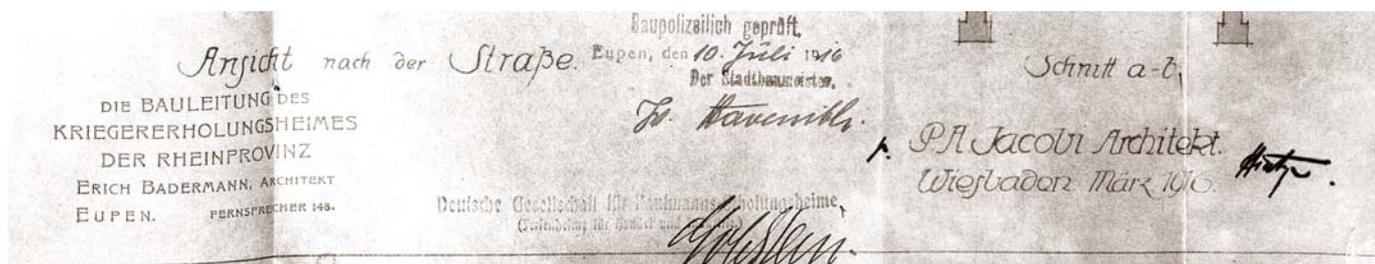


Eingang des Sanatoriums mit Kegelbahn und Park, Fotosammlung des Parlaments

Im Sommer 1916 sollte eine Probeheizung installiert werden, doch das war nicht möglich, weil die Wasseranschlüsse noch nicht in Ordnung waren. In den Wochen danach beschwerte die Bauleitung sich immer wieder über fehlende Materialien und vor allem über einen Mangel an Wasser. In ihrem Jahresbericht 1916 gab die Gesellschaft sich noch optimistisch: *An den Heimen in Bad Landeck, Schlesien und Eupen, Rheinland, ist trotz aller Schwierigkeiten weitergearbeitet worden, sodass sie voraussichtlich im Jahre 1917 in Benutzung genommen werden können.*¹⁵

Gleich zuversichtlich meldeten die Eupener Zeitungen im Januar 1917, man hoffe im März 1917 erste Kriegsteilnehmer empfangen zu können. In den Artikeln gab es nur Lob für das Bauwerk, das sich *mit seinen vornehmen Farbentönungen mit weißen Fenstergewänden, den grünen Schlagläden und den gut angeordneten Terrassen, Liegehallen, Balkonen und dem schön gestalteten Schieferdach so recht dem Charakter der hiesigen Landschaft anpasste.*¹⁶ Auch

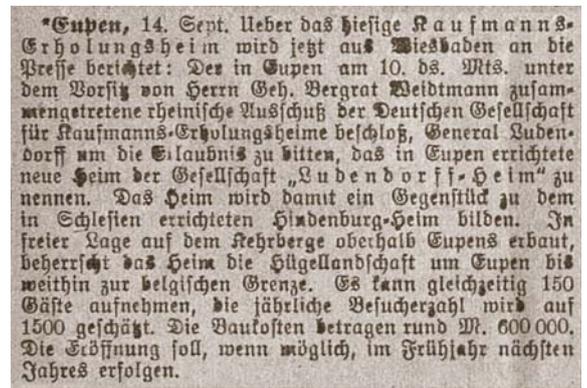
Auszug aus dem Plan für den Bau einer Kegelbahn, 1915, Pläne aus dem Archiv der Stadt Eupen



die Architekten äußerten sich trotz der Kriegslage immer sehr optimistisch und hofften, das Erholungsheim trotz der immer weniger verfügbaren Arbeitskräfte und logistischen Schwierigkeiten im März 1917 eröffnen zu können. Architekten und Zeitung waren sich einig, dass Eupen durch diese neue Erholungsstätte weit über die Grenzen hinaus als „Luftkurort“ bekannt werden würde.

Trotzdem musste der Eupener Bürgermeister im März 1917 dem Landrat mitteilen, dass mit der Kriegslage verbundene Störungen die Fertigstellung des hiesigen Kaufmannserholungsheimes verzögert hatten. Die Arbeiten, so hieß es in dem Schreiben, seien aber jetzt bis auf einige Schreiner-, Fußböden- und Anstreicherarbeiten vollendet und so könnte – insofern es keine weiteren Einberufungen mehr geben würde – mit der bezugsfertigen Herstellung bis Ende Juli gerechnet werden. Doch auch diese Frist konnte nicht eingehalten werden. Immer wieder wurde die Eröffnung um einige Monate verschoben. Mitte Dezember 1917 schrieb der Bürgermeister an den Initiator des Projektes, Edler von Scheibler, dass der Bau noch immer nicht seiner Bestimmung übergeben worden sei und dass das Ganze den Anschein erwecke, als ob die Eröffnung von der Deutschen Gesellschaft künstlich verschoben werde!¹⁷ Das war für die Stadt sehr ärgerlich, nicht nur, weil sie nicht von ihren finanziellen Anstrengungen der letzten Jahre profitieren konnte, sondern auch, weil sich bei den Bürgern langsam Unmut breit machte. Ende Januar 1918 kam dann die Nachricht von der DGfKE, dass es recht zweifelhaft sei, ob die Provinzialverwaltung schon in diesem Jahr von dem Eupener Heim als Heim für kriegsgeschädigte Feldzugsteilnehmer Gebrauch machen würde. Die Provinzialverwaltung hatte nämlich im Vorjahr ein Abkommen mit der Bäderfürsorge des Roten Kreuzes getroffen, die die Unterbringung sämtlicher Kriegsverletzter übernehmen wollte. Vor diesem Hintergrund, so hieß es, würde die Gesellschaft das Heim sehr gerne für ihre eigenen Zwecke nutzen, weil der Bedarf nach einem Heim im Rheinland für die eigenen Mitglieder sehr groß war.¹⁸ Voraussetzung war allerdings, dass es der Gesellschaft gelingen würde, genügend Wäsche und Bettzeug und Verpflegung für 70 bis 100 Gäste samt Personal zu beschaffen, was zu dem Zeitpunkt ein sehr großes Problem war. In den Wochen danach beteuerten die Wiesbadener mehrmals, dass es nur das Problem der Wäsche und des Bettzeugs war, das sie davon abhielt, das Eupener Heim zu eröffnen. Den Vorwurf der Stadt, dass sie grundlos die Eröffnung hinausgezögert habe, wies die Gesellschaft kategorisch zurück.¹⁹ Im Jahresbericht 1918 hieß es: *Das neu erbaute Heim in Eupen musste leider noch geschlossen bleiben, weil Bettzeug, Wäsche usw. nicht zu beschaffen war...*²⁰

Das Eupener Komitee hatte inzwischen angeregt, das neue Heim in Eupen Ludendorffheim zu nennen. Das war allerdings nicht möglich, weil dieser Name bereits für das durch die Gesellschaft übernommene Kurhaus in Ludwigshöhe bei Posen vorgesehen war.



Artikel aus dem Eupener Korrespondenzblatt betr. den Namen Ludendorff-Heim, 14.09.1918

Da Posen der Geburtsort von Ludendorff war und er kurz zuvor auch zum Ehrenbürger dieser Stadt ernannt worden war, hatte dieses Heim den Vorrang.²¹ Es blieb daher bei der Bezeichnung „Kriegererholungsheim“. Auch das Argument des Eupener Bürgermeisters, dass Ludendorff doch wohl der eigentliche Eroberer der strategisch wichtigen und in geographischer Nähe gelegenen Festung Lüttich war, konnte daran nichts mehr ändern...²²

Ironie der Geschichte: Die Rivalität beider Städte und das Nachgeben der Eupener waren vergebliche patriotische Liebesmüh'. Beide Heime wurden vom Ausgang des Krieges gleichermaßen getroffen: Das Reich wird beide Standorte verlieren...

Die Eupener, die nach wie vor nicht so recht daran glaubten, dass die Wiesbadener alles Mögliche getan hatten, um das Heim zu eröffnen, drängten auf eine schnellstmögliche Belegung des Heimes, denn es gab Gerüchte, dass das Gebäude doch noch als Lazarett oder Offiziers-Erholungsheim genutzt werden würde.²³ Und so kam es dann auch. Anfang Oktober 1918 kündigte die Gesellschaft noch an, dass das Personal am 1. April 1919 in das Heim einziehe und die definitive Eröffnung für Frühling 1919 angesetzt sei.²⁴ Doch bereits am 7. Oktober 1918 erfolgte die Mitteilung, dass das Heim in Eupen für Lazarettzwecke in Aussicht genommen worden war und deshalb nicht eröffnet werden konnte.²⁵ Die Gesellschaft kritisierte die Entscheidung des Aachener



Der Name Ludendorff war bereits vergeben... Postkarte des Kurhauses in Ludwigshöhe (Posen)

Lazarettleiters auf das Schärffste und war der Meinung, dass es überregional genügend andere Häuser gebe, auf die man hätte zurückgreifen können. Sie betrachtete es außerdem als eine Beeinträchtigung ihrer ebenfalls im vaterländischen Interesse stehenden Tätigkeit für die eigenen Mitglieder. Die Eingabe war vergeblich.

Kurz vor Ende des Krieges teilte die Deutsche Gesellschaft mit, dass sie bereit war, in ihren Häusern solchen Familien *Zuflucht zu gewähren*, wie es wörtlich

heißt, *welche sich infolge der Kriegereignisse veranlasst sehen würden, ihren Wohnsitz ,vorübergehend' aus den deutschen Grenzgebieten nach Innerdeutschland zu verlegen...*²⁶ Sie lud die Landräte von Eupen und Malmedy ein, bei den Unternehmern in ihrem Kreis nachzufragen, ob sie beabsichtigten, für sich selber oder für Familien von gebildeten Angestellten von diesem Angebot Gebrauch zu machen, falls „die Kriegslage“ zur vorübergehenden Verlegung des Wohnsitzes Veranlassung geben sollte.

Die Gestaltung des Gebäudes

Vorab ganz klar: Eine eindeutige Stilbestimmung im engeren Sinne ist sehr schwierig und kann kaum gelingen im Wirrwarr der Bauformen zwischen Historismus, Jugendstil und früher Moderne, zwischen regionalem Heimatschutz, Reformbewegung und internationalen Strömungen, die die Europäische Architekturbühne Anfang des 20. Jahrhunderts kennzeichneten. Die Stile waren fließend, die Trennlinien nicht sehr klar. Fachleute wie Frau Heike Kussinger-Stankovic²⁷ weisen das Eupener Haus dem Reformstil zu, sehen aber auch deutliche Einflüsse des Heimatschutzstils.

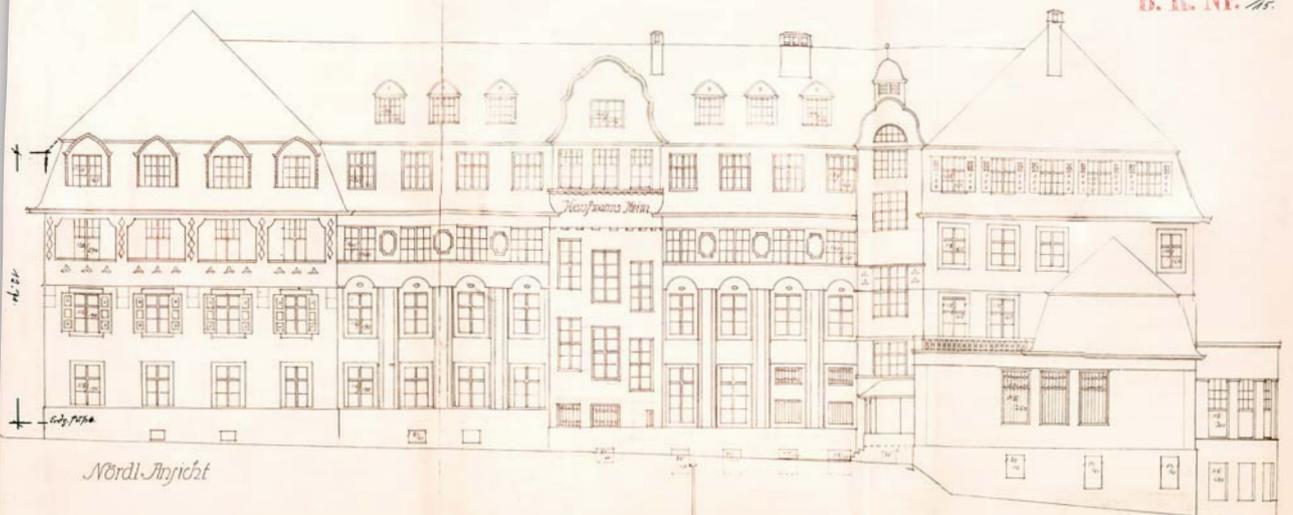
Wie bereits erwähnt war die Gestaltung des Baus das Ergebnis der Vorstellungen von zwei Architekten. Die Rheinische Kommission arbeitete mit Erich Badermann (1880-1964) aus Düsseldorf zusammen. Als die Wiesbadener Gesellschaft hinzustieß, brachte sie „ihren“ eigenen Architekten Paul Alfred Jacobi ebenfalls aus Wiesbaden mit. Er war es auch, der seine Signatur unter die Pläne für das Eupener Heim setzte. Das Erholungsheim lehnte sich an andere

Häuser der Gesellschaft an, insbesondere an das 1912 eingeweihte „Prinz-Ludwig-Heim“ im oberbayerischen Traunstein und an das „Kaiser-Wilhelm-Heim“ bei Wiesbaden, das ebenfalls von Jacobi geplant und 1913 eröffnet worden war.

Der Reformstil war Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden und war ein Sammelbegriff für viele Architekturströmungen, die sich vom sogenannten Historismus abwandten. Im Gegensatz zu anderen Strömungen hielt der Reformstil an traditionellen Baumaterialien und Bauweisen fest und machte zum Teil auch Rückgriffe auf regionale Traditionen. Regionale Anklänge zeigt auch der Entwurf für Eupen: Der Blick auf das Erholungsheim auf den Höhen Eupens und auf das Scheibler-Haus am Zusammenfluss von Weser und Hill spricht für sich. Ähnliche Anklänge findet man zum Beispiel auch bei der Wetzlar-Schule, jetzt Sportschule der belgischen Armee, oder bei dem ehemaligen Kindergarten in der Haasstraße. Wegen des Rückgriffs auf regionale Traditionen lässt sich ein großer Teil der der Reform-



Bild des Eupener Erholungsheims aus der Broschüre betr. die Einrichtungen der Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime e.V., o. D.



Nördl. Ansicht



Südl. Ansicht

Stimmt, eine Treppentreppe
und Landl. Veranda

Langfristig gest.
Eupen, am 20. Juli 1915.
Dr. Kalkmann
Dr. Kalkmann

Erholungsheim zu Eupen
der Deutschen Gesellschaft für
Kaufmanns Erholungsheime
zu Wiesbaden

Kon. Concession vom
Königlichen Ingenieur
20. Juli 1915.

P. H. Jacobs Architekt
Wiesbaden, im Juli 1915

Dr. Kalkmann
Hauptarchitekt

Dr. Kalkmann
Hauptarchitekt
Dr. Kalkmann
Hauptarchitekt

Plan der Fassade
des Eupener
Kaufmanns-
erholungsheims,
1915, Pläne der
Stadt Eupen

architektur zugerechneten Bauten auch als Heimatschutzarchitektur oder Heimatarchitektur bezeichnen.

Prägend für den Reformstil ist auch der im Geist der Romantik verankerte Gedanke von der harmonischen Einbettung in die Landschaft, so wie sie auch vom englischen „victorian style“ her bekannt ist. Dieser Stil war im 18. Jahrhundert in England entstanden als Gegensatz zu den streng und symmetrisch gestalteten Gärten in Frankreich. Trotz einer angestrebten „Natürlichkeit“ ist ein englischer Garten ein Artefakt: Er orientiert sich an der Ästhetik eines Landschaftsgemäldes der idealen Landschaftsmalerei.

Dann ist es auch verständlich, dass das Gelände bei der Standortwahl mitentscheidend war und dass die acht Hektar große Parkanlage um das Erholungsheim wie ein typischer englischer Landschaftsgar-

ten gestaltet wurde. Neben den Wanderpfaden mit Anbindung an den nahen Wald entdeckt man auf dem ursprünglichen Plan zur Gartenanlage für das Kriegererholungsheim einen Turnplatz – vergessen wir nicht die Stellung, die das Turnen in der Wilhelminischen Gesellschaft seit dem „Turnvater Jahn“ einnahm –, eine Kompostanlage und einen Gemüse- und Obstgarten. Die Nähe zur englischen Gartengestaltung sollte wohl der vorgesehene „Krocket-Platz“ (engl. Cricket) suggerieren. Sehr „deutsch“ war dann wiederum der Plan einer Kegelbahn links am Eingang, die auch gebaut wurde, zusammen mit einem Pfortnerhaus.

Das Gebäude selbst war imposant, es erstreckte sich vom Sockel- bis zum Dachgeschoss über sechs Stockwerke. Doch es war nicht nur imposant, sondern auch raffiniert konzipiert, als symmetrische Zweiflügelanlage mit je einem Kopfbau an beiden Enden, die den Hauptbau wie eine Umarmung ein-



Oben: Postkarte des Prinz-Ludwig-Heims in Traunstein
 Unten: Postkarte des Kaiser-Wilhelm-Heims bei Wiesbaden

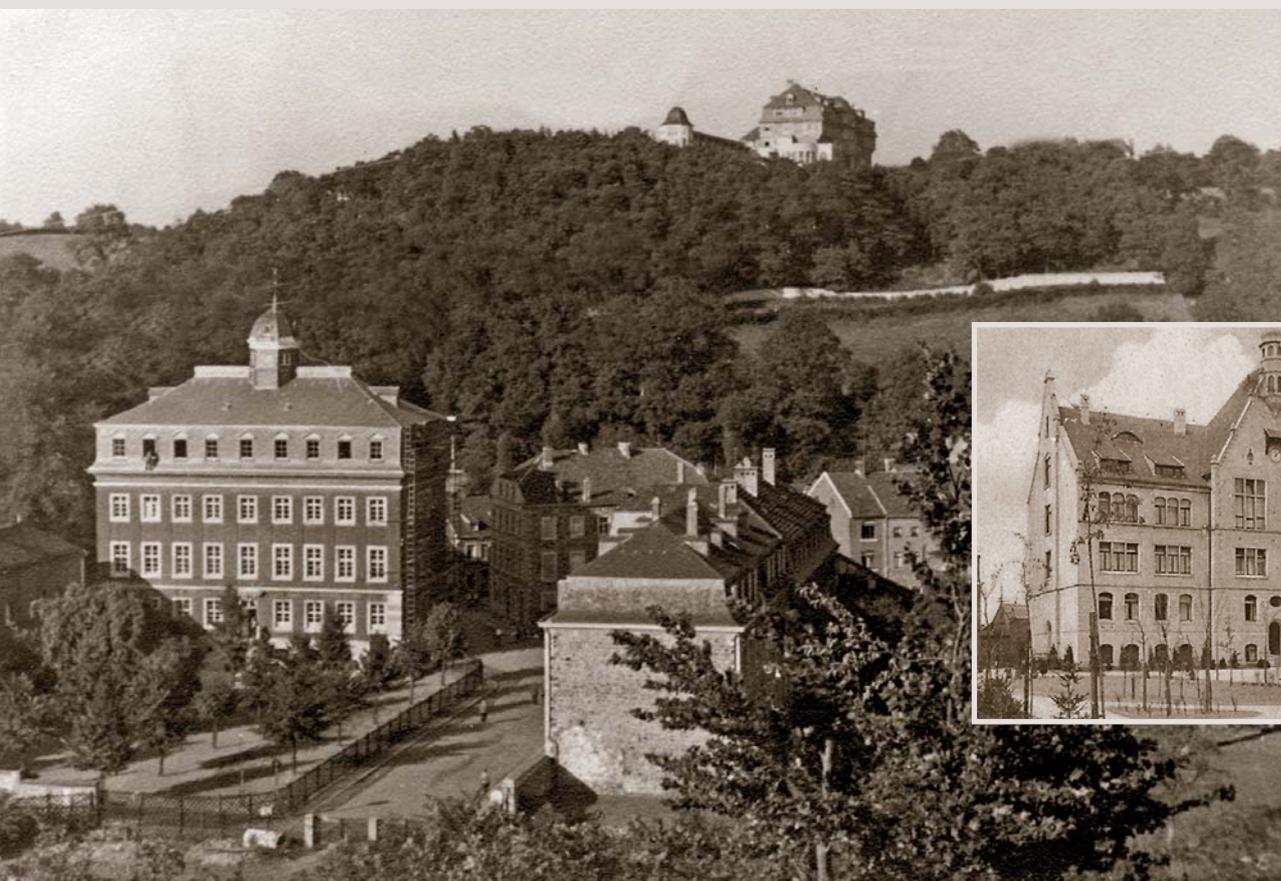
fassen. Links im Erdgeschoss zeigt sich der helle vorzuzogene Speisesaal mit großen Rundbogenfenstern mit einer halbrunden Ausbuchtung, im Fachjargon als Auskragung bezeichnet, die den Gästen, aber auch den Soldaten in der Revalidierungsphase – denn die Gesellschaft hatte die Zweck-

bestimmung patriotisch erweitert – ganz einfach eine schöne Aussicht bieten sollte.

Auch der Eingangsvorbau ist halbrund und wird von einem freistehenden Säulenrondell getragen, was die Mitte des Gebäudes betont. Die Endbauten wiederum werden von Erkern aufgelockert, im Stil der italienischen Loggia. Auf Höhe des ersten Stockwerks sind diese Endbauten optisch durch eine filigrane Balkonbrüstung miteinander verbunden. Bei der Umgestaltung zum Parlament wurden Loggien und Balkone beibehalten, ebenso wie der Terrazzoboden im Inneren.

Doch zurück zum Ursprung. Beim Betreten des Gebäudes erblickte der Besucher eine dem Gebäude entsprechende Treppe und die Zugänge zu den Gesellschaftsräumen, dem Schreib- und Lesesaal, dem Spiel- und Rauchsaal und dem Damen- und Musikzimmer sowie dahinter die Küchenräume und den Speisesaal, der hell und geräumig wirkt wie ein Wintergarten. Es gibt Bilder aus den anderen Heimen der Gesellschaft mit weißem an Gartenmöbel erinnerndem Mobiliar, so als hätte man versucht, die Sommeratmosphäre nach innen zu holen. Die Bilder vermitteln einen Hauch von „Belle Epoque“, von „Deutscher Gründerzeit“ und großbürgerlichem Lebensgefühl.

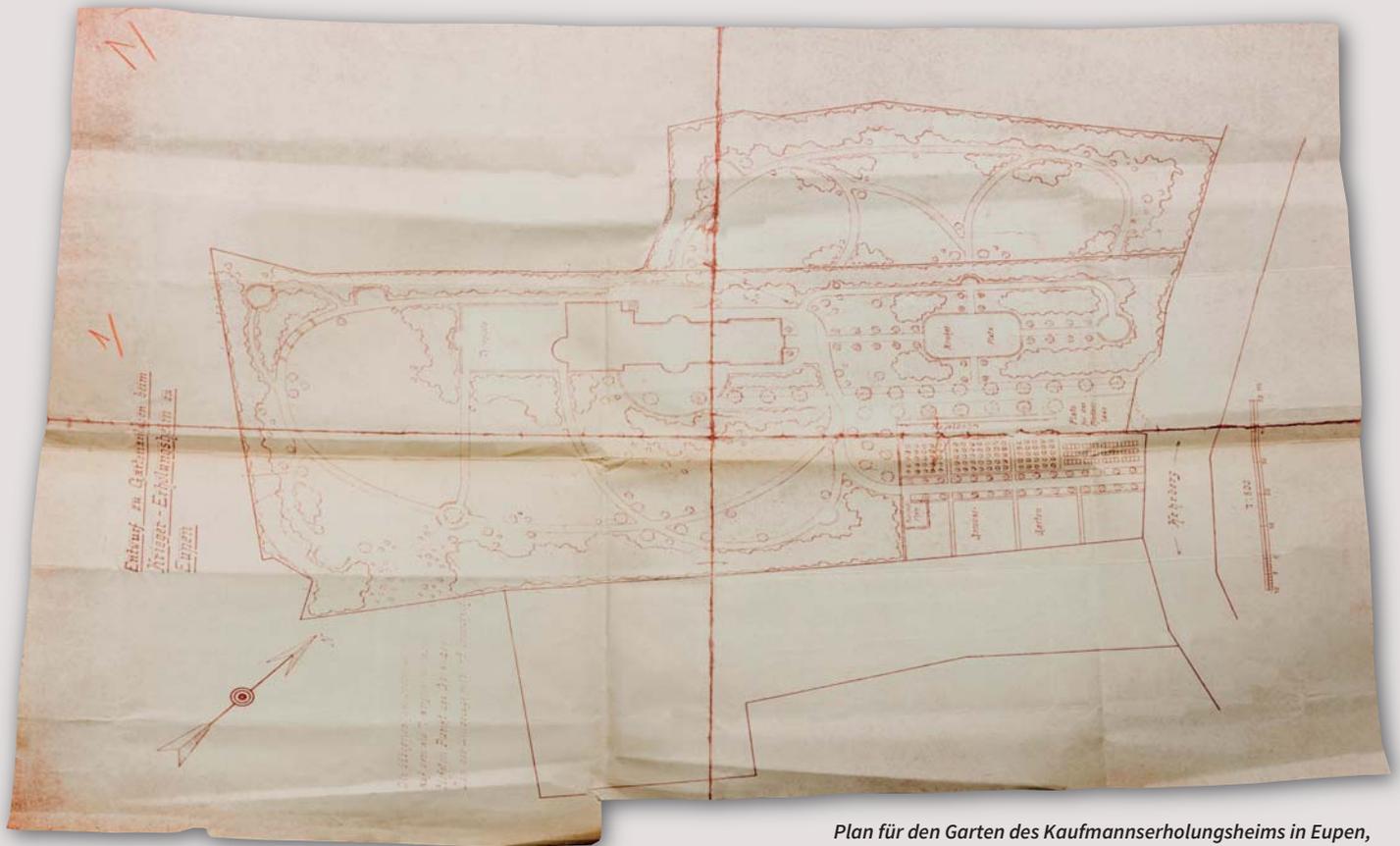
In allen oberen Stockwerken lagen zu beiden Seiten in hotelmäßiger Anordnung die Gästezimmer. Das Gebäude hatte keine reine Lage nach den Himmelsrichtungen, wodurch in allen Zimmern Sonne in reichlichem Maße vorhanden war. Alle Wohnräume



Sicht auf die Eupener Unterstadt mit Scheibler-Haus und Sanatorium, SAE Sammlung Lander



Postkarte der Wetzlar-Schule im Bellmerin



Plan für den Garten des Kaufmannserholungsheims in Eupen, 1915, Pläne der Stadt Eupen

hatten Doppelfenster, die Gesellschaftsräume einfache Fenster. Im obersten Stockwerk waren die Räume für weibliches Personal vorgesehen.

liegenden Geländeteil lag, für Personalräume und für die Wasch- und Bügelräume genutzt wurde. Bei der Einrichtung des Hauses als Militärgenesungsheim wollte man die Turnhalle zur Unterbringung der orthopädischen Apparate und den Nebenraum als Massageraum benutzen. Da die Turnhalle sich innerhalb des Gebäudes befand und nicht als getrenntes Nebengebäude konzipiert war, konnten die Patienten diese Räumlichkeiten bequem und vor allem diskret erreichen. Eine Herausforderung, auch zu damaliger Zeit, war die energetische Effizienz. Im Sockelgeschoss befand sich eine Niederdruckdampfheizung mit angeschlossener Warmwasserversorgung. Da Kühlanlagen zu der Zeit noch nicht sehr leistungsfähig waren – Kühlschränke wurden erst nach dem Ersten Weltkrieg in den USA entwickelt – war im Keller ein Eiskeller eingebaut.



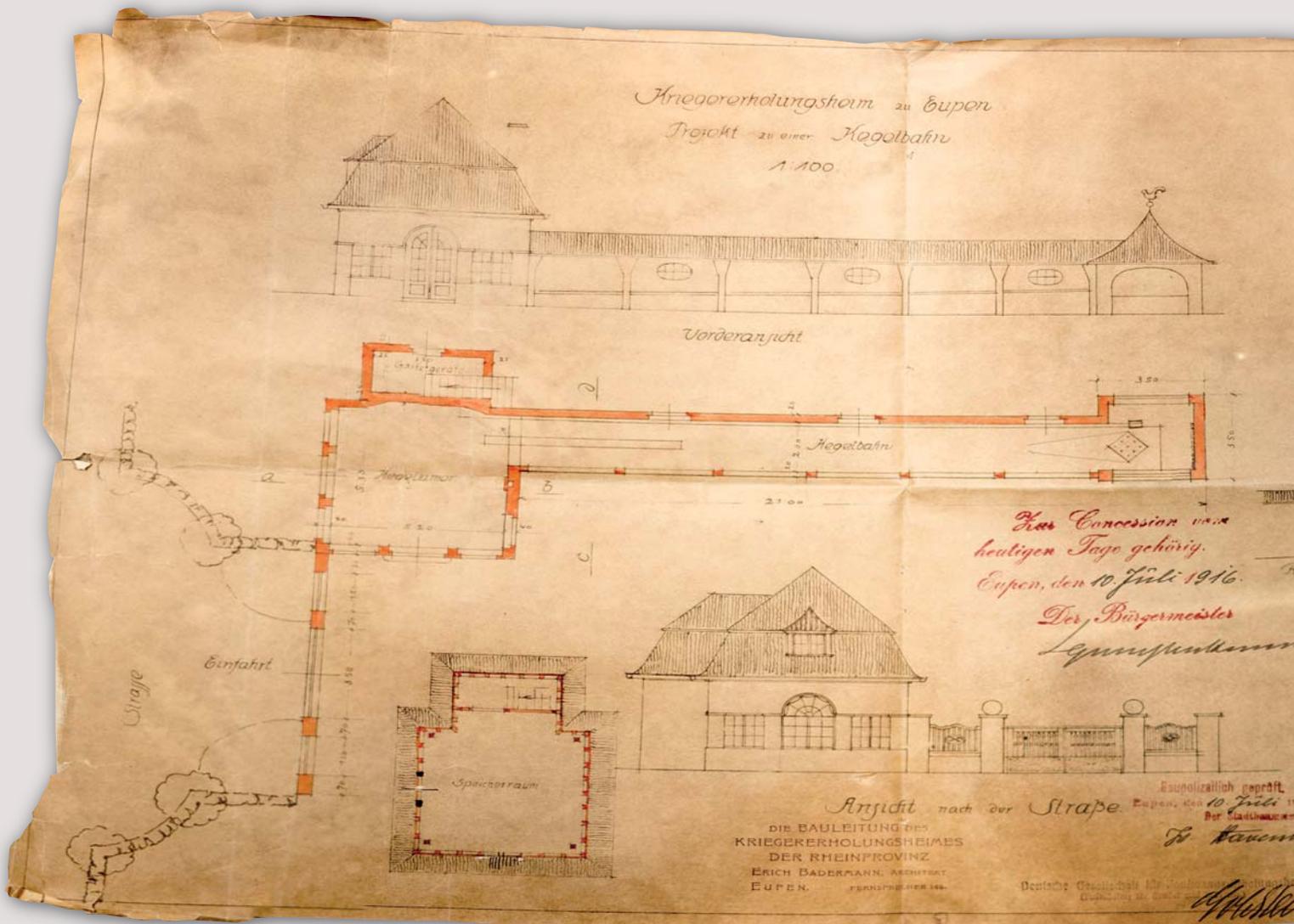
Foto des Eupener Sanatoriums, SAE
Foto Lander

In gesundheitlicher Hinsicht entsprach das Erholungsheim allen Anforderungen. In jedem Stockwerk gab es bereits Badevorrichtungen. In jedem Geschoss waren neben reichlichen Klosetts, wie es damals hieß, auch Brausebäder sowie ein geräumiges Wannenbad untergebracht, alle mit Warm- und Kaltwasser versehen.

Das Gebäude war in seiner Lage dem Gelände angepasst, wodurch der Teil des Hauses, der in dem tiefer

Die Außenflächen wurden in Strukturputz behandelt. Sämtliche Dachbauten wurden verschiefert, ebenso wie die vorgebauten Loggien. Zudem erhielten sie besondere Muster, die dem Äußeren einen besonderen Reiz gaben.

In der belgischen Zeit wurde eine Liegehalle mit Ruheräumen im Freien angebaut. Sie wurde abgerissen, als das Heim als Schule zweckentfremdet wurde. Fotos mit der Liegehalle irritieren ein wenig. Der heutige Betrachter stellt sich die Frage, ob Bau und Anbau harmonieren oder nicht. Unbestritten dürfte sein, dass das türmchenartige Gebäude, das den Abschluss des Neubaus bildet, ganz klar einen



Anschluss an das Hauptgebäude sucht – und findet. Ein erster Entwurf (siehe Seite 29), der nicht verwirklicht wurde, sollte diese Anlehnung noch stärker betonen.

Überhaupt ist es bezeichnend, dass im Jahr 1920 die neuen belgischen „Berichterstatter“ ihren Blick auf die Kultur des verhassten Angreifers offenbar gemil-

dert haben: In ihren Presseartikeln über das Heim bescheinigen sie dem Bau auf den Höhen Eupens – noch bis kurz zuvor Feindesstadt – eine Leichtigkeit, die sie bei den Deutschen so nicht erwartet haben.

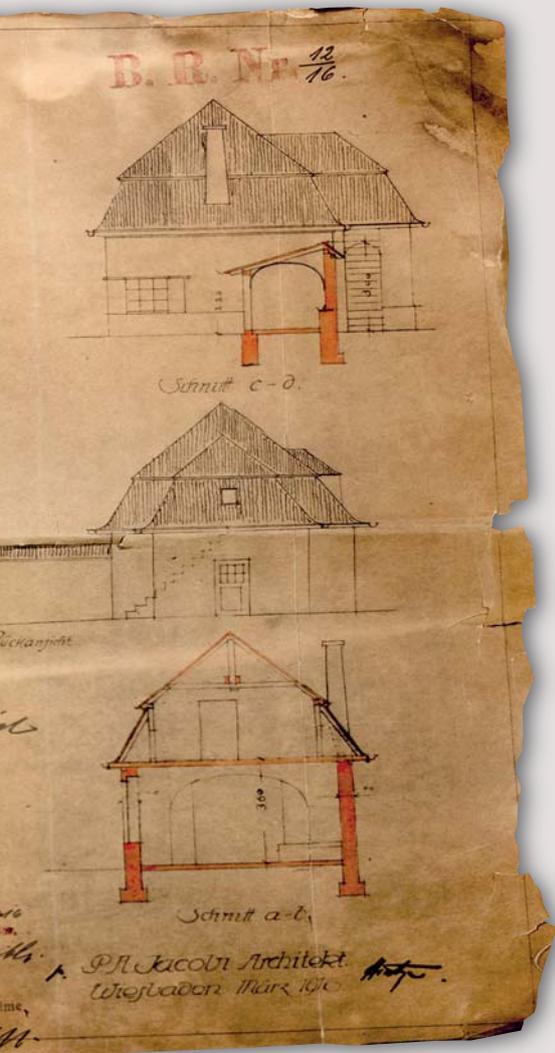
A un tournant du chemin, on aperçoit tout à coup le vaste bâtiment planté à trois cent quatre-vingts mètres d'altitude, au milieu d'un parc de cinq hectares.

Bild unten links: Eingangshalle der Kolonie in Eupen

Bild unten rechts: Aufenthaltsraum der Kolonie in Eupen

Fotosammlung des Parlaments





Plan für die Kegelbahn des Kaufmannserholungsheims in Eupen, 1915, Pläne der Stadt Eupen



Bild unten links: Lesezimmer der Kolonie in Eupen

La façade rouge, dessinée dans le goût allemand, mais sans lourdeur, est accueillante sous le beau toit d'ardoises aux lignes fermes.

Bild unten rechts: Speisezimmer der Kolonie in Eupen

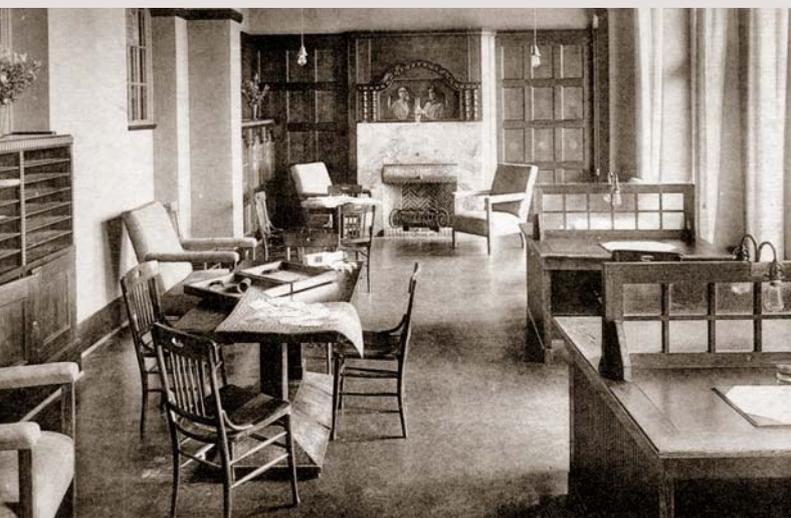
Gazette, 17.02.1925, SAE Gouvernement Eupen-Malmedy, Nr. 172

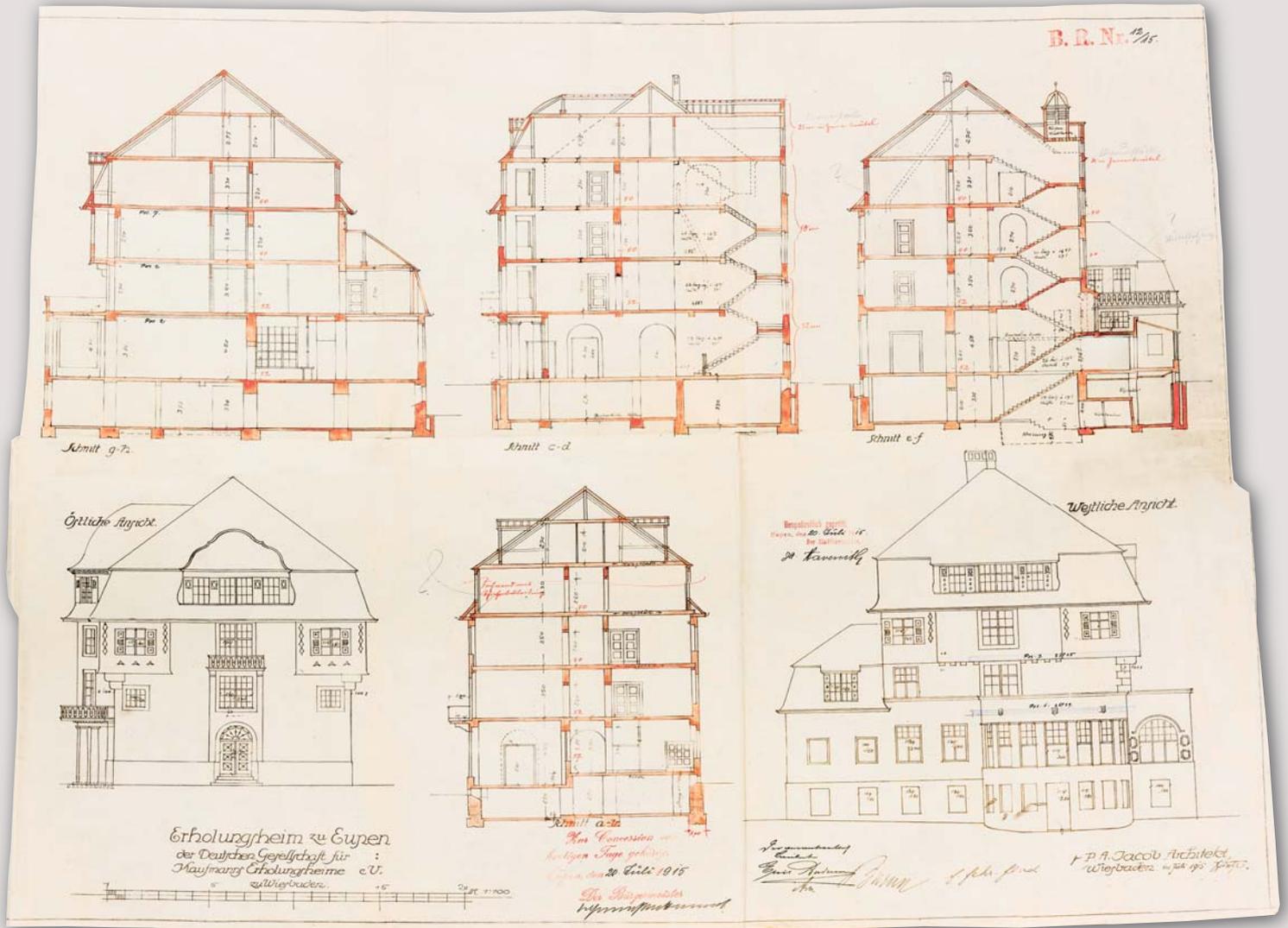
Fotosammlung des Parlaments

Die letzte große Veränderung kam mit dem Umbau des historischen Gebäudes zum Parlament. Den

Architekten kam zugute, dass der Bau nicht denkmalgeschützt war. So hatten sie bei der Vorgabe der energetischen Ertüchtigung zum Niedrigenergiestandard freie Hand. Dies erforderte für die Belüftung eine Absenkung der Decken im Inneren. Im Äußeren bemühten sie sich, die Integrität des Altbaus zu wahren, u. a. durch eine Dachbedeckung mit Schiefer.²⁸

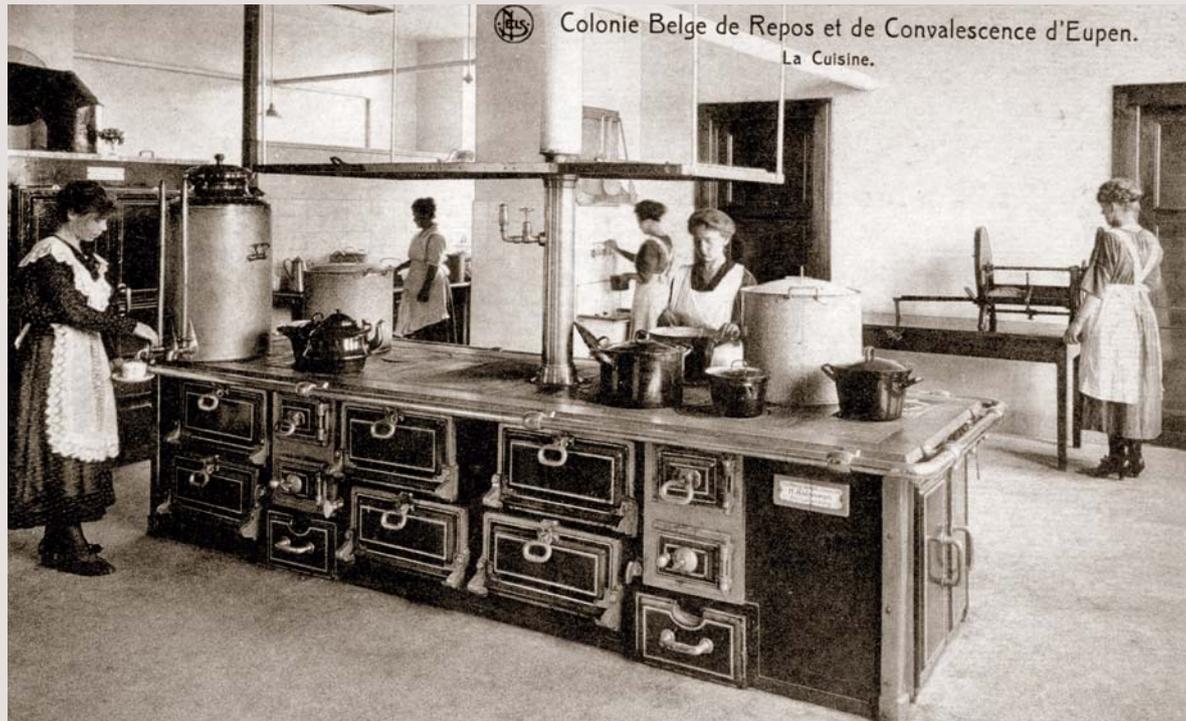
Nicht nur Nostalgiker charakterstarker historischer Bauten bedauern den Wegfall der Fensterumrahmungen, der weißen Putzfelder und des Schattenspiels zwischen hellen und weißen Elementen, die

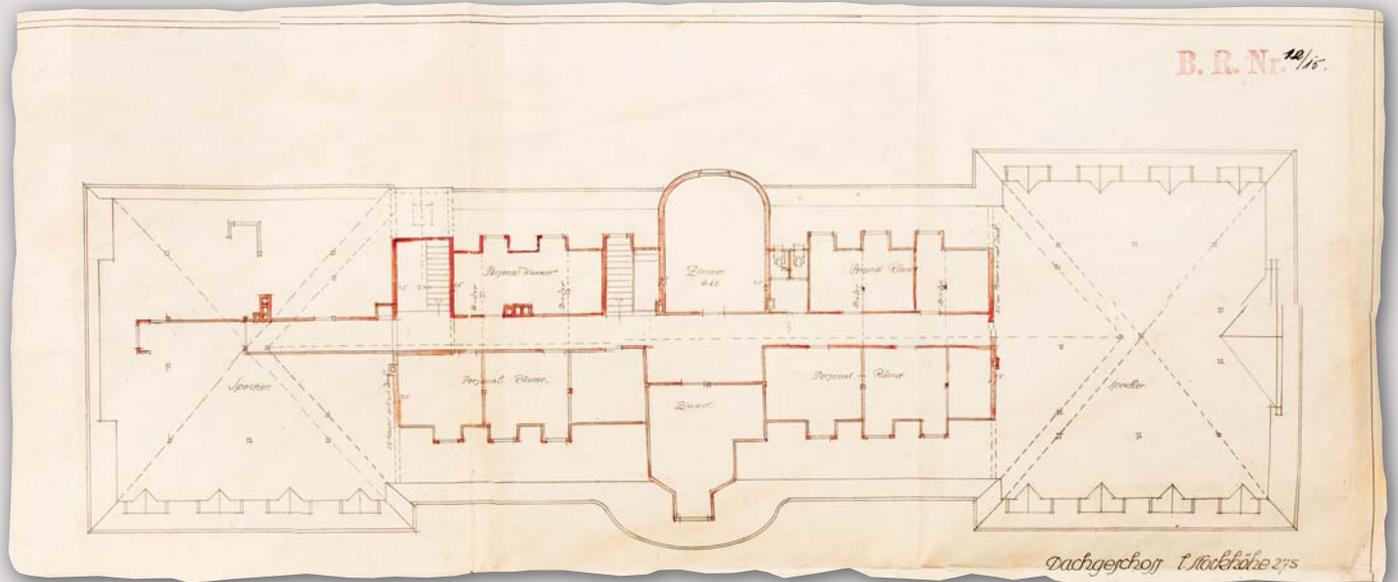
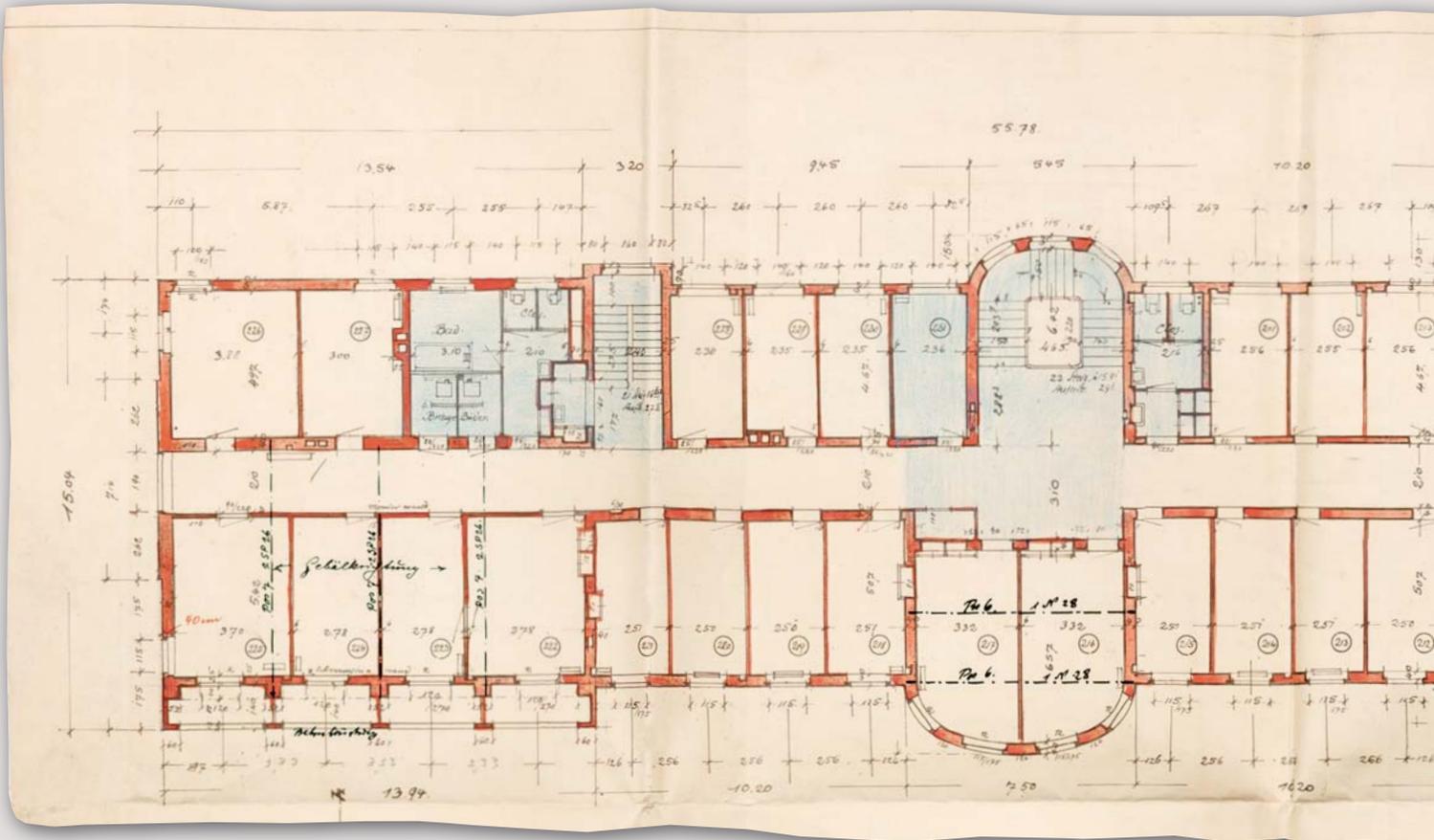




Schnitt des Kaufmannserholungsheims in Eupen, 1915, Pläne der Stadt Eupen

Küche der Kolonie in Eupen, Fotosammlung des Parlaments





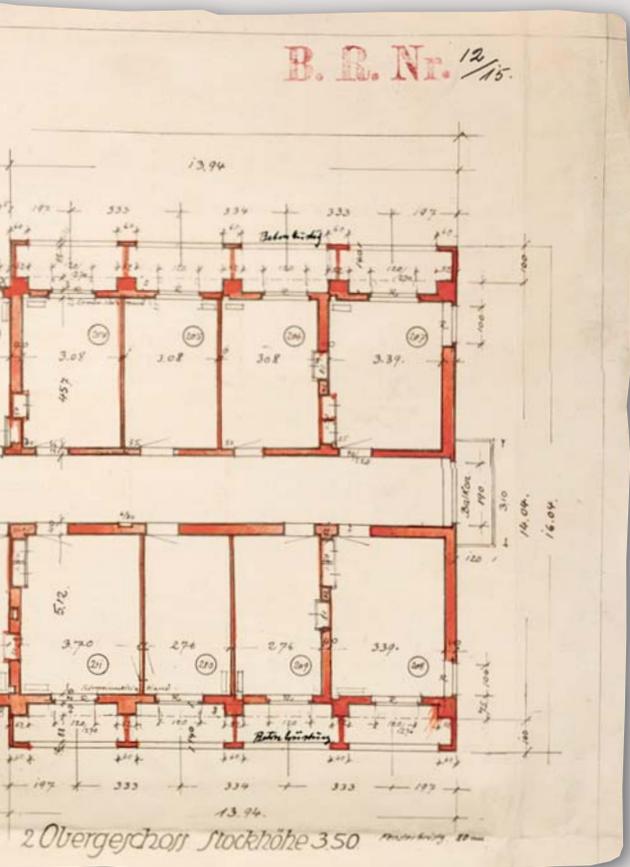
begrüntem Anbau ein „Juwel“, während der Altbau nicht mehr den Anspruch erhebe, einen „Zauberberg des 21. Jahrhunderts“ darzustellen. Die Architekten selbst drücken es mit den Worten aus, der gesamte Komplex „atmet einen Geist von Bescheidenheit ohne Geiz“.

Doch das Konzept drückt mehr aus und der Autor der „Bauwelt“ hat dies sehr wohl erkannt: Der Plenarsaal verdeutlicht die Gegenwart, als „Demokratie von unten“ mit seinen heutigen und künftigen

Herausforderungen, mit einer beeindruckenden Kulisse im Hintergrund: einem Bau, der die Vergangenheit dieses Landstriches und seiner Menschen verkörpert.

Dann versteht man vielleicht auch besser die bescheidene Farbe und die eher stilisierte Umgestaltung des Altbaus. In dem mit Pflanzen belebten Anbau, dieser Gedanke sei erlaubt, könnte man eine sehr aktuelle Spielart des Reformstils der damaligen Bauherren sehen. Was damals landschaftliche Har-

Plan für das Dachgeschoss des Kaufmanns-erholungsheims in Eupen, 1915, Pläne der Stadt Eupen



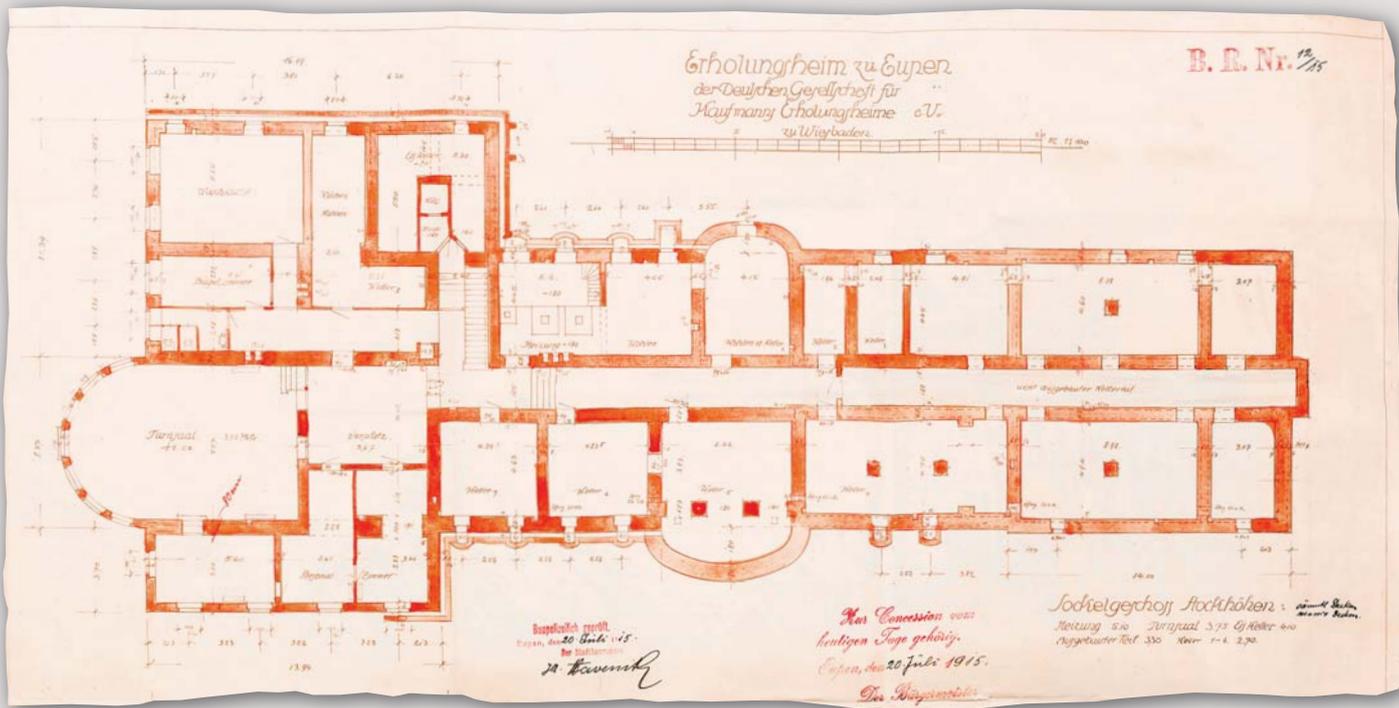
Plan für das 2. Obergeschoss des Kaufmanns-erholungsheims in Eupen, 1915, Pläne der Stadt Eupen

monie hieß, ist heute als ökologische Herausforderung eine ebenso lokale wie auch überregionale und globale Aufgabe – eine der Aufgaben, die die Frauen und Männer im neuen Parlamentsgebäude sich auf die Fahnen geschrieben haben.

Foto des Parlamentsgebüdes in Eupen, 2015



Plan für das Kellergeschoss des Kaufmanns-erholungsheims in Eupen, 1915, Pläne der Stadt Eupen



II. 1920-1940:

Das belgische Sanatorium: Kurluft für die Lungenkranken

Die Entente-Mächte siegten, die Kreise Eupen-Malmedy wurden belgisch, zunächst als Übergangsregime, als *Gouvernement Eupen-Malmedy* unter der Leitung des eigensinnigen Generalleutnants Herman Baltia.

Lange gezögert wurde nicht. Bereits Ende 1919 wurden Vorschläge gemacht, aus diesem imposanten Gebäude ein Sanatorium für Lungenkranke zu machen. Und diese Zweckbestimmung passte zu dem streng gegliederten Gebäude, das durch seine leicht verspielten Elemente neben einer unbestreitbaren Eleganz auch eine gewisse Leichtigkeit ausstrahlte, was einer Gesundung nur förderlich sein konnte. Doch ebenso wenig wie der Staatenwechsel ein reibungsloser Schnitt war, ließ die neue Zweckbestimmung des Baus auf dem Kehrberg seine Väter in Eupen und in Wiesbaden emotional unbeteiligt...

Der erste Einsatz des Hauses als Lazarett

Kurz vor Ende des Ersten Weltkrieges war das Gebäude nach einer vierjährigen Bauphase also komplett ausgerüstet und bezugsfertig. Trotzdem konnte es weder seiner Bestimmung als „Erholungsheim für Kriegsverletzte“ noch seiner Bestimmung als Kaufmannserholungsheim übergeben werden. Beim Rückzug im November 1918 änderte sich die Situation dann jedoch schlagartig. In den darauffolgenden Monaten bezogen, laut Berechnungen der Kaufmannserholungsgesellschaft, knapp 60.000 Soldaten dort ein zeitweiliges Quartier. Täglich trafen wechselnde Truppenteile im Haus ein. Nach den deutschen Truppen im September 1918 folgten ab Dezember 1919 bis Ende Juni 1920 belgische, französische und englische Truppen. Beim Rückzug der deutschen Truppen übernachteten jeden Tag bis zu 1.400 Personen in dem Gebäude, die am nächsten Morgen sofort weiterzogen. Bei den später anrückenden alliierten Truppen waren es täglich zwischen 200 und 400, die aber immer längere Zeit dort einquartiert waren. Diese Zahlen wurden minutiös von einem Verwalter, den die Kaufmannserholungsgesellschaft bei ihrem Wegzug aus Eupen angestellt hatte, registriert. Die Gesellschaft brauchte die buchhalterisch aufgelisteten Zahlen, um später beim Einquartierungsamt der Stadt Eupen ihre Forderungen stellen zu können.

Bei den Entschädigungsforderungen wurde unterschieden zwischen Kosten für Wasser, Gas und Strom einerseits und durch die Besatzungstruppen verursachten Schäden andererseits. Dass die ständig wechselnden Bewohner viele Schäden anrichteten, verwundert nicht. Die großen Mengen deutscher Soldaten auf dem Rückzug zum Beispiel werden sicherlich nicht von alleiniger Disziplin ge-

leitet gewesen sein und ihre Enttäuschung werden sie sicherlich auch im Alkohol ertränkt haben, mit den entsprechenden Folgen. Wie den Listen zu entnehmen ist, übernachteten die deutschen Offiziere selten oder nie bei ihren Truppen und fanden Unterkunft in den Hotels in der Stadt oder bei Privatpersonen. Bei den Truppen der Sieger war es nicht anders. Das zeigt, wie groß die Kluft zwischen Mannschaften und Offizieren damals war.

Sogar die genaue Anzahl Duschgänge oder Bäder wurde von den Verwaltern festgehalten. Pro Duschgang verlangte die Gesellschaft 50 Pfennige; interessantes Detail: Die Franzosen badeten anscheinend einmal in der Woche, die Engländer zwei Mal!

Die Gesellschaft forderte insgesamt 280.000 Mark zurück: ein Drittel davon, etwa 90.000 Mark, für den Durchzug der deutschen Truppen und zwei Drittel für die Leistungen und die durch die Truppen der Entente verursachten Schäden. Die Anwesenheit der Besatzungstruppen dürfte sehr repräsentativ gewesen sein für das Verhältnis zwischen dem Gebäude auf dem (inzwischen) Kehrweg und der Eupener Bevölkerung. Das Kaufmanns-Erholungsheim, in das die Notablen der Stadt und vielleicht auch die „kleinen Leute“ große Hoffnungen gesetzt haben, dieser stolze Bau auf den Höhen Eupens, wurde zum Quartier von Besatzern, die zudem im Rheinland Reparationen einforderten. Die Bürger, die sich mit der Niederlage oder dem Verlust der alten Heimat nicht abfinden bzw. sich an diesen Verlust erst gewöhnen mussten, wird dies verstört haben, lange bevor die Revisionisten aus dem Wort „heimattreu“ Kapital schlugen.

Der Verkauf des Gebäudes an die Belgische Gesellschaft zur Bekämpfung der Tuberkulose

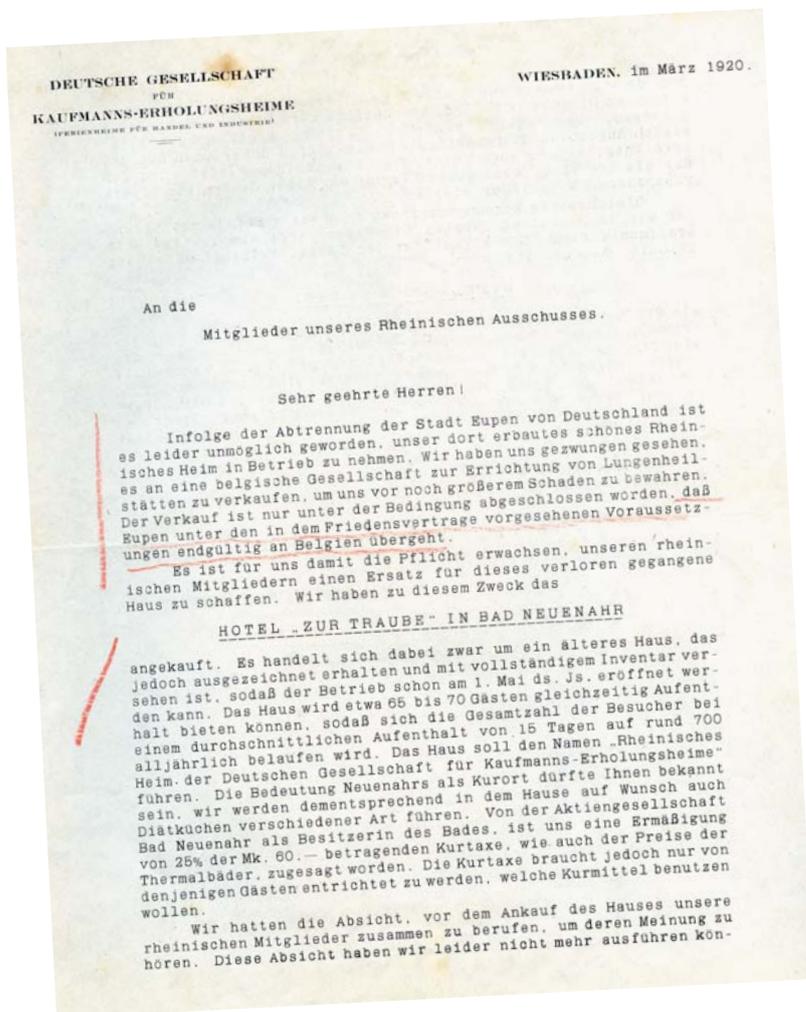
Nach der Unterzeichnung des Versailler Vertrags am 28. Juni 1919, der bestimmte, dass die beiden Kreise Eupen und Malmedy an Belgien angegliedert wurden, hatte die Kaufmannserholungsgesellschaft die dunklen Wolken schon gesehen und damit gerechnet, ihr Haus in Eupen zu verlieren. Obwohl diese Angliederung erst durch eine nachträgliche Volksbefragung entschieden werden sollte, erklärte sie am 10. November 1919, wegen des Verkaufs des Gebäudes in Eupen mit einer belgischen Gesellschaft in Verbindung zu stehen. Sie sei auch bereit, der Stadt Eupen die 30.000 Reichsmark, die sie 1915 in das Heim investiert hatte, plus 25 % Entschädigungskosten zurückzuzahlen, für den Fall, dass sie das Heim verkaufen müsse.²⁹ Bereits zwei Wochen später, am 11. Dezember 1919, teilte das Eupener Korrespondenzblatt mit, dass die Verhandlungen zwecks Übernahme des Kaufmannserholungsheims erfolgreich abgeschlossen waren. *Die vor einiger Zeit eingeleiteten Verhandlungen betr. Ankauf des hiesigen Kaufmannserholungsheims seitens der Société nationale contre la Tuberculose in Brüssel haben endgültig zur*



Fassade der Kolonie in Eupen mit belgischer Fahne, Fotosammlung des Parlaments

Übernahme des Heims durch diese Gesellschaft geführt. Der Kaufakt wurde am 23. Januar 1920 vor Notar Cremer in Eupen abgeschlossen. Das Haus wechselte den Besitzer für 1.125.000 Mark.

Im März 1920 teilte die Wiesbadener Gesellschaft den Mitgliedern des Rheinischen Ausschusses Folgendes mit: *Infolge der Abtrennung der Stadt Eupen von Deutschland ist es leider unmöglich geworden, unser dort erbautes schönes Rheinisches Heim in Betrieb zu nehmen. Wir haben uns gezwungen gesehen, es an die belgische Gesellschaft zur Errichtung von Lungenheilstätten zu verkaufen, um uns vor noch größerem Schaden zu bewahren. Der Verkauf ist nur unter der Bedingung abgeschlossen worden, dass Eupen unter den in dem Friedensvertrage vorgesehenen Voraussetzungen endgültig an Belgien übergeht.*³⁰ Die deutsche Gesellschaft ließ sich also noch ein Türchen offen, für den Fall, dass die von vielen Bürgern in dem betroffenen Gebiet virulent abgelehnte Formel der nachträglichen Volksbefragung die Abtretung der Kreise von Eupen und Malmedy doch noch *in extremis* verhindern würde. An solchen Beispielen wird nochmals deutlich, wie sehr das Gebäude am Kernweg die Befindlichkeit in der Stadt reflektierte, aber auch die Befindlichkeit im Inneren des Deutschen Reiches. Der Verlust des Eupener Heimes, so hieß es weiter, sollte durch ein neues Heim in Bad Neuenahr wettgemacht werden.



Mitteilung an die Mitglieder des Rheinischen Ausschusses über den Verkauf des Eupener Kaufmannserholungsheims in Eupen, März 1920, SAE, Archiv der Stadt Eupen

Sanatorium oder Erholungsheim?

Wohl eher unbeeindruckt von solchen Befindlichkeiten, Frustrationen und Ressentiments bereiteten sich die neuen Hausherrn inzwischen vor, dem Bau eben die Zweckbestimmung zu geben, die Thomas Mann so treffend in seinem Jahrhundertwerk „Der Zauberberg“ beschreiben wird. Auch die lokale Presse passte sich an, nicht ohne fast lyrischen Überschwang, und schrieb bei der offiziellen Eröffnung des Sanatoriums am 27. Juli 1922:

Große helle und luftige Räume überall, durchflutet vom Licht und durchdrängt von der reinen kristallinen Luft, die vom Hohen Venn, das Fern am Horizont unter geheimnisvollen, bläulich grauem Schleier, sich dahinzieht, herüberweht, geschwängert mit den erfrischenden Düften der Wälder und Wiesen, die in melodisch gewelltem Schwung auf- und niedersteigen. Die langgedehnten Liegehallen am rechten Flügel des Sanatoriums, deren Front nach Osten dem Venn zugekehrt ist, sind soweit fertiggestellt. Auf drei Stockwerken reihen sich die Ruhebetten, mit weichen Matratzen und Decken ausgerüstet, aneinander. Das zur Seite der Unterstadt abfallende Wiesengelände wird in Garten- und Parkanlagen umgewandelt. Um die Vorderfront des Sanatoriums zeigt sich ein Kranz von Blumen von warmem, sanftem Rot. Von Oben hoch in freier Luft, über der Enge und in dem Gedränge der Stadt schweift der Blick weit in die Runde, erquickend getaucht im Himmelblau und Waldgrün. Und manch einer hat schon gestern gewünscht dort oben leben zu dürfen ohne eben krank zu sein ...

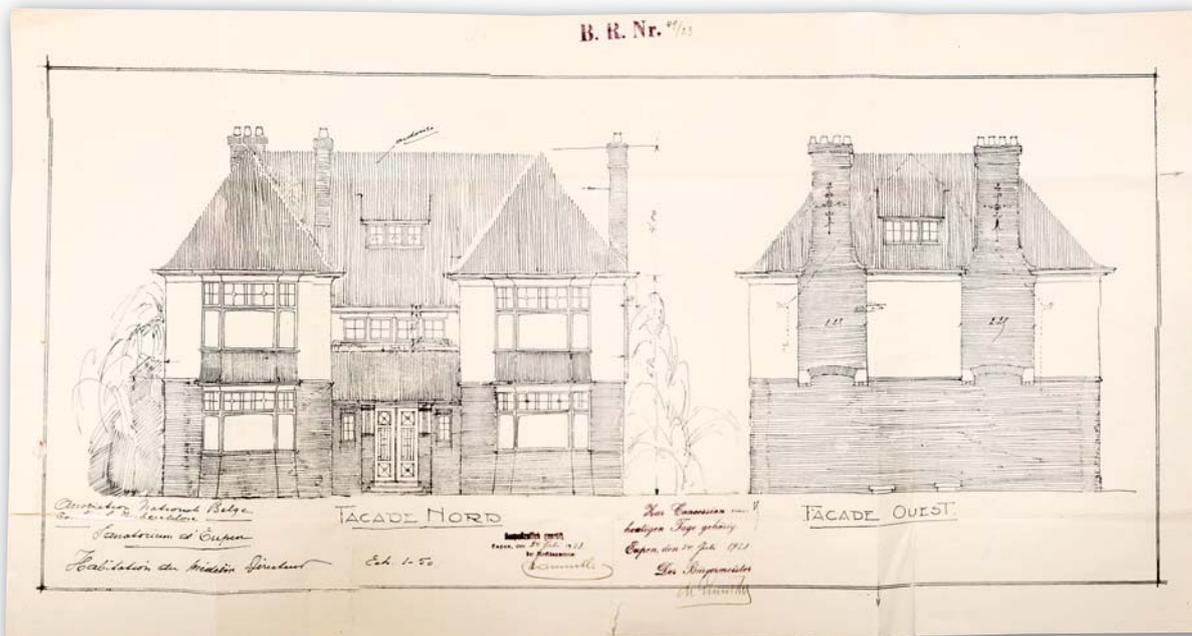
Eupener Zeitung, 28.07.1922

Der Überschwang galt vor allem dem Gebäude und weniger seinen Bewohnern. Da die älteren Archive der belgischen Gesellschaft aus der Zwischenkriegszeit unauffindbar sind, ist über die Bewohner des Sanatoriums in Eupen, ihren Zustand, ihre Schwäche oder Krankheit so gut wie nichts bekannt, abgesehen davon, dass die ersten Gäste Frauen der besseren Gesellschaft waren.

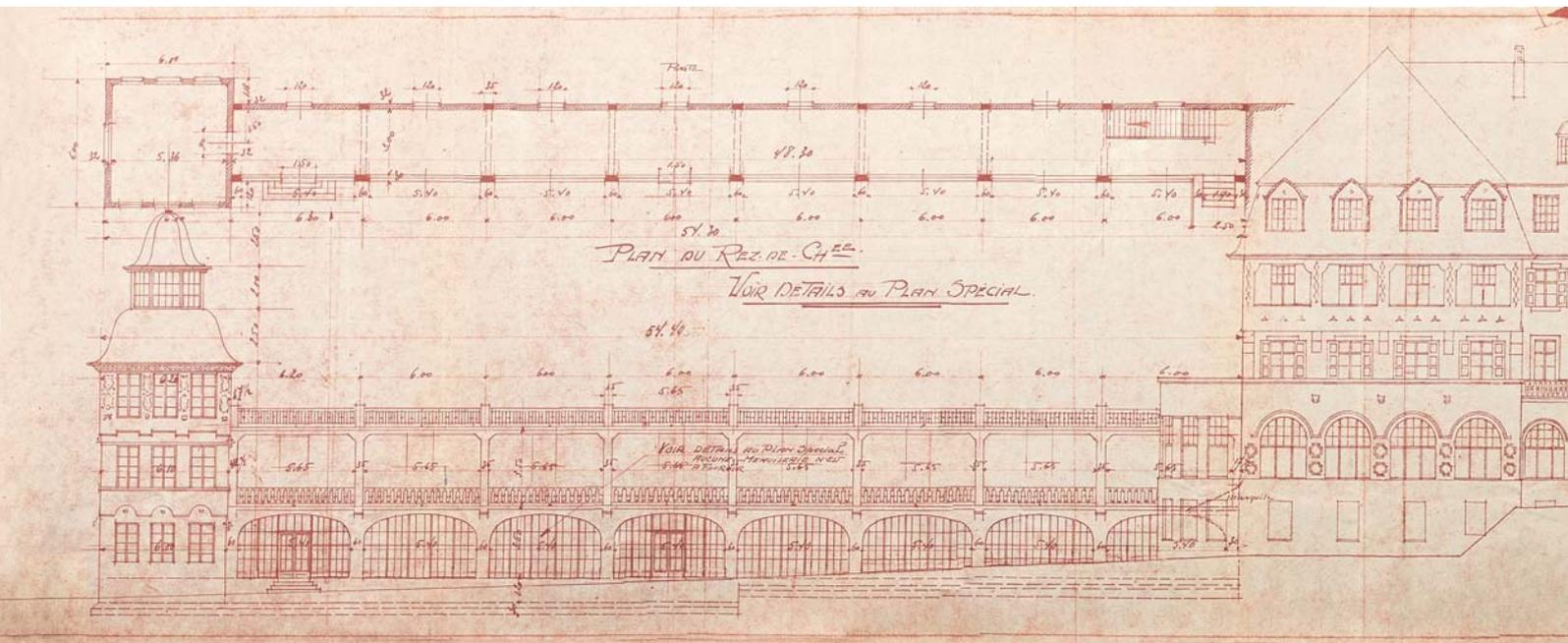
Erstaunlicherweise ist vor der Eröffnung des Heimes am 1. Juli 1922 als sechstes Heim der Gesellschaft³¹ und der offiziellen Einweihung am 14. Juli 1922 in der Presse nicht die Rede von einem Sanatorium, sondern von einer *Colonie Belge de Repos et de Convalescence*.

Am 1. Juli 1920 erschien im Eupener Korrespondenzblatt folgendes Communiqué: *Der Landesverband gegen Tuberkulose hat soeben in Eupen ein „Belgisches Ruhe- und Erholungsheim“ geschaffen. Es ist bestimmt für die Aufnahme von Leuten von mindestens 17 Jahren, die, ohne tuberkulös zu sein, sich in einem Schwäche- und Entkräftigungszustand befinden, der sie für Tuberkulose empfänglich macht.* Der Artikel betont also, es handle sich nicht um Tuberkulose-Kranke.

Zwei Tage später war in derselben Zeitung erneut die Rede von *nur männlichen Kurgästen und nur solchen Kurgästen, die nicht an Tuberkulose erkrankt sind.* Die Betonung liegt nicht auf der Krankheit, sondern auf „Kur“ und „Gesundheit“. Am 16. September 1920 heißt es in einem Artikel: *wir nehmen all diejenigen auf, die durch Arbeit überanstrengt sind und wir helfen ihnen unter erstaunlichen Darbietungen für ihre Bequemlichkeiten, ihre Gesundheit wieder herzustellen. Wir nehmen auch Genesende auf, deren in-*



Plan für die Wohnung des Direktors des Sanatoriums in Eupen, 1923, Pläne der Stadt Eupen

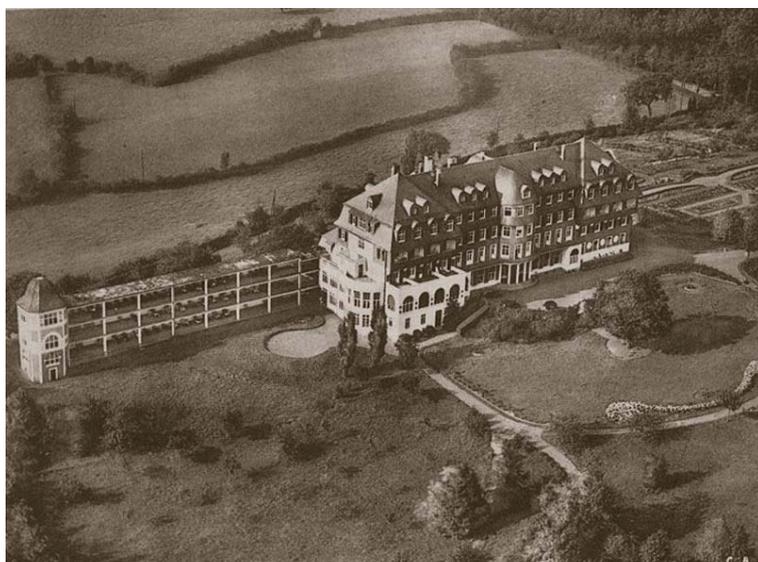


Plan für die Liegehalle des Sanatoriums in Eupen, 1921, Pläne der Stadt Eupen

nere Organe geschwächt sind, und die großartige Luft, eine vorzügliche Genesungsweise und die Fürsorge unserer Ärzte und Wärterinnen geben ihnen bald wieder ihre gewöhnliche Widerstandskraft und schließlich: das Erholungsheim ist weder eine Heilanstalt noch ein Krankenhaus. Es ist eine Versorgeanstalt, die man mit einem großen Gasthaus vergleichen kann, mit all seinen Annehmlichkeiten und ohne seine Nachteile.

In den ersten Jahren vor der Eröffnung heißt das belgische Haus in Eupen auch offiziell „Colonie belge de Repos et de Convalescence d'Eupen“ und nicht Sanatorium. In den Akten aber – das heißt, in der Korrespondenz der Stadt Eupen über den Verkauf des Heims an die belgische Gesellschaft – wird ständig der Begriff Sanatorium benutzt, sowohl auf belgischer als auch auf deutscher Seite. Die Société coopérative Nationale contre la Tuberculose spricht vom *sanatorium que nous installons à Eupen*³², allerdings auch mal davon, dass das Heim gedacht ist für

Luftaufnahme mit Liegehallen und Gartenanlage, Fotosammlung des Parlaments



des malades convalescents et des personnes fatiguées.³³ Man stellt sich zu Recht die Frage, ist es jetzt ein Heim für Lungenkranke oder für Erholungssuchende? Es kommt sogar die Vermutung auf, dass man bewusst verheimlichen wollte, dass dort Kranke einziehen werden.

Die belgische Gesellschaft übernahm das Eupener Erholungsheim am 1. September 1920, eröffnet wurde es aber erst fast zwei Jahre später am 1. Juli 1922. Bis dahin wurde das Haus renoviert, die Ausstattung fertiggestellt und eine Liegehalle angebaut, die bei der Eröffnung allerdings noch nicht ganz fertiggestellt war. Liegehallen, wo die Patienten die verordnete Liegekur absolvieren konnten, waren damals das erste Merkmal eines Sanatoriums. Anfang 1921 kaufte die belgische Gesellschaft vom Kirchenvorstand der St. Josephspfarre ein an das Gelände des Sanatoriums angrenzendes und der Pfarre gehöriges Grundstück zur Erweiterung der Parkanlage des Sanatoriums.³⁴ Nach der Eröffnung wurde im Park eine Wohnung für den Sanatoriumsarzt gebaut.

Spätestens bei der Eröffnung im Juli 1922 wird klar, dass es sich nicht um ein Erholungsheim, sondern um ein Sanatorium handelt. In der Presse wird zum ersten Mal konsequent der Begriff Sanatorium benutzt. Außerdem fiel die Eröffnungsfeier, an der auch Generalgouverneur Baltia, ein Vertreter der belgischen Königin Elisabeth, die 42 Pensionärinnen des Sanatoriums und zahlreiche belgische Ehrengäste teilnahmen, zusammen mit der dritten Internationalen Konferenz der Liga gegen die Tuberkulose. Diese führte etwa 40 Mediziner aus den diversen im Weltkrieg alliierten Ländern in Eupen zusammen. Die Presse berichtet, dass die Gesellschaft auf die vollständige „Genesung“ der anwesenden Patientinnen angestoßen hatte. Vielsagend ist der bereits erwähnte Satz: *Und manch einer hat schon gestern gewünscht, dort oben leben zu dürfen, ohne eben krank zu sein.*

Erhellend in diesem Zusammenhang ist, dass die Gesellschaft 1940, als sie das Haus verkaufen musste, ausdrücklich Behandlungsräume und einen Operationsaal in ihrer Aufstellung der Räumlichkeiten aufführt. Diese waren 1920 noch nicht vorhanden. Das Fehlen der geeigneten chirurgischen Ausrüstung könnte erklären, warum man zunächst nicht von einem Sanatorium spricht. Da die Akten der belgischen Gesellschaft fehlen, lässt sich nicht eindeutig klären, ob man in den ersten Jahren nach dem Krieg „Etikettenschwindel“ betrieben hat und mit Hilfe der Presse das Kommen von Tuberkulosepatienten bewusst verheimlichen wollte oder nicht. Vielleicht liegt hier auch ein sprachlich-terminologisches Problem vor. Der deutsche Begriff Sanatorium ist nämlich viel breiter gefasst als der französische und bezeichnet allgemein Kurkliniken oder Kurbäder, aber auch psychiatrische Kliniken, Kliniken für Alkoholranke usw. In der französischen Sprache ist der Begriff auf Lungenheilkunde beschränkt.

Einiges spricht dafür, dass es im Interesse der Stadt Eupen lag, die Anwesenheit von Tuberkulosekranken bewusst zu verschleiern. Man darf nicht vergessen, dass Tuberkulose damals mit einem Odium versehen war, das man vergleichen könnte mit AIDS in seiner Anfangsphase, als es ganze Kampagnen gab, um zu erklären, dass man AIDS nicht bekommt, wenn man einem Aidskranken die Hand schüttelt. „Die Schwindsucht“ machte einfach Angst. Auffallend ist, dass nach der Eröffnung des Heimes im Juli 1922 so gut wie keine Rede mehr vom Sanatorium ist, nicht in der Presse und nicht in den zahlreichen

Akten der Stadt Eupen über die Hebung des Fremdenverkehrs. Dies ist nicht verwunderlich. Es ist eher bezeichnend für das Verhältnis der Eupener zum Sanatorium während der Zwischenkriegszeit, denn die Stadt Eupen legte großen Wert darauf, endlich als Wasser- und Luftkurort anerkannt zu werden, in Deutschland und in Belgien. Sie schaltete Werbung, auch im Radio, legte Spazierwege an, schaffte es auf eine Briefmarke und konnte sogar den belgischen „Touring-Club“ mit seinem Einfluss auf die wachsende Schar der Automobilisten für sich interessieren.

Wären da nur nicht „die Schwindsüchtigen“ auf den Höhen des Kehrbergs! Gewiss, man hatte eine der ältesten Kneippanstalten, doch der Name „Kneipp“ war in Belgien nicht oder kaum bekannt, vor allem aber, es schien unmöglich, Kneipp, Kurort, Sanatorium und Fremdenverkehr miteinander zu verbinden. Die Folge: Das Sanatorium wurde einfach ausgeblendet. Das war umso einfacher, als die Bevölkerung zu dem Bau kaum eine innerliche Beziehung aufgebaut hatte, und wenn doch, dann eine eher negative, die 1940 in diesen Pressezeilen kulminieren wird, als eine „belgische“ Angelegenheit: *Wir alle wissen, was im Laufe der Jahre aus dem sog. Sanatorium wurde; es wurde zu einer Einrichtung, die jeder Verbindung zur Eupener Bevölkerung und damit praktisch auch zur Eupener Wirtschaft entbehrte.* So gesehen ist das Sanatorium als ungeliebter Fremdkörper eine Nachwirkung des Staatenwechsels und des damit, für einen nicht geringen Teil der Bevölkerung, verbundenen Heimatverlusts. Hinzu kam die Angst vor der Krankheit.

Oberstadt

Eupen

an der Weser, ehemals die westlichste Kreisstadt des deutschen Reiches, durch den Versailler Vertrag dem Königreich Belgien zugeteilt, liegt an den Ausläufern der Ardennen, zu Füßen des Hohen Venns, im Limburgerland.

Dieses uralte Kulturland, dessen Geschichte hinaufreicht bis zu Julius Caesars gallischem Krieg, Heimat des gewaltigen Frankenkaisers Karls des Großen, eng verbunden mit der bewegten Vergangenheit der Reichsstadt Aachen und der Niederlande, — dieses eigenartige Wiesen- und Weideland mit bedeutender Obstkultur, ohne jeden Ackerbau, dehnt sich wie ein einziger grüner Teppich, von den Höhen des Aachener Waldes bis zu den Ufern der Maas.

Trotz der verhältnismäßig geringen Höhenlage von 300 m über dem Meere hat Eupen das frische Gebirgsklima, das im allgemeinen erheblich höheren Lagen eigen ist und das durch seine Heilwirkung, in Verbindung mit den vorhandenen Kurmitteln, den Ruf des bevorzugten Erholungsaufenthaltes begründet.

Sanatorium

Von den hochwaldbedeckten Bergen, die Eupen malerisch umkränzen, weht würzige, ozonreiche Luft, die Atemwege und Lungen reinigend durchspült.

Diese staubfreie Höhenluft, vermischt mit dem kräftigen Hauch der nahen See, wirkt außerordentlich erfrischend und belebend auf alle, die, fern der nervösen Unrast und dem lärmenden Getriebe der Großstadt, Entspannung der Nerven und Erholung suchen.

Daher hat die deutsche Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime bei der Errichtung ihrer siebenten Anstalt der Stadt Eupen vor vielen anderen Orten des Rheinlands den Vorzug gegeben und in herrlicher Lage, hoch über der im Wesertal sich ausbreitenden Unterstadt, ein mit den neuesten Einrichtungen ausgestattetes, prächtiges Heim geschaffen, das in ein Sanatorium umgewandelt wurde, als es nach der Abtrennung Eupens von Deutschland seinen ursprünglichen Zwecken nicht mehr dienen konnte.

Der Fremde findet in Eupen die behagliche Ruhe der Kleinstadt, ohne auf den gewohnten Komfort verzichten zu müssen.

Unterstadt

Zahlreiche Gaststätten und Pensionen jeden Ranges bieten vorzügliche Unterkunft und Verpflegung, wobei die unübertrefflichen Erzeugnisse der heimischen Landwirtschaft, Milch, Butter und Obst, sowie das weithin bekannte Eupener Gebäck eine besondere Rolle spielen.

Die neuzeitlichen, großzügigen Kuranlagen werden von Franziskanerinnen geleitet.

Eine der ältesten Wasserheilstätten, deren praktischer Leiter durch den Altmeister des Naturheilverfahrens, Sebastian Kneipp in Wörishofen, ausgebildet ist, hat hervorragende Heilerfolge aufzuweisen; insbesondere bei Erschöpfungszuständen, Nervenleiden aller Art, Blutkreislaufstörungen und Stoffwechselkrankheiten.

Aber nicht nur für die leiblichen Bedürfnisse ist bestens gesorgt; auch der besinnliche Mensch, der Kunst- und Geschichtsfreund kommt auf seine Kosten.

Bei sorgfältiger Wahrung ihrer Eigenart hat die Stadt Eupen sich den Forderungen der neuen Zeit nicht verschlossen und zeigt auf allen Gebieten fortschrittliche Entwicklung.

Eine der wenigen touristischen Broschüren der Stadt Eupen aus der Zwischenkriegszeit mit einem Bild des Sanatoriums, SAE, Sammlung Albert Lemeunier

Die Krankheit und ihre Behandlung

Aber im ersten Stockwerk blieb Hans Castorp plötzlich stehen, festgebannt von einem vollkommen gräßlichen Geräusch, das in geringer Entfernung hinter einer Biegung des Korridors vernehmlich wurde, einem Geräusch, nicht laut, aber so ausgemacht abscheulicher Art, daß Hans Castorp eine Grimasse schnitt und seinen Vetter mit erweiterten Augen ansah. Es war Husten, offenbar, – eines Mannes Husten; aber ein Husten, der keinem anderen ähnelte, den Hans Castorp jemals gehört hatte, ja, mit dem verglichen jeder andere ihm bekannte Husten eine prächtige und gesunde Lebensäußerung gewesen war, – ein Husten ganz ohne Lust und Liebe, der nicht in richtigen Stößen geschah, sondern nur wie ein schauerlich kraftloses Wühlen im Brei organischer Auflösung klang.

Thomas Mann, Der Zauberberg

Früher gab es unterschiedliche Namen für Tuberkulose (TBC): von morbus Koch nach Robert Koch, der 1882 zum ersten Mal den TBC-Erreger *Mycobacterium tuberculosis* identifizierte und beschrieb, über weiße Pest wegen der extremen Blässe der infizierten Personen und Schwindsucht wegen des schweren Gewichtsverlustes bis hin zu dem umgangssprachlichen und veralteten Begriff „die Motten“, weil die Krankheit wie die Motten, die Lunge zerfrisst (vgl. die Motten kriegten).

Die Tuberkulose, die schon im Altertum bekannt war, erreichte den Höhepunkt ihrer Verbreitung in Europa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wie Cholera und Typhus trat sie plötzlich vermehrt auf, als die Bevölkerung sich vervielfachte und die Menschen in die Städte zogen. Viele Menschen auf engem Raum, die Wasserversorgung der Population nicht angemessen: der perfekte Nährboden für Krankheiten.

Die Übertragung der Tuberkulose erfolgt vor allem durch Tröpfchen und Staub. Besonders der charakteristische Husten des Lungenkranken im fortgeschrittenen Stadium setzt mit einem Auswurf ungeheure Mengen der Erreger frei. Die Ansteckung konnte überall erfolgen und machte auch vor sozialen Schranken keinen Halt. Der Krankheitsverlauf war ein langandauernder Prozess, der den Körper erschöpfte, die befallenen Körperteile zerstörte. Es bestanden keine wirksamen Behandlungen und die Chance auf eine Heilung war äußerst gering. Es blieb nichts anders, als die Infektion durch gute Ernährung, körperliche Schonung, ein hygienisches Umfeld und viel frische Luft – damals schrieb man vor allem der Höhenluft Heilkräfte zu – in Schach zu halten. Das Immunsystem und die Selbstheilungskräfte sollten damit soweit gestärkt werden, dass der Körper die Krankheit selber überwindet oder der

Fortschritt der Erkrankung zumindest verlangsamt wird.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert wurden allerhand Antituberkulose-Kampagnen entwickelt, um die Krankheit einzudämmen, einerseits durch Vorbeugung durch Sensibilisierung für eine bessere Hygiene und präventive Luftkuren und andererseits durch eine frühzeitige Diagnose der Krankheit und die Errichtung von Lungenheilstätten. Wer in eine solche Heilstätte eingewiesen wurde, musste mit einem monate- bis jahrelangen Aufenthalt dort rechnen oder auch damit, die Heilstätte nie wieder lebend verlassen zu können. In Belgien rief Dr. Derscheid, der bei der Eröffnung in Eupen im Juli 1922 anwesend war, um die Jahrhundertwende das „Oeuvre de la Tuberculose“ ins Leben. Gleichzeitig startete die 1900 gegründete „Ligue nationale contre la Tuberculose“ zusammen mit Behörden und Ärzten eine intensive Kampagne, um für mehr Hygiene und Vorbeugung zu sensibilisieren. 1905 errichtete die Gesellschaft mit dem Namen „Sanatoria populaires“ ihr erstes Heim für Männer in Terhulpen/La Hulpe-Waterloo. Durch gezielte Maßnahmen wie kostenlose Röntgenuntersuchungen, Hausbesuche von Krankenpflegerinnen und Absonderung der Kranken in speziellen Sanatorien gelang es, das Sterbe- und Infektionsrisiko in Belgien bis zum Ersten Weltkrieg stark zu senken. Doch im ersten Weltkrieg gab es die Befürchtung, dass die Krankheit sich in den Schützengräben, aber auch bei der ausgehungerten und geflüchteten Zivilbevölkerung, zurückmelden würde.³⁵

Schlimmer noch: Belgien befürchtete eine Tuberkuloseepidemie. Vor diesem Hintergrund ergriff das Komitee für Hilfe und Nahrung, dessen Präsident kein geringerer als der Industriekapitän Ernest Solvay war, 1918 die Initiative zur Errichtung einer „Coopérative Nationale contre la Tuberculose“, später umbenannt in „Association nationale belge de défense contre la tuberculose“, die zusammen mit den „Sanatoria populaires“ überall im Land Sanatorien und sogenannte Preventorien errichten wollte. Preventorien sind streng genommen keine Kliniken und eine Sonderform der Sanatorien. In ihnen wurden Patienten isoliert, bevor eine Krankheit ausbrach. So geschah es häufig, dass Mitglieder aus Familien mit TBC-Fällen zur Sicherheit in Preventorien untergebracht wurden – ohne dass sie bis dahin Symptome einer Infektion gezeigt hatten. Durch die gesunden Lebensumstände sollte so die körpereigene Widerstandskraft erhöht werden.

Anfänglich waren die Sanatorien Behandlungsorte vor allem für leichtere Erkrankungsfälle. Später wurden sie medizinisch so ausgestattet, dass sie schwerstkranken Tuberkulose-Patienten alle therapeutischen Möglichkeiten, einschließlich chirurgischer, bieten konnten, die nach damaligem Stand möglich waren.

Da es keine wirksamen Medikamente gab, wurden die tuberkulösen Lungenabschnitte auch mit chirurgischen Maßnahmen wie Pneumothorax und Thorakoplastik³⁶ ruhig gestellt.

Es ist etwas aus der Chirurgie, wie du dir denken kannst, eine Operation, die hier oben häufig ausgeführt wird. Behrens hat große Übung darin... Wenn eine Lunge sehr mitgenommen ist, verstehst du, die andere aber gesund oder vergleichsweise gesund, so wird die kranke mal einige Zeit von ihrer Tätigkeit dispensiert, um sie zu schonen... Das heißt: man wird hier aufgeschnitten, hier irgendwo seitwärts, - ich kenne die Stelle ja nicht genau, aber Behrens hat es großartig los. Und dann wird Gas in einen hineingelassen, Stickstoff, weißt du, und so der verkäste Lungenflügel außer Betrieb gesetzt. Das Gas hält natürlich nicht lange vor, halbmonatlich etwa muß es erneuert werden, - man wird gleichsam aufgefüllt, so mußst du dir's vorstellen. Und wenn das ein Jahr lang geschieht oder länger, und alles geht gut, so kann die Lunge durch Ruhe zur Heilung kommen. Nicht immer, versteht sich, es ist wohl sogar eine gewagte Sache. Aber es sollen schon schöne Erfolge mit dem Pneumothorax erzielt worden sein.

Thomas Mann, Der Zauberberg

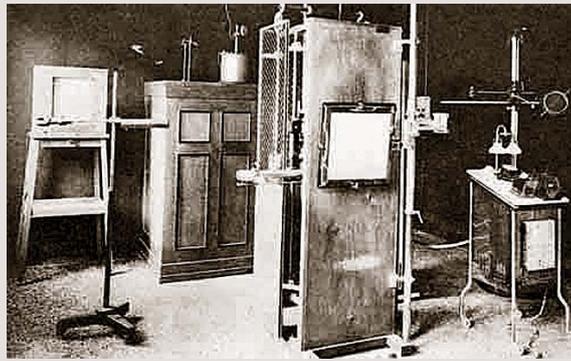


Bild eines Röntgenraums

Allerdings verbesserten diese Formen der chirurgischen Behandlung die Prognose für die Patienten nicht wesentlich und waren nur in wenigen Fällen erfolgreich. Später, als man die befallenen Stellen besser lokalisieren konnte, ging man dazu über, die betroffenen Lungenabschnitte chirurgisch zu entfernen. Die Entfernung von jenen Lungenabschnitten wird heute noch, aber nur in extrem seltenen Ausnahmefällen, eingesetzt, zum Beispiel, wenn ein Patient eine resistente Tuberkulose hat, die medikamentös nicht mehr behandelbar ist und wenn nur ein lokal begrenzter Lungenabschnitt betroffen ist. In allen anderen Fällen wird die Tuberkulose seit etwa 1950 mit Antibiotika behandelt. Seitdem diese effektive Therapie der Infektionskrankheit verfügbar ist, hat die Tuberkulose an Schrecken verloren, doch die wachsende Resistenz gegen Antibiotika lässt neue Befürchtungen wachsen.

Baltia leistet Hilfestellung

Doch nicht nur die bange Frage „Haben wir Schwind-süchtige in der Stadt?“ bereitete Sorgen, sondern auch die finanzielle Abwicklung des Verkaufs. Erinnern wir uns: Die belgische Gesellschaft hatte das Heim 1920 von der Wiesbadener Gesellschaft für 1.125.000 Mark gekauft. Die Stadt Eupen forderte danach eine Umsatzsteuer in Höhe von einem Prozent des Verkaufspreises. Die Gesellschaft versuchte, die Steuer zu umgehen mit dem Hinweis auf ihren philanthropischen Zweck. Doch die Stadt Eupen ließ nicht locker, mehr noch, als die Gesellschaft ihr die Summe in deutscher Währung überwies, forderte sie das Geld in belgischer Währung ein. Sie berief sich dafür auf ein Dekret des Gouvernements Eupen-Malmedy vom 10. Juni 1920, das ihr das Recht gab, die Summe eins zu eins in Belgischen Franken zu fordern.³⁷ Die belgische Gesellschaft bestritt dies, weil der Verkauf bereits im Januar 1920 – also lange vor dem Dekret vom 20. Juli – stattgefunden hatte. Nach Vermittlung von General Baltia und Kreiskommissar von Grand Ry zeigte die Stadt sich kompromissbereit. Sie bestand weiterhin auf einer Zahlung in belgischer Währung, verzichtete aber auf die Hälfte der zunächst geforderten Summe, womit sie wohl

zeigen wollte, dass sie der belgischen Gesellschaft wohlgesonnen war.

Allerdings waren damit noch nicht alle Probleme aus dem Weg geräumt. Als es nach dem Verkauf galt, die Güter definitiv an die belgische Gesellschaft zu überschreiben, stellte Notar Trouet im September 1922 fest, dass die Stadt Eupen 1915 der Wiesbadener Kaufmannserholungsgesellschaft zwar das 8,5 Hektar große Gelände zur Verfügung gestellt hatte, dass aber die Vollziehung dieser Schenkung in Form einer gerichtlichen oder notariellen Beurkundung nie erfolgt war. Die Folge davon war, dass rechtlich der Grund und Boden sowie das Erholungsheim selber Eigentum der Stadt waren! In Verkennung dieser Rechtslage hatte die Wiesbadener Gesellschaft daher am 23. Januar 1920 ein Anwesen verkauft, das ihr rechtlich gar nicht gehörte.³⁸

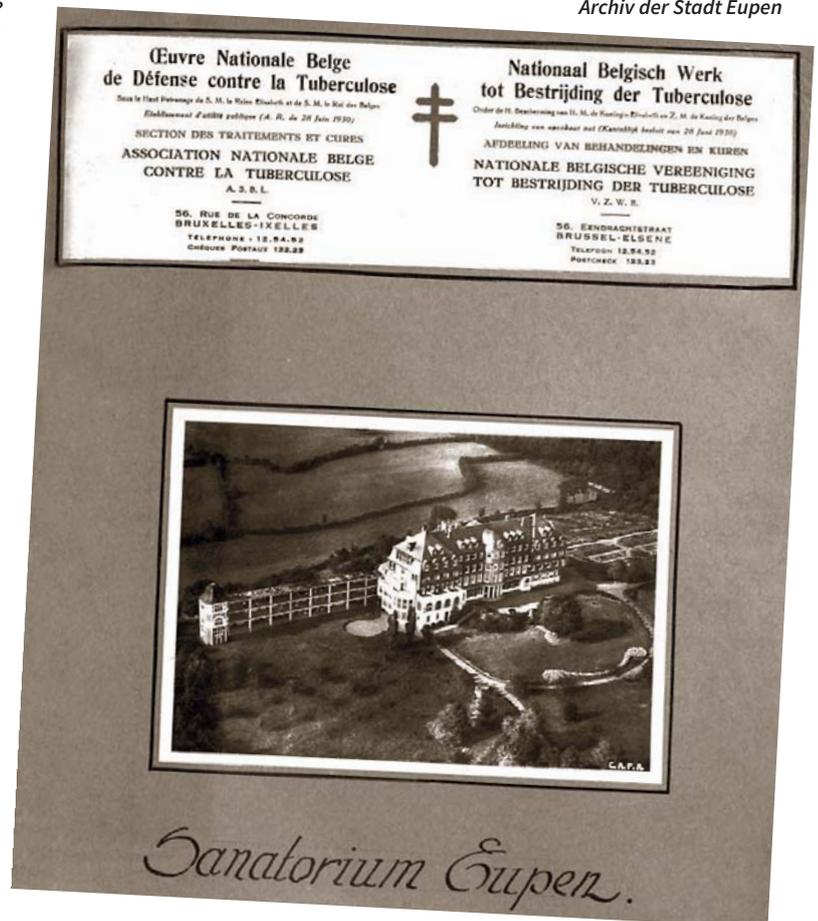
Erneut vermittelte Baltia in dieser Angelegenheit. Um das Problem zu lösen, einigte man sich, dass die Stadt das Terrain und das Heim an die belgische Gesellschaft, die sich im März 1923 in eine Gesellschaft ohne Erwerbszweck umgewandelt hatte – die „So-

ciété Coopérative Nationale contre la Tuberculose“ war zur „Association belge contre la Tuberculose à St. Gilles-lez-Bruxelles“ geworden³⁹ –, für einen symbolischen Franken verkaufen würde.⁴⁰ Allerdings kam in dem Fall ein Problem mit den Kosten für die Umschreibung hinzu. Die belgische Gesetzgebung sah vor, dass eine Gesellschaft bis zu zwei Jahren nach ihrer Errichtung kostenlos Güter erwerben könne. In Ostbelgien galt allerdings ein Dekret der Übergangsregierung vom 15. August 1922, das bestimmte, dass eine Gesellschaft ohne Erwerbzweck nur bis zum 1. Juli 1923 von dieser Freistellung profitieren könne.⁴¹ Da die ständige Vertretung der Provinz Lüttich die Transaktion des Heimes in Eupen, die ihr bereits seit Anfang des Jahres vorlag, kurz vor Ablauf dieser Frist noch immer nicht genehmigt hatte und es sogar fraglich war, ob sie dies überhaupt tun würde, drohte der Stadt für die Überschreibung des Heimes an die belgische Gesellschaft die Entrichtung von 40.000 bis 80.000 Franken an den belgischen Fiskus. Um dem zu entgehen, richtete sich die Stadt an Baltia und bat ihn um eine Gesetzesänderung und eine Verlängerung der Frist der Freistellung.⁴²

Anfang Oktober 1923 genehmigte die Permanentdeputation die Übertragung der Parzelle des

Sanatoriums an die belgische Gesellschaft. Ende November wurde das Dekret des Generalgouvernements abgeändert⁴³ und die Frist verlängert, sodass schlussendlich ein Termin für die kostenlose Umschreibung am 4. Dezember 1923 angesetzt werden konnte.⁴⁴

Deckblatt einer Akte über das Sanatorium, SAE, Archiv der Stadt Eupen



III. Ferienheim für gesunde „Volksgenossen“

„**H**eimgelobt ins Reich“ erfolgt ein Paradigmenwechsel, propagandistisch unterstützt durch die Eupener Tagespresse. Das Image des Eupener Heimes brachte eine Kehrtwende, nicht mehr die Krankheit war Leitmotiv, sondern die Gesundheit:

„Mit der Wiederinanspruchnahme des Hauses auf dem Kehrberg soll Eupen nicht ein neues ‚Krankenhaus‘ erhalten, ebenso kein ‚Sanatorium‘ oder eine jeder Anstalten, von denen einmal so viel geredet wurde – nein, es soll ein Aufenthaltsort für Menschen werden, die ihre Freizeit nach gesunden und vernünftigen Grundsätzen gestalten werden, damit sie bei der Heimkehr in die Heimat neu gekräftigt an Geist und Körper wieder in den Beruf gehen können...“

Und weil ein Sanatorium nicht zum Ferienheim wird, indem man der Einrichtung einfach einen neuen Namen gibt, erforderte es „radikale Reinigungsmaßnahmen, die jeden Winkel und jede Ecke erfassen“.

Natürlich musste eine Reinigung erfolgen, aber die Botschaft dürfte klar sein: Nach den Bazillen (belgischer) Kranker wurde Platz gemacht für gesunde Volksgenossen, die „Kraft aus Freude“ schöpfen. Nun war es nicht die gleichnamige NS-Organisation, die das Haus übernahm, wohl der ihr seit 1933 untergeordnete „Verein für Ferienheime für Industrie und Handel“, wie die „arisierte“⁴⁵ Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime inzwischen hieß.

Diese neue ideologische Standortbestimmung kam auch dem, neudeutsch, Tourismus-Marketing der Stadt Eupen entgegen. Pikant ist dabei, dass es ausgerechnet die Wehrmacht sein wird, die diesen Marketing-Bestrebungen einen Strich durch die Rechnung machen wird.

Noch ehe das eigentliche Kriegsgeschehen Eupen traf, wurde das Sanatorium geräumt. Die Belgier hatten sich wohl nicht mehr so ganz heimisch gefühlt, schrieb das Eupener Korrespondenzblatt später.⁴⁶ Am 10. Mai verließ auch das Aufsichtspersonal das Sanatorium und die Stadt übernahm die Betreuung des Heimes. Sie stellte einen Wächter ein, der gleichzeitig die Gartenanlage unterhielt und bezahlte die fälligen Rechnungen. Anfang August 1940 setzte die – inzwischen wieder deutsche Stadt – die Rechtsnachfolger der früheren Wiesbadener Kaufmanns-erholungsgesellschaft davon in Kenntnis, dass das Heim, das sie damals gebaut hatten, wieder frei war und dass die Möglichkeit zur erneuten Überleitung an eine deutsche Gesellschaft bestehe. Sie fragte nach, ob die Gesellschaft bereit sei, das Haus wieder zu übernehmen, teilte aber auch sofort mit, dass bereits andere Einrichtungen ihr Interesse an dem Haus bezeugt hatten. So überlegte die Nationalsozialistische Arbeiterpartei Gauleitung Köln-Aachen, das Heim als Kindererholungsheim einzurichten und Kindern dort einen vierwöchigen Erholungsurlaub zu bieten.⁴⁷

Das Regime hatte inzwischen den kommissarischen Bürgermeister der Stadt Eupen, Walter Rexroth, zum Abwesenheitspfleger des Eigentums der belgischen Gesellschaft bestellt.⁴⁸ Von Anfang an bevorzugte

dieser die Wiesbadener Gesellschaft als neue Haus- herrin am Kehrweg. Nachdem die NSDAP sich aus dem Wettbewerb zurückgezogen hatte, stand dem auch nichts mehr im Wege. Nach der Machtüber- nahme der Nationalsozialisten war im Sommer 1933 der langjährige Direktor der Wiesbadener Kauf- mannserholungsheime, Dr. Georg Goldstein, ent- lassen worden. Die Gesellschaft wurde der NS- Organisation „Kraft durch Freude“ zugeordnet und in „Ferienheime für Handel und Industrie e.V. in Wiesbaden“ umbenannt.

Die Wiesbadener boten dem vorherigen belgischen Eigentümer, der inzwischen in „Oeuvre Nationale Belge de Défense contre la Tuberculose“ umbe- nannten Gesellschaft in Brüssel, für das Heim 290.000 Reichsmark⁴⁹, sehr zur Unmut der Gesell- schaft. Diese argumentierte, dass das Drei- bis Vier- fache an finanziellen Mitteln nötig wäre, um ein gleichwertiges Gebäude mit allen Errungenschaften der Jetztzeit und mit allen dazugehörigen Einrich- tungsgegenständen samt ärztlicher Ausrüstung einzurichten und forderte einen Kaufpreis von 7.346.925 Belgische Franken oder 587.754 Mark.⁵⁰ Rexroth wies aber auf die alte Bausubstanz und auf die Tatsache hin, dass das Haus 20 Jahre lang von Schwerkranken belegt gewesen war, was eine sorg- fältigste Generalüberholung einschließlich einer

gründlichen Desinfektion nötig mache. Weil zudem Park und Garten ganz verwildert waren, schlug er einen Preis von 290.240 Reichsmark vor.⁵¹ Nach der Feststellung von Schäden, die erst bei Inangriffnahme der Instandsetzungsarbeiten sichtbar wurden, gelang es den Wiesbadenern, den Preis noch etwas zu drücken: auf 280.000 Mark.⁵² Der Verkauf wurde am 7. März 1941 vor Notar Trouet in Eupen abgeschlossen.⁵³ Am 16. Juli wurden die Möbel abtransportiert und die Umschreibung im Grundbuch erfolgte im August 1941.

Wegen des Kriegszustandes wurde die Summe aus dem Verkauf nicht an die belgische Gesellschaft ausgezahlt, sondern am 20. Oktober 1941 auf das Sperrkonto des Abwesenheitspflegers Rexroth eingezahlt.⁵⁴

Erholungsheim statt Sanatorium

...Hämmern, Sägen, Bohren, Anstreichen, das wird jetzt im Sanatorium Großgeschrieben. Ein Blick in den großen Bau mit seinen langen Fluren und zahlreichen Zimmern trifft immer nur auf Handwerker aller Art, die emsig dabei sind, alles von Grund auf neu erstehen zu lassen, nachdem einmal sämtliche beweglichen Einrichtungsgegenstände aus der alten Zeit bis zum letzten Rest entfernt worden sind, und nachdem auch sonst ganz radikale Reinigungsmethoden durchgeführt worden sind, die jeden Raum, jeden Winkel und jede Ecke erfasst haben. Diese Vorarbeiten mussten sein; denn ein „Sanatorium“ kann nicht dadurch zum Ferienheim werden, indem man der Einrichtung einfach den neuen Namen gibt und im Übrigen alles lässt, wie es war. So ist praktisch außer den Wänden und Türen nichts mehr geblieben. Wohin man tritt, wohin man schaut – alles wird einem derart gründlichen Erneuerungsprozess unterworfen, dass am Ende ein hochmodernes Haus mit allen nur denkbaren Einrichtungen einer vollkommenen Hygiene entstanden sein wird.⁵⁶

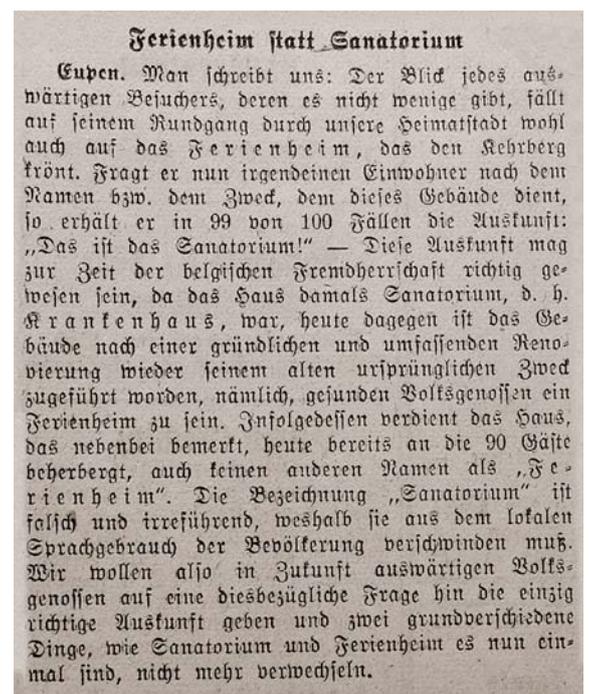
Bereits im November 1940 war die Stadt Eupen Mitglied des Reichsfremdenverkehrsverbandes geworden und hatte vom Oberpräsident der Rheinprovinz die Genehmigung zur Weiterführung der Bezeichnung „Luftkurort“ erhalten.⁵⁷ Vom Erholungsheim erhoffte sie sich einen erhöhten Bekanntheitsgrad, einen deutlichen Anstieg von Touristen und eine Stimulanz für die Eupener Wirtschaft. Das Ganze war allerdings auch nicht frei von propagandistischen Bestrebungen.

Bezeichnend war, wie sich die „gleichgeschaltete“ Presse in die doppelte Kampagne – Stadtmarketing und Propaganda – einband. So titelte der „Westdeutsche Beobachter“ am 25. Februar 1941: *Lebens-*

Erst am 6. Januar 1942 wurde die „Association nationale“ von dem Verkauf und der Kaufsumme in Kenntnis gesetzt!⁵⁵ Mehr als ihr Bedauern auszudrücken über die viel zu niedrige Kaufsumme, blieb den Belgiern nicht übrig. Das Geld wurde ihnen sowieso nicht ausgezahlt. Es wurde bei der städtischen Sparkasse Eupen in Form eines Vorzugssperkkontos mit 6-monatiger Kündigungsfrist angelegt, wobei jede Verfügung über das Konto der Genehmigung der deutschen Reichsdevisenbehörde bedurfte. Da der Verkauf abgerundet war und das Geld festgelegt, wurde die Abwesenheitspflegschaft am 23. März 1943 aufgehoben. Nach dem Krieg hat man nie in Erfahrung bringen können, wo das Geld abgeblieben war.

frohe Menschen im Sanatorium. Eupen um ein großes wirtschaftliches Unternehmen reicher. Während das Haus bisher Kranken diente, die in Eupen nichts als die gute Luft verzehrten, wird es in Zukunft lebensfrohe Menschen beherbergen, die in ihm ihre Ferienerholung suchen und finden und damit das gesellige und wirtschaftliche Leben in der Stadt fördern werden... und weiter: dieses Haus hat den langen Weg durch belgische Fremdherrschaft gehen müssen, diente einmal als Lazarett, dann als Lungenheilstätte bis es nunmehr seinem Urzweck als Erholungsstätte zugeführt wird.

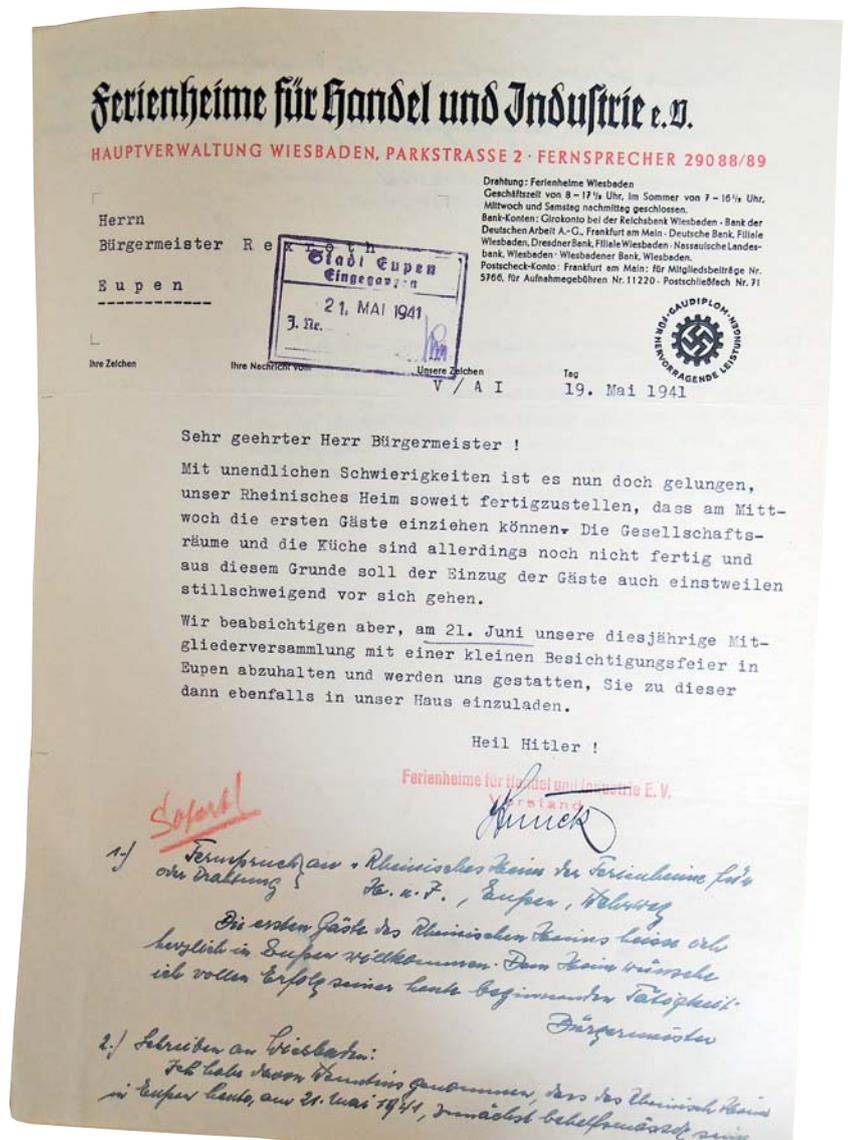
Nachdem das Eröffnungsdatum einige Male verschoben worden war, weil die Renovierungsarbeiten



Artikel „Ferienheim statt Sanatorium“, *Westdeutscher Beobachter*, 07.06.1941

sich verzögerten, konnte Ende Mai ein Teil des Erholungsheimes eröffnet werden.⁵⁸ In dem anderen Trakt gingen die Arbeiten inzwischen weiter. Kurz nach dem Einzug der ersten Gäste veröffentlichte der „Westdeutsche Beobachter“ am 7. Juni 1941 einen Aufruf an die Bevölkerung, nicht mehr den Namen Sanatorium, sondern Ferienhaus zu benutzen. Dieser Aufruf ging zurück auf eine Initiative der Wiesbadener Gesellschaft, die in einem Schreiben an den Eupener Kriegsbürgermeister Walter Rexroth unumwunden erklärt hatte: *wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie durch einige kurz nacheinander erscheinende Zeitungsanzeigen die Bevölkerung ausdrücklich darauf hinweisen würden, dass in Zukunft keine mit einer ansteckenden Krankheit behafteten Personen mehr aufgenommen werden, weil, so hieß es eingangs wörtlich, die Insassen des Rheinischen Heimes von der Eupener Bevölkerung allgemein als „die Schwindsüchtigen da oben“ bezeichnet werden, und das sicherlich Gäste abhalten könnte.*⁵⁹

Mitteilung vom 19. Mai 1941 an die Stadt Eupen betreffend die Eröffnung des Rheinischen Heims in Eupen, SAE, Archiv der Stadt Eupen



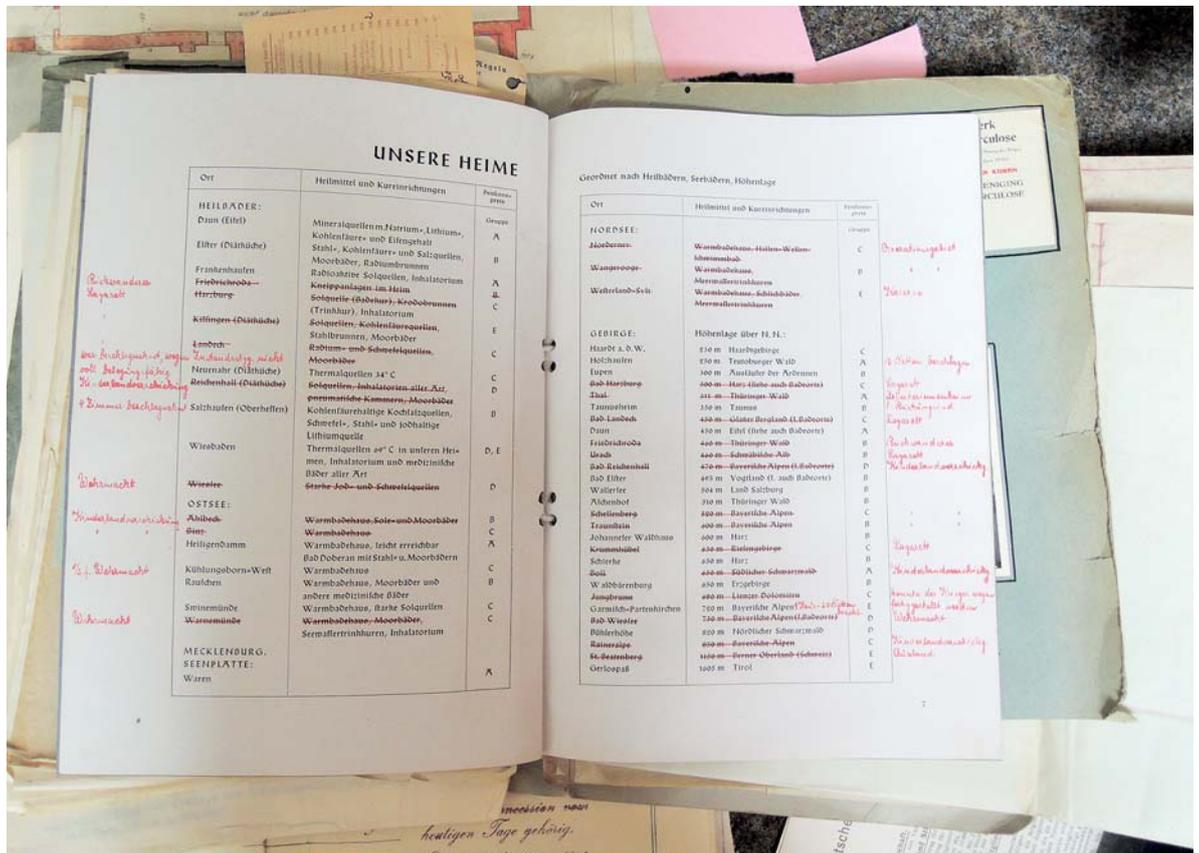
Und dann doch wieder Sanatorium...

Am 12. Oktober 1942 erhielt die Stadt Eupen ein Schreiben der Wiesbadener Gesellschaft mit der Mitteilung, dass das Wehrkreiskommando in Münster beabsichtige, das bisher als Genesungsheim verwendete Gebäude in Eupen für Kranke mit geschlossener Abteilung für Lungentuberkulose einzurichten. Dagegen hatte die Gesellschaft gleich Stellung bezogen, *wären doch alle unseren gemeinsamen Bemühungen, jede Erinnerung an die Unterbringung von Lungenkranken zu verwischen, vergeblich gewesen, wenn das Haus jetzt erneut diesem Zweck zugeführt wird.*⁶⁰ Dem Wehrkreisarzt in Münster teilte die Gesellschaft mit, dass sie das Haus nicht nur hatte desinfizieren lassen, um das erhebliche Misstrauen unter ihren Mitgliedern zu zerstreuen, sondern auch eine vollständige Überholung von außen und innen vorgenommen und die gesamte Innenausrüstung entfernt hatte. Wenn jetzt erneut Lungenkranke in das Haus gebracht würden, so argumentierte sie, wären diese Unkosten alle umsonst gewesen. Zudem hätte die Gesellschaft schon 21 ihrer 48

Heime freigegeben, um sie als Lazarett oder Flüchtlingsunterkunft zu nutzen, und möchte daher in ihrem Heim in Eupen, das sie erst gerade mit viel Mühe fertiggestellt hatte, Gästen aus „kriegswichtigen“ Betrieben einen Urlaub ermöglichen.⁶¹

Dieser geschickte Hinweis fruchtete aber nicht, ebenso wenig wie Eingaben an Landrat und NSDAP-Kreisleitung. Der Wehrkreis zeigte sich unbeeindruckt und blieb dabei, dass es keine andere Möglichkeit gab, die wachsende Zahl der Lungenkranken im Wehrkreis VI anderweitig unterzubringen. Aus dem gleichen Schreiben erfuhr die Gesellschaft, dass *die Vorbereitungen für die Verlegung der in Eupen befindlichen Genesenden nunmehr nahezu beendet seien und die Belegung mit Lungenkranken in Kürze erfolgen könne.*⁶² Der Wehrkreis fügte noch hinzu, er habe Verständnis für die ablehnende Haltung der Gesellschaft, gleich gefolgt von der Behauptung, dass *hinter der bestmöglichen Versorgung und Behandlung der Verwundeten und Kranken der Wehr-*

Ferienheime für Handel und Industrie, die für andere Zwecke beschlagnahmt waren, SAE, Archiv der Stadt Eupen



macht alle anderen noch so begründeten Wünsche zurückstehen müssen. So zogen ab 1943 trotz aller

Proteste und Versuche lungenkranke Soldaten auf dem Kehrweg ein.

Die Wiesbadener Gesellschaft nach 1945

Im letzten Kriegsjahr waren von 48 Einrichtungen der Gesellschaft nur noch zehn in Betrieb. Nach Kriegsende besaß sie nicht einmal mehr die Hälfte ihrer Erholungsheime. Die restlichen waren zerstört, beschlagnahmt oder wurden anderweitig genutzt. Die Hauptverwaltung in Wiesbaden mit dem dort vorhandenen Archiv wurde zerstört und nach dem Krieg konnten erst nach und nach die Heime der Gesellschaft wieder eröffnet werden. Erst 25 Jahre nach dem Krieg war die Zahl der Gäste 1960 mit

rund 30.000 fast wieder auf Vorkriegsniveau. Angesichts des sich rasant entwickelnden Massentourismus fragten jedoch seit den 1960er-Jahren immer weniger Gäste nach Plätzen in den Erholungsheimen. Wegen finanzieller Schwierigkeiten musste die Gesellschaft fast alle ihre Erholungsheime verkaufen. Nur das Heim in Bad Kissingen verblieb im Besitz der Gesellschaft. Zurzeit befindet sich der Verein in Liquidation und die Geschäftsstelle in Bad Kissingen wurde 2012 aufgelöst.

IV. Das Haus wird ein Hort studentischer „belgitude“

Und erneut wird das Haus steinerner Zeitzeuge einer neuen Epoche: Die Amis sind da, mit ihren Jeeps und ihren Dienststellen, das Sanatorium machen sie kurzerhand zum Lazarett. Mitten in der Ardennenschlacht fahren am stolzen Bau auf dem Kehrweg Ambulanzen der US-Army an und ab...

In einer zweiten Phase folgten monatelang amerikanische Besatzungstruppen, und das machte es der Belgischen Gesellschaft zur Bekämpfung der Tuberkulose nicht einfacher, das Gebäude zurückzuerhalten.

Dabei kam es zu einer interessanten Verschiebung: Nach den Frauen aus meist besserer Gesellschaft in der Zwischenkriegszeit war es jetzt die studentische Jugend, die in den landschaftlichen Reizen und der guten Luft der „cantons rédimés“ gesunden sollte. In Eupen – so geht aus einigen Zeitzeugenberichten hervor – tauschen sich junge Intellektuelle aus Flandern und aus der Wallonie aus, lernen sich kennen, öffnen sich kulturell und lernen sich schätzen.

Womöglich entsteht bei ihnen so etwas wie Sympathie und Neugierde für und auf die hiesige Gegend. Doch die Menschen lernen sie nicht oder kaum kennen. Da die Krankheit durch die Entdeckung der Antibiotika beherrschbar geworden ist, weicht die frühere Bazillenpsychose bei der Mehrheit der Bevölkerung meist der Gleichgültigkeit. Zum anderen fühlen sich die Patienten wie in einem Kokon, wie Thomas Mann in seinem Roman meisterlich beschreibt. Ihre Betreuer sind zudem Vertreter einer bestimmten belgischen Lebenskunst, die diese Zeit des Rückzugs auf die eigene Persönlichkeitsentwicklung und den Austausch mit anderen Intellektuellen fokussiert.

Dass die Studenten aus ganz Belgien kamen, ist bezeichnend für die Gemengelage der 1950er- und 1960er-Jahre, denn das unitäre Belgien ist noch fest im Sattel. Mitte der 60er-Jahre wird der Kehrweg sich von seinen belgischen Gästen verabschieden und eine neue Zweckbestimmung suchen, in einer – wiederum – neuen Zeit. Und erst in dieser wird das Haus von der Bevölkerung wirklich angenommen werden. Und, erstaunlicherweise, mit dem zuvor so belasteten Namen „Sanatorium“, allerdings entschärft durch das Kürzel „Sana“.

Ambulanzen der US Army fahren an und ab

Nach der Befreiung Anfang September 1944 wurde das Heim von den Amerikanern in Besitz genommen. Während der Ardennenschlacht (auch Rundstedt-Offensive genannt) war der Komplex immer bis auf den letzten Platz belegt. Da das „2d US-evacuate hospital“ eines der ersten Lazarette hinter der Frontlinie war, wurden am Kehrweg zahlreiche Ope-

rationen durchgeführt. Das Hospital öffnete am 2. Oktober 1944 und bereits in den ersten Tagen diente es als Umschlagplatz für fast 2.000 Verletzte. In den ersten zwei Wochen nahm das Lazarett viele schwerverletzte Soldaten auf. Im November stieg die Anzahl der Operationen, doch die Patienten waren jetzt weniger schwer verletzt. Demzufolge



Bilder des amerikanischen Lazarets am Kehrweg, 1944-1945, Fotoarchiv RSI Eupen

Bilder des amerikanischen Lazaretts am Kehrweg, 1944-1945, Fotoarchiv RSI Eupen



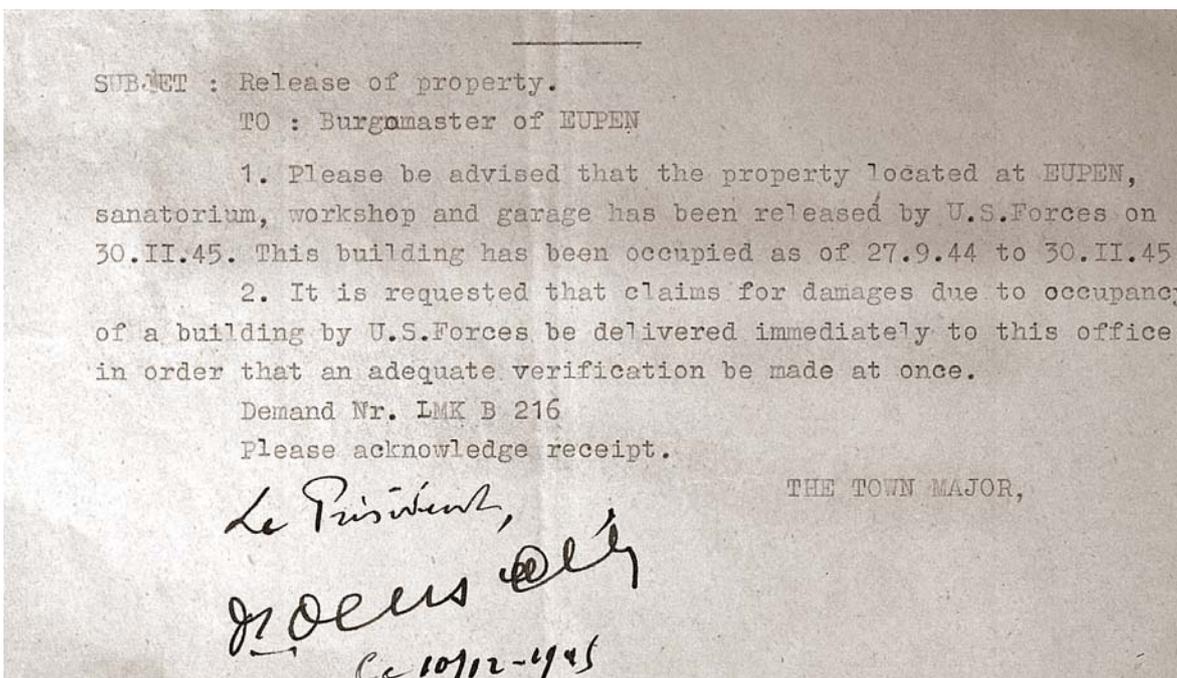
verzeichnete man weniger Sterbefälle, aber viele traumatische Amputationen wegen Verletzungen durch Landminen. Bis Mai 1945 hatte das Lazarett mehr als 30.000 Patienten aufgenommen, von denen knapp 200 starben. Insgesamt wurden 48.000 Operationen durchgeführt. Die Amerikaner requi-

rierten neben dem Lazarett auch viele andere öffentliche und private Gebäude in Eupen als Unterkunft, als Lager oder um ihre Dienststellen unterzubringen. Für all diese Gebäude wurde ein „Certificate of occupancy“ abgeliefert, unterzeichnet vom Bürgermeister und dem verantwortlichen US Offizier.⁶³

Das Sanatorium kommt zurück an die belgische Gesellschaft

Noch vor der Freigabe des Sanatoriums hatte die belgische Gesellschaft den Wunsch geäußert, wieder in den Besitz ihres Eigentums aus der Vorkriegszeit zu gelangen. Ehe sie aber das Heim wieder übernehmen konnte, musste geklärt werden, ob die während des Zweiten Weltkrieges durch die Wiesbadener Gesellschaft gezahlten und auf ein Sperrkonto hinterlegten fünf Millionen der Nationalvereinigung zur Bekämpfung der Tuberkulose überwiesen worden waren oder nicht. Darum nahm die Gesellschaft Kontakt auf mit dem Bezirkskommissar in Verviers, François Bissot, und erinnerte daran, dass das Heim 1940 für 280.000 Reichsmark – eine Summe, die viel

niedriger war als der Preis, den sie angesetzt hatte – an die Wiesbadener Gesellschaft verkauft worden war, dass sie aber das Geld aus dem Verkauf nie bekommen hatte, weil die Reichsdevisendienststelle sich geweigert hatte, das Geld an die belgische Gesellschaft zu überweisen. Nach dem Verkauf hatte die Gesellschaft auch keinerlei Kontakt mehr mit dem Abwesenheitspflegschafter ihres Heimes in Eupen, dem Eupener Kriegsbürgermeister Rexroth.⁶⁴ Bezirkskommissar Bissot nahm daraufhin Kontakt auf mit Eupens Bürgermeister Zimmermann, der eingestehen musste, dass es unbekannt sei, *ob und unter welchen Bedingungen und Umständen der*



Freigabe des Gebäudes durch den amerikanischen „Town Major“ am 30.11.1945, SAE, Archiv der Stadt Eupen

RÉGIE
des
TÉLÉGRAPHES et des TÉLÉPHONES

TELEGRAPHEN-
und
FERNSPRECHREGIE

Arrivé à | Ankommen in

TÉLÉGRAMME  **TELEGRAMM**

Luts secrétaire
communal
Eupen

EUPEN
T 53 XII 1945 T

à (um) h. (Uhr)

Indications de service les plus usitées :
Meist gebräuchliche Dienstweisungen :

D Télégr. urgent / Dringendes Teleg. **RP** Réponse payée / Antwort bezahlt **XP** Exprès payé / Eilbote bezahlt **PG** Tél. avec accusé de réception / Tel. mit Empfangsanzeige

En cas d'erreur supposée, s'adresser au bureau télégraphique. | Toute réclamation doit être accompagnée du télégramme.
Bei mutmaßlichem Irrtum wende man sich an das Telegraphenam. | Jeder Reklamation muss das Telegramm beigelegt werden.

Si (Reeks) G. n° 7 (A) — Bon 13/255-1939. — Vandeweghe.

Déposé à / Aufgeliefert in *Brüssel* à um *15,53* N *5597*

*Délegués viendront Eupen jeudi prochain
vous rencontreront hôtel de ville après midi
pour prendre dispositions staf continué
à assurer surveillance en attendant
arrivée délégués oeuvre
Président. d'oeuvre*

*A la suite de
cette visite elle
a été engagée le
4/12/45*

Antworttele-
gramm der
„Association
nationale belge
contre la Tubercu-
lose“ an den
Gemeindesekretär
von Eupen vom
3. Dezember
1945, SAE, Archiv
der Stadt Eupen

deutsche Bürgermeister von Eupen während des Krie-
ges das der belgischen Gesellschaft gehörige Sanato-
rium veräußert hatte.⁶⁵ Er konnte nur feststellen,
dass Rexroth dabei nicht als Vertreter der Stadt, son-
dern als Abwesenheitspflegschafter gehandelt
hatte. Ferner teilte er mit, dass die Anstalt zu dem
Zeitpunkt noch von der amerikanischen Heeresver-
waltung requiriert und besetzt war.

Als im Herbst 1945 bekannt wurde, dass die Freigabe
des Gebäudes kurz bevorstand, weilten Anfang No-
vember 1945 zwei ihrer Vertreter in Eupen, um die
Übernahme des Gebäudes vorzubereiten und die
Aufsicht zu regeln.⁶⁶ Am 30. November 1945 wurde
das Gebäude nach 14 Monaten von dem amerikani-
schen „Town Major“ dann endlich wieder freigege-
ben.

Inzwischen waren die Besitzverhältnisse geklärt, da
die belgische Gesellschaft glaubhaft hatte belegen
können, dass sie das Geld, das die Ferienheime für
Handel und Industrie 1941 gezahlt hatte, nie erhalten
hatte. Die belgische Gesellschaft konnte daher

wieder in den Besitz des Heimes gelangen, ohne es
zurückkaufen zu müssen. Einen Tag nach der Frei-
gabe schickte Gemeindesekretär Luts dem Präsi-
denten der belgischen Gesellschaft ein Telegramm
mit der Mitteilung über die Freigabe des Gebäudes
und der dringenden Bitte, erneut einen Vertreter
nach Eupen zu entsenden zwecks Besprechung der
Aufsicht. Trotz Anwesenheit des neuen – allerdings
noch nicht ernannten – Verwalters Léonard Malta
waren diverse Gegenstände aus dem Sanatorium
entfernt worden.⁶⁷

Im März 1946 teilte die belgische ORE (*Office de
récupération économique*)⁶⁸ der Stadt mit, dass auch
die nationale Eisenbahngesellschaft NMBS/SNCB ihr
Interesse für das Heim bezeugt hatte, um dort ihren
Sozialdienst unterzubringen. Bürgermeister Zim-
mermann wies die ORE darauf hin, dass die Stadt
Eupen der falsche Ansprechpartner sei und dass
die Eisenbahngesellschaft mit der „Association na-
tionale belge contre la Tuberculose“ verhandeln
müsse.⁶⁹ Diese hatte aber inzwischen eine andere
Bestimmung für das Eupener Heim gefunden. Sie

hatte nämlich beschlossen, das Heim selber zu verwalten, es allerdings der belgischen Stiftung „Universitätssanatorium“ zur Verfügung zu stellen. Diese Stiftung war gerade errichtet worden und auf der Suche nach einem geeigneten Heim. Dr. Henry, der bereits in den letzten Jahren vor dem Krieg als neuer

Leiter für das Eupener Heim als Nachfolger des damaligen Leiters Dr. H. Faniel vorgesehen war, sollte die Leitung des Heimes übernehmen. Da das Gebäude schwere Besatzungsschäden erlitten hatte, waren zunächst langwierige Reparatur- und Instandsetzungsarbeiten erforderlich.

Eröffnung des Universitätssanatoriums

Die ersten Studenten zogen am 9. Oktober 1947 in das Gebäude am Eupener Kehrweg ein. Und zum ersten Mal in der Geschichte des Hauses liegen genauere Angaben über das Leben im Heim und über seine Bewohner vor. Es handelte sich um lungenkranke Studenten, die meist durch Erlebnisse während und nach dem Zweiten Weltkrieg gesundheitliche und psychologische Probleme erlitten hatten.

Die offizielle Eröffnungsfeier fand erst ein Jahr später, am 16. Oktober 1948, statt im Beisein von Königin Elisabeth, des Rektors der Löwener Universität

Monseigneur van Wayenbergh und von zahlreichen Gästen aus dem In- und Ausland. Am nächsten Tag berichtete die Eupener Presse, dass die Königin am späten Nachmittag, ehe sie die Rückreise antrat, die Eupener Pfarrkirche besuchte.⁷⁰ Es ist bekannt, dass das Universitätssanatorium Königin Elisabeth auch später sehr am Herzen lag und dass sie regelmäßig einen Teil der Aufenthaltskosten für bedürftige Studenten übernahm.⁷¹

Das Sanatorium verfolgte ein mehrfaches Ziel. In erster Linie sollten die Patienten ihre Gesundheit zurückgewinnen, und das war nur möglich, wenn sie sich an strenge Regeln hielten. Ziel war es aber auch, die „verlorene“ Zeit durch die Krankheit auf ein Minimum zu beschränken und dafür zu sorgen, dass die Studenten an den Prüfungen teilnehmen oder ihr Studium fortsetzen konnten, sobald ihre Gesundheit dies erlaubte. Zudem bot das Sanatorium ehemaligen Patienten Unterstützung bei der Wiedereingliederung.

Anfangs kamen nur Studenten der vier belgischen Universitäten (der katholischen Universität Löwen, der Universität Lüttich, der Freien Universität Brüssel und der Staatlichen Universität Gent) zur Gesundheit nach Eupen, dabei regelmäßig auch solche, die ihr Studium bereits abgeschlossen hatten und sogar einige, die bereits eine Familie hatten. 1959 wurde Artikel 3 der Sanatoriumsstatuten vom 17. April 1947 dahin gehend abgeändert, dass neben Studenten der Universitäten und Hochschulen auch Schüler aus Sekundar- und technischen Schulen aufgenommen werden konnten. Dadurch wurden die Studenten im Sanatorium allmählich jünger. Nach der Schließung der Lungenheilstätte des Nikolauskrankenhauses in Eupen wurden ab 1960 auch ostbelgische Privatpatienten aufgenommen.

Das Sanatorium, das vom Unterrichtsministerium subsidiert wurde, wurde von der Stiftung und der belgischen Nationalen Vereinigung gegen die Tuberkulose gemeinsam geleitet. Eigentlich war das Sanatorium in Eupen als Provisorium gedacht, denn die Stiftung wollte von Anfang an ein eigenes Heim bauen. Nachdem sie einige Jahre später ihre Pläne für ein eigenes Heim aufgegeben hatte, fing sie an, das Gebäude umzubauen und zu verschönern. 1955 wurde die Heizungsinstallation komplett überholt, 1956 und 1957 konnten neue Badezimmer und Duschen in Gebrauch genommen werden. Der Esssaal wurde 1957 schalldicht gemacht und 1958 wur-

Plakat zur Eröffnung des Universitätssanatoriums in Eupen, Plakatsammlung der Universitätsbibliothek Gent





Außenansicht des Sanatoriums, SAE, Fotoarchiv Lander

den Kapelle, Esssaal, Bibliothek und Raucherzimmer – wohl für Ärzte und Besucher, kaum für Lungenkranke – komplett überholt und eine Reihe von

Räumen neu angestrichen. Seit 1952 wurden regelmäßig neue Möbel für die Schlafzimmer und diverse medizinische Geräte angeschafft.

Betreuung von Körper, Geist und Seele

Für die medizinische Betreuung waren zwei Ärzte vor Ort: Direktor G. Henry, der zuvor im Sanatorium „Rose de la Reine“ in Buizingen gearbeitet hatte als Hauptarzt und Vize-Direktor Weerts als beigeordneter Sanatoriumsarzt.⁷² Diverse Ärzte aus Eupen und Umgebung, wie ein Zahnarzt, ein Hals-Nasen-Ohren-Spezialist und ein psychologischer Berater wurden als externe Mitarbeiter hinzugezogen. Neben den beiden Ärzten gab es eine Hauptkrankenschwester, vier Krankenaufseherinnen und eine Laborantin. Zusätzliche Betreuung erhielt das Eupener Sanatorium vom „Institut de Clinique et de Polyclinique médicales de Bavière“ in Lüttich unter der Leitung von Prof. Lucien Brull, wo auch die operativen Eingriffe durchgeführt wurden. Die Ärzte in Eupen nahmen regelmäßig Rücksprache mit den betreuenden Universitäts- und Hausärzten ihrer Patienten.

Sowohl der Alltag als auch die medizinische Behandlung der Patienten folgte einem strikten Plan. Die Studenten bekamen einen täglichen Arztbesuch. Alle 14 Tage erfolgte eine medizinische Untersuchung mit einer radioskopischen Kontrolle. Radiologische Untersuchungen wurden nach Möglichkeit eingeschränkt, weil sie gewisse Risiken bargen. Normalerweise erfolgten jeden zweiten Monat eine Radiographie, jeden dritten Monat eine Röntgentomographie und eine ausführliche Besprechung über den Zustand des Patienten. Bei dieser Gelegenheit wurde dann, Rechnung tragend mit der universitä-

ren, sozialen und familiären Situation, die weitere Behandlung festgelegt.

Joachim war abgetreten; der Techniker wechselte die Platte. Hofrat Behrens unterwies den Neuling persönlich, wie er sich zu setzen, zu halten habe. „Umarmen!“ sagte er. „Das Brett umarmen! Stellen Sie sich meinetwegen was anderes darunter vor! Und gut an die Brust andrücken, als ob Glücksempfindungen damit verbunden wären! Recht so. Einatmen! Stillgehalten!“ kommandierte er. „Bitte, recht freundlich!“ Hans Castorp wartete blinzeln, die Lunge voller Luft. Hinter ihm brach das Gewitter los, knisterte, knatterte, knallte und beruhigte sich. Das Objektiv hatte in sein Inneres geblickt.

Thomas Mann, Der Zauberberg

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg bildete die Ruhesucht nach wie vor die Basis der Behandlung für Tuberkulosepatienten. Das blieb auch so, jedoch verlagerte sie sich von der Freiluftruhekur in den Liegestühlen auf der Veranda zu den Betten in den Einzelzimmern. Man war nämlich der Meinung, dass die Patienten in ihren Zimmern mehr Ruhe hatten, weniger geneigt waren aufzustehen und besser studieren konnten, auch wenn dadurch die Kontrolle schwieriger wurde...

In den ersten Jahren nach der Eröffnung verblieben durchschnittlich 95 Patienten im Heim in Eupen. Die Zahl der Neuaufnahmen blieb konstant bis 1952, sank aber danach, weil die Krankheit dank der Fortschritte in der Medizin, insbesondere durch die Entdeckung der Antibiotika, ihren endemischen Charakter verlor und insgesamt weniger neue Fälle von Tuberkulose registriert wurden. Das neue Antibiotikum verkürzte auch die Dauer des Aufenthalts der Patienten im Sanatorium. Anfangs wurde das Medikament noch zögernd und nur in speziellen Fällen – nach eingehender Beratung oder zur Vorbereitung von Operationen – eingesetzt. Erst ab 1954 wurde die Benutzung von Antibiotika verallgemeinert und zu einer eigenständigen Therapie ausgebaut. Man lernte die Antibiotika besser einzusetzen, besser zu dosieren und zu kombinieren und so bessere Resultate zu verbuchen. Die Patienten waren auch schneller frei von Fieber und Bazillen, meistens noch ehe sie im Sanatorium eintrafen. Trotzdem konnte die Behandlung nur gelingen, wenn die Antibiotika lange genug eingenommen wurden und die Patienten sich streng an die Kurdisziplin hielten. Durch die Antibiotika sank die Zahl der Sterbefälle und der Rezidive und es waren auch immer weniger chirurgische Eingriffe (Pneumothorax und Thorokoplastie) nötig. Trotzdem berichten einige damalige Bewohner, dass sie miterlebten, wie sich die Krankheit bei einzelnen ihrer Kommilitonen trotz Antibiotika doch verschlimmerte, wie einige rückfällig wurden oder sogar starben.

Die medizinischen Probleme waren aber nicht die einzigen Probleme, die die lungenkranken Patienten zu bewältigen hatten. Viele Studenten hatten soziale und finanzielle Probleme oder solche, die zusammenhängen mit Studium und Studienorientierung. Für all diese Probleme konnten die Studenten sich an den hausinternen sozialen Dienst wenden und ab 1958 auch an den eigenen psychologischen Dienst. Spezielle Betreuung brauchten auch die ausländischen Studenten, deren Anzahl zwischen 10 und 15

Bibliothek des Sanatoriums, SAE, Fotoarchiv Lander



Prozent lag. So verblieben zum Beispiel 1958 mehrere ungarische Flüchtlinge im Eupener Sanatorium.

Sehr wichtig war auch die Hilfe dieser Dienste bei der Wiedereingliederung in die Gesellschaft. Vergessen wir nicht, dass die Vorurteile der Umgebung gegen (ehemalige) Tuberkulosepatienten damals noch sehr groß waren. Um die Studenten bei diesem Kampf zu unterstützen, war 1950 sogar eine G.o.E der Altpatienten des Universitätssanatoriums gegründet worden.

Während des monatelangen Aufenthalts im Sanatorium in der Absonderung lebten die Studenten in einer ganz anderen Welt, die Thomas Mann folgendermaßen beschrieb:

Die Krankenwelt dort oben ist von einer Geschlossenheit und einer einspinnenden Kraft, die Sie ein wenig gespürt haben werden, indem Sie meinen Roman lasen. Es ist eine Art von Lebens-Ersatz, der den jungen Menschen in relativ kurzer Zeit dem wirklichen, aktiven Leben vollkommen entfremdet. Luxuriös ist oder war alles dort oben, auch der Begriff der Zeit. Bei dieser Art von Kuren handelt es sich stets um viele Monate, die sich oft zu Jahren summieren. (...)

Thomas Mann, der Zauberberg, Einführung

Und noch

Was man Langeweile nennt, ist also eigentlich vielmehr eine krankhafte Kurzweiligkeit der Zeit infolge von Monotonie: große Zeiträume schrumpfen bei ununterbrochener Gleichförmigkeit auf eine das Herz zu Tode erschreckende Weise zusammen; wenn ein Tag wie alle ist, so sind sie alle wie einer; und bei vollkommener Einförmigkeit würde das längste Leben als ganz kurz erlebt werden und unversehens verfliegen sein.

Thomas Mann, der Zauberberg

Die meisten Probleme stellten sich bei den Neankömmlingen. Da sie viel Ruhe brauchten, verblieben sie die meiste Zeit im Bett. In dieser Periode des isolierten Verbleibs in den Zimmern blieb ihnen sehr viel Zeit zum Nachdenken und zum Grübeln. Erst nach und nach wurde das Regime weniger streng und sie durften ihre Zimmer verlassen, zunächst nur für die Mahlzeiten, nachher auch für diverse Aktivitäten und Entspannung. Trotz Krankheit und Absonderung erfuhren die Studenten die Zeit in Eupen eher positiv. Sie lebten zwar abgeschlossen von der Außenwelt, konnten aber selber das Leben im Sanatorium mitgestalten durch die Organisation von Lesungen, kleinen Ausstellungen, Musik- und Filmabenden usw. So schafften sie sich ein eigenes internes Gemeinschaftsleben. In einem Bericht über 10 Jahre Universitätssanatorium ist als Beilage eine Liste der Personen beigelegt, die zwischen 1948 und

1957 einen Vortrag hielten für die Studenten. Es waren vorwiegend Professoren, Autoren, Künstler, Studenten oder Personen aus dem sozialen Sektor. Ein interessantes Detail: Auf dieser Liste findet man auch den Namen von Dr. Hébert aus Spa. Dieser wird später zum Sanatorium zurückkommen als erster Direktor des 1964 gegründeten Staatlichen Technischen Instituts (STI).

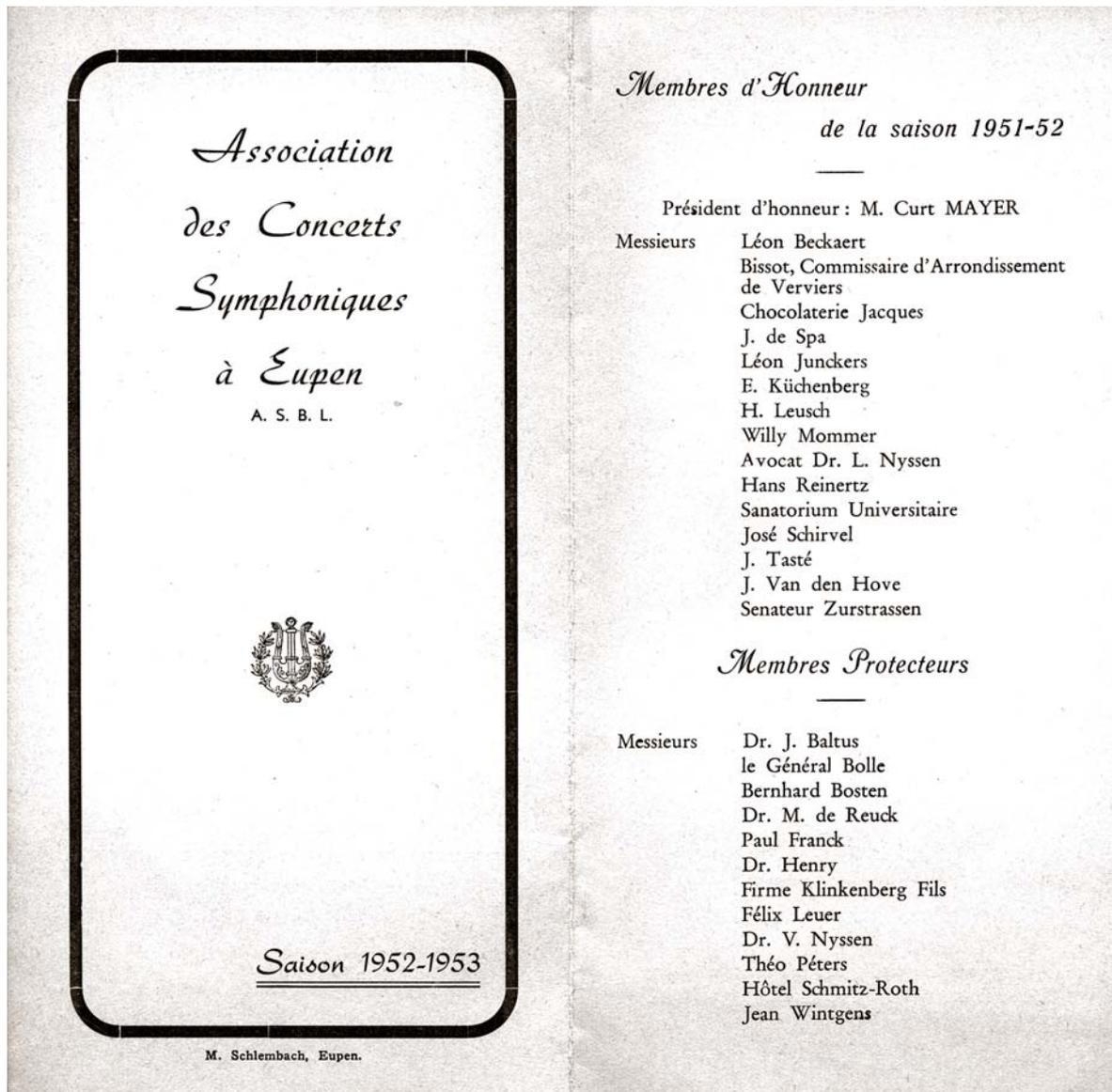
In dieser Welt, in der das Leben zwangspausierte und die Tuberkulose das Leben in langsamerem Gang taktete, war eine der wichtigsten Beschäftigungen der Patienten das Lesen – nicht verwunderlich, dass die Bibliothek im Alltag der Hausbewohner eine wichtige Rolle spielte.

Den Studenten stand 1958 ein umfangreicher Bibliotheksbestand von etwa 10.000 Büchern und über 100 Zeitschriftenabonnements zur Verfügung, die meisten davon gestiftet von den Universitäten sowie von diversen wissenschaftlichen Kommissionen, Autoren und Einzelpersonen.⁷³ Neben Büchern stifteten die Universitäten auch Radios, Grammofone, Plattenspieler, usw. Die Patienten konnten auch gra-



Vortragsraum im Keller des Sanatoriums, SAE, Fotoarchiv Lander

tis Bücher ausleihen aus allen Universitätsbibliotheken und aus der Königlichen Bibliothek. Anfangs waren es die Studenten selber, die die Bibliothek betreuten, 1953 wurde erstmals ein diplomierter Bibliothekar, George Nijs, in Dienst genommen, der auch den ersten Bibliothekskatalog erstellte, der



Einladung der „Association des Concerts symphoniques“ in Eupen unter Mitwirkung des Universitäts-sanatoriums, SAE, Archiv der Stadt Eupen

allen Patienten bei ihrer Ankunft ausgehändigt wurde. Die Zahl der jährlich ausgeliehenen Bücher schwankte zwischen 6.000 und 9.000, abhängig von der Zahl der Patienten. Am beliebtesten waren Literatur und Romane, gefolgt von Kunstbüchern auf niederländischer und Krimis auf französischer Seite. Gut 70 Prozent der ausgeliehenen Bücher waren französische Bücher, etwa 20 Prozent niederländische und knapp 10 Prozent waren Bücher in anderen Sprachen. Im Bericht über 10 Jahre Universitäts-sanatorium in Eupen wird erwähnt, dass diese Aufteilung in etwa mit der Aufteilung der Patienten nach Sprachgruppen übereinstimmt. Erstaunlicherweise ist es das einzige Mal, dass in dem 80-Seiten starken Bericht dieser Aspekt zur Sprache kommt. Zehn Jahre vor der „Walen-Buiten“ Bewegung an der Löwener Universität schien die Sprachenproblematik wenig Bedeutung zu haben. Dass sie in einem flämischen Bericht bewusst verschwiegen worden wäre, ist eher unwahrscheinlich.

Einige ehemalige Studenten haben später über ihr Leben im Sanatorium in Eupen berichtet, darunter der Anfang 2015 verstorbene Lütticher Anwalt Michel Graindorge, bekannt durch einige aufsehenerregende Prozesse, und der bekannte Brüsseler Künstler Christian Dotremont. Auch einige ausländische Studenten, die damals in Belgien studierten, haben ihre Erinnerungen aus dem Eupener Sanatorium niedergeschrieben oder weitergegeben.



Plakat für ein Wohltätigkeits-bridgeturnier für das Universitätssanatorium in Eupen, Plakatsammlung der Universitätsbibliothek Gent

Die Berichte der ehemaligen Bewohner zeugen allesamt von einer ganz besonderen Stimmung, die damals im Sanatorium herrschte und die sie mit dem Begriff „atmosphère culturelle“ umschrieben.

Erlebnisberichte

MARIAN PANKOWSKI

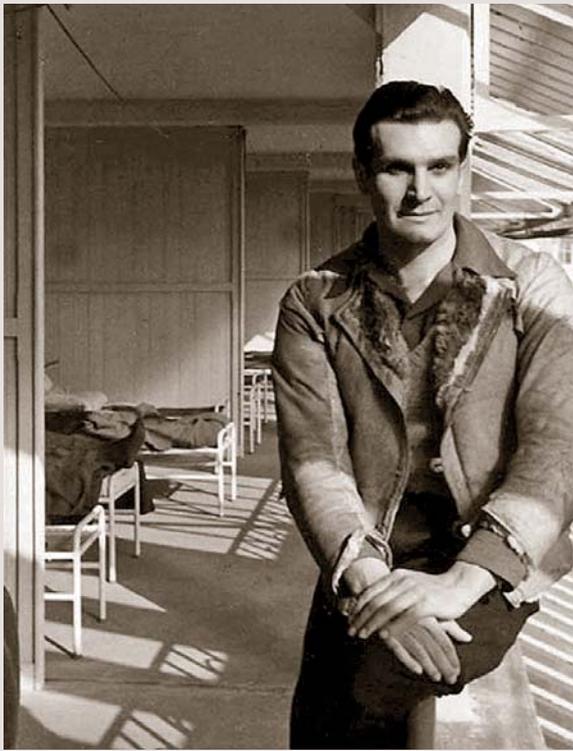
Der polnische Schriftsteller Marian Pankowski⁷⁴ begann nach dem Schulbesuch 1938 ein Studium der polnischen Philologie an der Jagiellonen-Universität zu Krakau. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges leistete er seinen Militärdienst und kämpfte gegen den deutschen Einmarsch in Polen. Dort geriet er zunächst in Kriegsgefangenschaft und befand sich später von 1942 bis 1945 als KZ-Häftling in den Konzentrationslagern Auschwitz, Groß-Rosen sowie Bergen-Belsen. Nach seiner Befreiung zum Ende des Zweiten Weltkrieges ließ er sich in Belgien nieder, wo er zunächst als Übersetzer in Brüssel arbeitete. Mitte der 1950er-Jahre begann er seine schriftstellerische Laufbahn, verfasste in den folgenden Jahrzehnten zum Teil auch autobiografisch geprägte Bücher und wurde zu einem der bedeutendsten polnischen Schriftsteller der Gegenwart.

Es ist bewegend, wie der frühere KZ-Häftling in einfachen Worten eine Gesundung seiner Seele be-

schreibt. Er dankt es der Begegnung mit den jungen Intellektuellen im Sanatorium. Selbst politische Gespräche und Vorlesungen stoßen ihn, der die Hölle in Auschwitz gekannt hat, nicht ab, im Gegenteil. Sie regen ihn sogar an, in die sensiblen Eigenheiten belgischer Politik und flämischer Emanzipationsbestrebungen einzusteigen. Möglich war das, weil es dort eine, wie er schreibt, „Kameradschaft“ unter jungen Leuten gab, die im Kampf gegen ihre Krankheiten Gemeinsamkeiten teilten...

A Eupen au milieu de deux cents garçons et filles venant de quatre universités, je vivais heureux. Ma santé revenait. J'ai pu assister aux conférences données par des professeurs, prêter une oreille attentive aux discussions politiques et philosophiques, mais avant tout lire, lire, Apollinaire surtout...

Aus: Pankowski Marian, Une dette de reconnaissance, in: Lettres ou ne pas lettres. Mélanges de littérature française de Belgique offerts à Roland Beyen, Löwen, 2001.



Marian Pankowski im Universitätssanatorium in Eupen

A quelque chose, dit-on, malheur est bon... Le long séjour au Sanatorium universitaire d'Eupen (1948-1950), au milieu de deux cents étudiants venus des quatre universités du pays, fut une école d'intégration. Je garde un bon souvenir des discussions politiques et philosophiques interminables, des conférences des professeurs, sans oublier mes lectures, Apollinaire... à coups de dictionnaire...

Ce fut mon premier milieu exclusivement belge. Au sein de cette famille de jeunes tuberculeux, j'ai vécu dans une atmosphère de camaraderie bienveillante. Mes compagnons partageaient avec moi non seulement leurs soucis de famille et d'études; ils exprimaient également leurs préoccupations politiques (le rôle du roi Léopold et, en général, ce que nous appelons aujourd'hui «problèmes communautaires»).

Le premier éclairage de ces problèmes m'est venu du côté flamand. Hubert v. W., jeune architecte avec qui je partageais ma chambre, était originaire de Lokeren. Cultivé, bilingue et curieux de mon exotisme polonais, il m'offrait en échange un vrai voyage à travers la Flandre, de Dunkerque aux ports ensablés de Bruges et de Damme. Il m'a parlé des peintres flamands et de soldats flamands de la guerre 14/18 «qui ne comprenaient pas les ordres de leurs officiers francophones»... Il m'a récité des poèmes de Guido Gezelle pour que j'apprécie la musique de la langue, en m'expliquant en français leur contenu...

Marian Pankowski in: Belgique toujours grande et belle. Un guide de voyage impertinent de la Belgique/België vue par 126 artistes, intellectuels et autres personnages singuliers du melting pot belge. Un nouvel Hymne à un pays sans nation, S. 355-356.

CHRISTIAN DOTREMONT

Christian Dotremont, 1922 in Tervuren geboren, ist ein Vertreter der belgischen Surrealistenszene. Seine Eltern waren beide Schriftsteller und der junge Christian schreibt schon während seiner Schulzeit erste Gedichte und Romane. Als 18-Jähriger gehört er bereits zur Szene und lernt in dieser Periode zahlreiche internationale Vertreter dieser Strömung kennen.

Später verwickelt sich Dotremont zunehmend in Konflikte mit anderen Surrealisten. Hatte es zu tun mit der Zeitenwende, die der Zweite Weltkrieg darstellte, oder mit seinem doch etwas, sagen wir einmal, schwierigen Charakter? Dass er nicht einfach war, wird sich nicht zuletzt im Eupener Sanatorium zeigen. Doch noch ist die Krankheit nicht ausgebrochen: Voll von Enthusiasmus und Rebellentum gründet er 1948 mit dem Dänen Asger Jorn die Künstlergruppe CoBrA – ein Begriff, der in der Kunstszene Furore machen wird. Der Name Cobra setzt sich zusammen aus den Anfangsbuchstaben der Städte Copenhagen, Brüssel und Amsterdam, aus denen die Gründungsmitglieder stammten. Nicht verwunderlich, dass die namentliche Ähnlichkeit zur Giftschlange Kobra die Progressivität verdeutlichen soll, mit der die Künstler sich gegen akademische und gesellschaftliche Normen wehren.

Doch dann erkrankten sowohl Christian Dotremont als auch Asger Jorn an Tuberkulose, und die Gruppe löst sich 1951 auf. Beide Künstler teilen sich in diesem Jahr monatelang ein Zimmer im Silkeborg Sanatorium in Dänemark.

Bezeichnend für Dotremont: Er verlässt die Anstalt ohne Einwilligung der Ärzte. Nach einem kurzen Verbleib im Sanatorium von Buizingen zieht er am 21. Juli 1953 nach Eupen in das Sanatorium, wo er bis zum 5. März 1954 bleiben wird.

Sein Ruf war ihm vorausgeeilt und die Studenten im Sanatorium in Eupen schauen voller Bewunderung zu ihm auf. Sie bieten ihm auch an, der Herausgeber der Sanatoriumszeitung „Sillages“ zu werden. Er schlägt das Angebot aus, mit dem Argument, er sei



Christian Dotremont (in der Mitte vorne) mit einer Gruppe von Studenten auf der Treppe des Sanatoriums. Links von ihm Raymond Demouelle, Redakteur der Zeitschrift „Sillages“, Privatarchiv Guy Dotremont²⁵

JOURNAL BIEN-PORTANT DU JOURNALISTE MALADE

14 JUILLET.

On a souvent dit que le journalisme mène à tout. C'est vrai. Il mène jusqu'au Sanatorium.

Je voyageais, je consommais beaucoup d'espace, et je me plaignais de ne jamais avoir assez de temps. Voilà que brusquement je n'ai pour ainsi dire plus d'espace, et que j'ai beaucoup de temps...

17 JUILLET.

Un confrère, M. Pierre Fontaine, vient de publier, dans « Europe-Magazine », un « Eloge de la Maladie ». « Le sort, écrit-il, vient de s'occuper de moi de manière brutale en me rendant malade tout un moment. »

Mais « les maladies ont du bon, ajoute-t-il, parce qu'elles permettent notamment de penser ». (Que fait donc M. Pierre Fontaine quand il est debout ?)

Il a donc pensé, dans son lit, il a médité sur la mort, sur l'état de grâce et sur l'éternité.

Mais incidemment il nous révèle que sa « maladie » a duré huit jours.

M. Pierre Fontaine avait sans doute peur de trop penser.

19 JUILLET.

Dans son « Journal » à lui, André Gide a écrit : « Les maladies sont les voyages du pauvre ».

Partant de là, un poète pourrait décrire le lit comme un immobile radeau sur la mer mouvante du temps, etc., etc.

20 JUILLET.

J'écoute la radio toute la journée (sauf pendant la cure de silence).

Au fond, la radiophonie et la radiographie sont les deux pôles de la vie en sanatorium.

La radiographie fait d'ailleurs penser à la télévision, — à la télévision telle qu'elle risque d'être en Belgique : un peu monotone, pas assez de changements de programme.

21 JUILLET.

Fête nationale. Il y a quelques années, à Copenhague, une famille avait organisé un banquet en l'honneur de quelques Belges. A la fin du repas, la maîtresse de maison m'a demandé de dire quelques mots en « belge ».

Pour m'excuser de ne pas pouvoir parler « belge » je lui ai dit que j'avais fait mes études en Suisse. Alors, elle a haussé les épaules : « Eh bien, dites quelques mots en suisse, personne ne remarquera la différence ».

Au lieu de me suissider, j'ai alors pris mon courage (et mon verre) à deux mains et j'ai récité un poème en néerlandais.

22 JUILLET.

Moi j'avais espéré... Je m'étais dit hier : « On va jouer la Brabançonne toute la journée, je demanderai donc au médecin de pouvoir être debout toute la journée ». Mais rien à faire. Le médecin m'a dit : « Supposez que je vous donne l'autorisation d'être debout... Demain, les Polonais vont venir me trouver en disant qu'ils ont entendu leur chant national à la radio... Un autre

jour viendront les Russes. Ça n'en finira plus. Il y a des malades qui se feraient naturaliser pour être debout plus souvent et le sanatorium ne ressemblerait plus à rien ».

Si : il ressemblerait à un stade pendant les jeux olympiques.

23 JUILLET.

Jean Rigaux à la radio, résume l'histoire d'Adam et Eve : « Une pomme, une poire, beaucoup de pépins. »

24 JUILLET.

Je n'écris plus d'articles. Mais j'écris des poèmes. Les poèmes, Sana rien à voir avec le journalisme. Voici pourtant la fin du dernier, qui est une vibrante profession de foi dans l'intelligence :

*J'ai beau être alité,
en cure,
je reste à toi, litté-
rature.*

D'ailleurs, tout le monde le sait, le bacille c'est une question de culture. (Il est même curieux, ceci au point de vue strictement philologique, que dans le contraire de « bacille », le « a » soit devenu un « e », et que l'on dise donc « un imbécile ».)

30 JUILLET.

Dans « Le Soir » cette définition de la chanson par Jean Marsac : « une mélodie contagieuse ».

1er AOÛT.

Je me souviens de la fable de Pierre Dac sur le mois de mai :

*Le premier jour du mois de mai
C'est le jour le plus doux
Le deuxième aussi
Le dixième aussi
Le trentième aussi
Le dernier aussi.*

Moralité

Le mois de mai c'est le mois doux.

Ce qui en tout cas est certain, c'est que le mois d'août n'est pas le mois de mai, car il pleut. Il pleut depuis une semaine, et je me dis avec nostalgie que si j'étais à l'extérieur, dans la vie civile, je resterais à l'intérieur.

5 AOÛT.

Quand j'étais journaliste, j'interviewais les autres. Maintenant que je suis malade, je m'aperçois que la pensée, en somme, consiste à s'interviewer soi-même.

Il y a une grande différence. Quand j'interviewais Sartre ou les Marx Brothers, je gagnais de l'argent, les journaux me payaient, moi, pour copier les idées des autres.

Maintenant que je m'interviewe moi-même et que ce sont mes idées à moi, que je copie, ils ne me paient plus.

7 AOÛT.

En fin de compte, l'homme est un oiseau prisonnier d'une cage. Mais cette cage, il l'a avalée — et c'est ainsi qu'elle est devenue thoracique.

Christian DOTREMONT.

Journal bien-portant du journaliste malade in: „Sillages: Revue inter-sanatoriale“, 1953, n° 11, Archives et Musée de la Littérature, Fonds Christian Dotremont

doch kein Student, allerdings nimmt er die Aufgabe als Redaktionssekretär an. Als solcher liefert er zahlreiche Artikel. Auf seine Anregung hin erweitert die Zeitung, die bis dahin eine Zeitschrift von und für Tuberkulosepatienten war, inhaltlich ihr Spektrum.

Seine Texte und Briefe sind durchdrungen von mehr oder weniger tiefeschürfenden philosophischen und soziologischen Überlegungen, Empfindungen und Stimmungen. Über das Leben im Sanatorium schreibt er seinem Freund Luc de Heusch Folgendes:



Mon cher Luc,

Eupen, 1er août.
Sanatorium universitaire

Je suis en pleine brousse civilisée, à plus d'un kilomètre de la jungle où le vin, les femmes, le tabac, les affaires, la politique sévissent. Les échos de la jungle ne me parviennent que couchés sur papier ou filtrés par la radio. La radiophonie et la radiographie sont les deux mamelles de la culture. La tuberculose est un processus de matérialisation de l'idée qui pose les plus graves problèmes à la dialectique marxiste. Koch est un Feuerbach qui a réussi. Le médecin-directeur est un homme de méthode. Il a élaboré un système de cinq régimes qui laissent peu de chance à la révolte. Le premier régime, qui est le mien, consiste à faire partie intégrante du lit. Le deuxième permet à son tenant de prendre au réfractaire de rez-de-chaussée ses repas et de regarder et d'entendre un film musical tous les samedis etc. Cinq régimes... mais le sixième existe. Il consiste à repartir en jungle, ou à devenir médecin. La tuberculose peut être aussi considérée, du moins dans certains cas, comme un stage, une candidature à la médecine.⁷⁶

Dotremont fällt es schwer, sich an die Hausordnung des Sanatoriums zu halten: Diese bringe ihn aus dem Gleichgewicht...

J'observe qu'il ne s'agit plus finalement, de lutter contre la tuberculose, mais de lutter contre le régime imposé, afin de garder quelque équilibre. Je fume donc dans les vatères, me promène dans les corridors, écris assis des lettres au Danemark, des notes et des Calembours pour la revue internationale «sillages». Les poussées anarchiques me sauvent du fascisme.⁷⁷

In seinem Eupener Einzelzimmer Nr. 328 macht Dotremont erste Versuche mit Lichtschriften (*écritures lumineuses*) und stellt seinen ersten (und einzigen) Roman „La pierre et l'oreiller“ fertig. In seiner Biografie kann man nachlesen, wie seine Mitbewohner am Kehrweg diese Zeit miterleben.

Les étudiants hospitalisés au Sanatorium ont suivi de près la dernière écriture de son roman, de même que mes médecins et les infirmières. Ils savent que Dotremont devra se rendre à Paris bientôt. Comme il ne possède aucun vêtement présentable, le sanatorium lui offre un nouveau veston et un pantalon de velours. Dotremont se rend en ville en compagnie de la secrétaire de l'établissement pour les acheter. Après cent-trente-six jours de chambre il en revient tout tremblant...⁷⁸

Dotremont erkämpft sich also einige Freiheiten im Sanatorium und schafft es sogar, einen Auslandsurlaub nach Paris gewährt zu bekommen, um sein Manuskript zu vermarkten. Abgetippt haben es übrigens fünf Mitpatienten, die dafür 5 Franken pro

Aufnahmen von Christian Dotremont im Universitätssanatorium in Eupen, Privatarchiv Guy Dotremont

Seite erhielten. Nun befürchtet seine Umgebung, dass der „ewige Rebell“ Dotremont die Gelegenheit nutzen wird, nicht mehr ins Sanatorium zurückzukommen:

*Aux médecins d'Eupen, Dotremont doit promettre d'être raisonnable, de boire du lait plutôt que du vin, de ne pas se coucher sous les ponts... Tout le monde redoute un coup de tête qui serait néfaste, voire, cette fois mortel...*⁷⁹

In Paris besucht Dotremont seinen „Kumpel“ Alechinsky, ein wahrer Kumpel, versorgte Alechinsky ihn doch in Eupen mit Wein und ... Zigaretten! Er raucht sie auf den Toiletten, vermutlich aber auch im Zimmer, kokettiert er doch in seinen Briefen damit, dass sich sein Zimmer über der Küche befinde, was somit die verräterischen Gerüche überdecke. Er verbleibt auch einige Tage bei dem bekannten französischen Maler und Schriftsteller Jean Cocteau. Cocteau schreibt Direktor Henry in Eupen, dass er seinen Freund noch einige Tage länger bei sich behalten möchte.⁸⁰

Wider Erwarten kehrt der Rebell nach Eupen zurück, doch nach seiner Rückkehr fällt er in eine schwere Depression, auch weil die Antwort des Verlegers Gallimard in Paris bezüglich der Publikation seiner autobiografischen Novelle auf sich warten lässt. Er fühlt sich „wie ein Soldat im Schützengraben“ (*un malade qui livre un combat dans une tranchée*).⁸¹

Seine Krankheit verschlechtert sich. Die Ärzte schlagen eine Operation im Brugmann-Krankenhaus in Brüssel vor. So kehrt Dotremont in das Sanatorium in Buizingen zurück. Seine Tuberkulose-Krankheit nennt er die „Katastrophe“; sie wird ihn sein ganzes Leben verfolgen. 1979 stirbt er mit 57.

In die Kunstgeschichte ist er eingegangen als der „Maler des Wortes“. In den 1960er-Jahren begann er mit einem Pinsel und mit Tinte auf Papier Gedichte zu kreieren, sogenannte Logogramme. Hat der Geist des Eupener Aufenthalts sein Künstlerherz inspiriert? Sicherlich!



Logogramm von
Christian
Dotremont

MICHEL GRAINDORGE

Der 2015 verstorbene Anwalt war einer der prominentesten Strafverteidiger Ende des 20. Jahrhunderts. Er erwarb vor allem Bekanntheit als Verteidiger von Roberto d'Orazio im Prozess der „13 von Clabecq“, der Opfer der Bande von Nivelles, als Rechtsbeistand der Familien der Parakommandos, die in Rwanda getötet wurden, sowie von Pater Samuel, dem früheren Kaplan von Gosselies bei Charleroi, der sich wegen des Vorwurfs der Anstachelung zum Rassenhass vor einem Strafrichter verantworten musste. Einen Namen gemacht hatte er sich bereits Ende der 1970er-Jahre als Verteidiger des französischen Ausbrecherkönigs François Besse. Wegen des Verdachts auf Fluchthilfe verbrachte er selbst einige Wochen in Untersuchungshaft.

In einem Interview mit Dominique Brynaert von Tele Bruxelles wurde er u. a. nach seinen Erinnerungen an seinen Aufenthalt in Eupen im Jahr 1959 gefragt.⁸²

Graindorge, der in der aufgewählten Zeit der 1980er-Jahre als kühler Marxist auftrat, erklärt, wie er dazu kam – durch eines der Bücher in der Sanatoriumsbibliothek, das von einem Vertreter der Jesuiten geschrieben wurde, für die er eine unverhohlene Bewunderung durchscheinen lässt. In dem Interview, geprägt von Altersmilde, zeigt er eine sehr sensible Seite: Er denkt zurück an Freundschaft, an landschaftliche Eindrücke, an Schwärmerei, ja an die Magie des „Zauberbergs“...

Brynaert: Un épisode important dans votre existence, un épisode qu'on pourrait vivre mal, on a la tuberculose et on se retrouve dans un sanatorium, et paradoxalement c'est peut-être l'épisode le plus important de votre existence

Graindorge: Oui, c'est bien ce que vous dites. Paradoxalement je garde pour moi – il faut voir comment mes proches l'ont vécu à l'époque – ma sœur en tout cas – un souvenir ébloui. Parce que, au-delà de la tuberculose que j'ai eu pendant plusieurs mois, le lieu était magique, un peu, même beaucoup à l'image de la montagne magique de Thomas Mann, un grand paysage, l'Hertogenwald, des lectures, de la musique, des conférences – nous avions les conférenciers qui venaient nous dire bonjour et qui venaient parler –, des amitiés, beaucoup de rêves, beaucoup d'écritures et puis la santé peu à peu qui revient. Non, je garde un beau souvenir.

Brynaert: C'est aussi là que vous découvrez les écrits de Karl Marx ?

Graindorge: Oui, oui, je souris parce que c'est tout à fait pertinent ce que vous dites. En fait c'est un jésuite qui s'appelait – peut-être il vit encore – Jean-Yves Calvet, qui avait écrit un grand bouquin de six cents, sept cents pages intitulé 'La pensée de Karl Marx'. Et j'ai planché, j'ai pioché ce livre et ça m'a

donné vraiment beaucoup de connaissances sans doute orientées, puisque jésuite comme les jésuites peuvent faire les choses vous l'imaginez bien sûr, mais avec une ... et c'est à partir de là que j'ai commencé à lire le manifeste du parti communiste et puis par la suite j'entrais au parti communiste...

ANATOLE SANKOVITCH

Der Weißrusse mit belgischer Ehefrau findet in dieser Auflistung einen Platz, weil über seinen Aufenthalt eine erfolgreiche Romanautorin schreibt. Überdies kennt sie ihn aus eigenem Erleben; sie ist seine Tochter. Besser noch: Sie verarbeitet den Aufenthalt des Vaters in Eupen in den Jahren 1949-1951 in ihrem 2011 erschienenen Bestseller „Tolstoi und der lila Sessel“:

Die Zeit im Sanatorium in Eupen war eine Pause im Leben meines Vaters, eine Unterbrechung im aktiven Leben zwischen Krieg und Frieden. Es war der Einschnitt zwischen dem Mord an seinen Schwestern, dem erzwungenen Abschied von seinen Eltern und seinem Heimatdorf, dem Krieg, den Monaten als Soldat und Flüchtling und dem nächsten Abschnitt seines Lebens, in dem er meine Mutter fand, nach Amerika zog und der Reihe nach die Ankunft seiner drei Töchter im Leben begrüßte. Vielleicht wäre es



Foto von Anatole Sankovitch im Sanatorium in Eupen, Privatarchiv Nina Sankovitch⁸³

meinem Vater nicht gelungen, in den zweiten Lebensabschnitt überzutreten, wenn er zuvor nicht zwei Jahre, zwei Monate und zwei Tage in einem Sanatorium gelegen hätte. Seine Zeit dort heilte nicht nur seine Tuberkulose, sondern auch die Wunden, die der Krieg geschlagen hatte. Mein Vater lernte, wie man Schach spielt und wie man auf einer Veranda unter blauem Himmel, fern von allen Sorgen ausruht. Die Zeit, in der er von der Krankheit genas, war auch die Zeit, in der er sich auf den Rest seines Lebens vorbereitete, eine Stärkung von Körper und Seele für die wunderbaren Erfahrungen, die noch vor ihm lagen.

Ende des Universitätssanatoriums

Am 31. März 1965 wurde das Universitätssanatorium definitiv geschlossen. Zu dem Zeitpunkt befanden sich noch etwa 50 Patienten in der Einrichtung. Das Heim auf dem Kehrberg war bereits seit einigen Jahren infolge der zu geringen Anzahl von Patienten unrentabel geworden und das belgische Unterrichtsministerium musste die Defizite ausgleichen. Direktor Dr. Henry führte die sinkende Zahl der Bewohner weniger auf eine Verminderung der Kranken als auf die modernen Heilmethoden und die neue Medizin zurück. Während die Behandlungszeit früher meistens ein Jahr dauerte, konnte man jetzt im Durchschnitt damit rechnen, nach sechs Monaten aus dem Sanatorium entlassen zu werden. Um rentabel zu bleiben, hätte man also die doppelte Anzahl Patienten haben müssen. Anstelle von den registrierten 100 jährlichen „Neuzugängen“, wären also 200 erforderlich gewesen.⁸⁴

Nach der Schließung sollten die Studenten in das komplett renovierte und modernisierte Georges Brugmann Institut in Alseberg bei Brüssel verlegt werden. Die wenigen hiesigen Privatpatienten zogen es vor – wegen der Sprache – zu ihren Familien zurückzukehren.

Das Grenz-Echo nannte die anstehende Schließung am 4. März 1965 eine regelrechte Schande. TBC war eine Volkskrankheit. In Belgien waren mehrere tausende Personen von dieser Krankheit betroffen und trotzdem wollte man ein Sanatorium „mangels

Postkarte des Brugmann-Sanatoriums in Alseberg



Patienten“ schließen. Zudem traf die Schließung die einzige TBC-Abteilung im deutschsprachigen Raum. Wo sollten die deutschsprachigen Patienten jetzt unterkommen? Im Universitätsanatorium hatten die Patienten sich noch in der eigenen Sprache mit den Ärzten und dem Personal verständigen können. In jedem anderen belgischen Sanatorium, so befürchtete das Grenz-Echo, würden sie fortan wegen der Sprache wohl das fünfte Rad am Wagen sein. In einer Zeit, so monierte das Blatt, in dem vom Staat Millionen ausgegeben werden und die Stadt Eupen ein neues teures Kulturzentrum anstrebt (!), wird das Sanatorium geschlossen!

*Direktor Henry
(4. von rechts)
beim Rotary-Club
Eupen, SAE,
Fotosammlung
Lander*



Vor der Schließung hatte es Überlegungen gegeben, das Sanatorium am Kehrweg zu einer Lungenklinik für alle Lungenkrankheiten – also nicht ausschließlich für Tuberkulosepatienten – auszubauen.⁸⁵ Da aber Tuberkulosepatienten streng von anderen Patienten getrennt werden müssen, wäre das mit einem großen Aufwand und hohen Kosten verbunden gewesen, da man das Sanatorium dann in zwei streng voneinander getrennte Abteilungen hätte spalten müssen, mit eigenen Restaurants, mit eigenen Aufenthaltsräumen, Operationssälen und Untersuchungsräumen und mit getrennten Aufzügen. Andere mögliche und weniger kostenaufwendige Zweckbestimmungen waren eine Umwandlung des Sanatoriums zum Ferienhaus oder zum Internat. Anfang Januar 1965 teilte die Stadt der „Association nationale contre la tuberculose“ mit, ihr wäre zu Ohren gekommen, dass das „Sana“ geschlossen werden sollte und dass sie gegebenenfalls daran interessiert sei, das Gebäude für eine gleiche oder ähnliche Aktivität zu übernehmen. Die Stadt bat die Gesellschaft, ihr mitzuteilen, zu welchen Bedingungen sie das Anwesen vermieten oder verkaufen würde.⁸⁶ In einem Schreiben vom 14. April 1965 antwortete die belgische nationale Vereinigung zur Bekämpfung der Tuberkulose, dass eine Vermietung für sie nicht in Frage kam und dass sie den Verkaufspreis für das Gebäude auf insgesamt 38,5 Millionen Belgische Franken angesetzt hatte.⁸⁷



Salon im Haus des Direktors, SAE Fotoarchiv Lander

Das Gemeindegremium holte daraufhin beim Registrierungsamt in Eupen eine Schätzung für das Anwesen ein. Obwohl der Einnehmer den Wert des Sanatoriums auf 31 Millionen festsetzte (25.140.138 für Hauptgebäude, Liegehalle, Pförtnerhaus, Treibhaus und Garage; 4.036.000 für das Gelände und 2.200.000 für das Haus des Direktors, die sogenannte Villa⁸⁸) bot die Stadt der Gesellschaft am 17. Mai 1965 lediglich fünfzehn Millionen Belgische Franken.⁸⁹ Der Stadt wurde zum Verhängnis, dass es andere potenzielle Käufer gab. Mit dem damals noch nationalen Unterrichtsministerium liefen bereits Verhandlungen und auch die Kneippanstalt hatte ihr Interesse am Gebäude bekundet. Am 8. Juni 1965 erhielt die Stadt ein Schreiben mit der Mitteilung, dass das Angebot der Stadt vom 31. Mai nicht in Betracht gezogen werden konnte, erstens, weil das Angebot zu spät eingereicht worden war, zweitens, weil es zu niedrig war, aber vor allem, weil bereits am 20. Mai 1965 ein Kaufvertrag mit dem Unterrichtsministerium abgeschlossen worden war. Im gleichen Schreiben bedankte sich die belgische Vereinigung bei der Stadt für die langjährige gute Zusammenarbeit.⁹⁰ Das Heim am Kehrweg wurde zum ersten Staatlichen Technischen Institut im deutschsprachigen Raum.

Als 1976 der erste und einzige Direktor des Universitätsanatoriums in Eupen, der Lungenspezialist Dr. Henry, in Brüssel im Alter von fast 79 Jahren verstarb, schrieb das Grenz-Echo, dass er vielen Eupenern in bester Erinnerung geblieben war⁹¹. Neben seiner beruflichen Tätigkeit hatte er sich lebhaft am kulturellen Leben der Stadt beteiligt. Bis zu seinem Weggang von Eupen nach der Schließung des Sanatoriums war er u. a. Präsident der „Beaux Spectacles Français“ und Mitglied des lokalen Rotary-Clubs gewesen. Nachdem er einige Jahre den Eupener Club geführt hatte, war er von 1965 bis 1966 auch Landespräsident des Rotary-Clubs gewesen.

V. A3 und A2 als Alternative zu Lehrling und Geselle

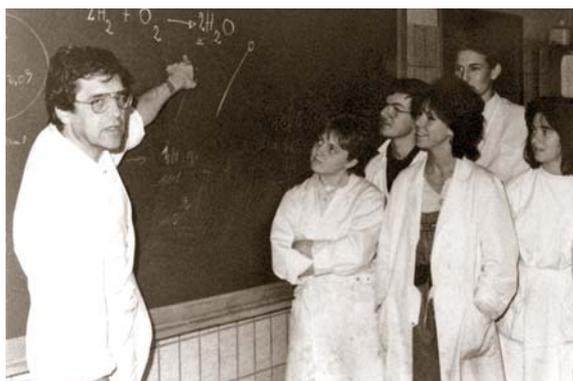
Das Haus hat nicht nur viele Herren gehabt und mehrfach die Nationalität gewechselt, es hat auch mehrere Epochen gekannt: die deutsche Ständegesellschaft, den belgischen Wohltätigkeitsgedanken und kurzzeitig die nationalsozialistische Kurskorrektur, bevor es wieder zu einer belgischen Form von Ständegesellschaft kam, die der Hochschulen und der – trotz Krankheit – privilegierten Studenten.

Mit den Berliner Studentenunruhen, die der Ostbelgier vom Fernsehen her kannte, und dem Geist von Mai 68 in Paris änderte sich der gesellschaftliche Rahmen radikal. Gleichzeitig war es das Jahrzehnt des erweiterten gesellschaftlichen Zugangs zu Abitur und Hochschule, was als „Demokratisierung der Studien“ Geschichte machte. Hinzu kam, dass in Innerbelgien die duale Ausbildung nicht verwurzelt war und technische Schulen es sich zur Aufgabe machten, den jungen Leuten die Kenntnisse zu vermitteln. Die Nachwirkungen des Schulkampfes brachten es mit sich, dass auch nach Eupen eine staatliche technische Schule kommen sollte – all das zusammen: aus dem Sanatorium wurde „das Sana“. Blue Jeans und längere Haare bestimmten den Schulweg zum „Sana“, die Aussicht auf ein „A3“ oder gar ein „A2“ führten viele Jungen und Mädchen, auch aus der Eifel, zum Kehrweg. Gleichzeitig begann belgienpolitisch eine neue Zeitrechnung: die Sprachengesetzgebung und die Schaffung der drei Kulturgemeinschaften eröffneten neue Perspektiven.

Das Staatliche Technische Institut (STI) wurde am 6. September 1965 eröffnet. Es ist eine Neuheit in der Stadt. Schon immer war Eupen eine Schulstadt gewesen, aber mit Schulen für „höhere Töchter“, wie es zur Zeit der Tuchbarone hieß, oder für Gymnasiasten bzw. „Kollegianer“, in Anlehnung an das französische Wort für „collégiens“. Eine erste Umwälzung hatte es schon zuvor gegeben: Belgien hatte mit dem Königlichen Athenäum ein Zeichen der landeseigenen Versäulung gesetzt, womit gemeint ist, dass das ganze Land auf zwei Säulen stand, der konfessionellen und der laizistischen, und dass jede Säule ihre eigenen Institutionen trug: Gewerkschaften, Krankenkassen oder Schulen. Mit den großen Buchstaben „Athenée royal“ über den mächtigen Bruchsteinen wurde der laizistische und „belgizistische“ Anspruch besonders deutlich.

Mitte der 1960er-Jahre kommt eine neue Komponente hinzu: Vor dem Hintergrund der 1963 verabschiedeten Sprachgesetze kommt es zum Sprachenstreit: Welche Formel gibt den Jugendlichen größere Chancen? Die Ausrichtung auf das Französische oder der Vorrang der Muttersprache, der auch weniger Fremdsprachenbegabten den Abschluss ermöglicht und mit Hilfe von moderner Zweitsprachenerlernung über etwa Sprachlabore dennoch gute Französischkenntnisse vermittelt? Der Streit nahm zum Teil erbitterte Formen an.

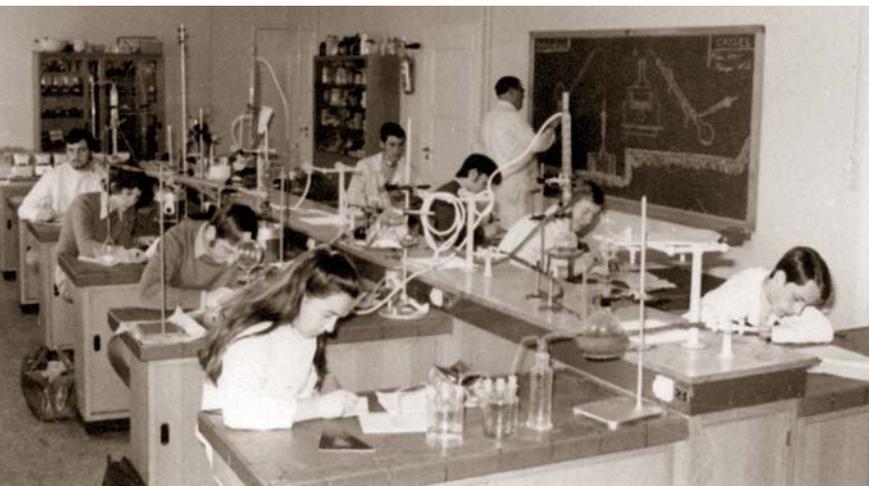
Der Begriff der „Demokratisierung des Unterrichts“ – also des Zugangs der Arbeiterkinder zur Hochschule – war ein Schlagwort der 68-er Bewegung. Nun, in dieser Phrasierung wurde der Begriff in Eupen nicht verwendet, bevölkerten die Mittelklassekinder doch längst Collège, Heidberg und Athe-



Mathematikunterricht im Sana, Fotoarchiv RSI Eupen

näum. Nein, „Demokratisierung“ wurde sprachpädagogisch verstanden. Das ist der Hintergrund, vor dem 1965 in Eupen ein neues Angebot macht: ein „technisches Abitur“, damals A2 genannt.

Ein „A3“ gab es bereits, in der Eupener Unterstadt, angeboten von der Stadt. Doch diese technische Schule endete mit der „Mittleren Reife“. Die neue Schule auf dem Kehrweg, im „Sana“, wie sie von den Schülern recht schnell getauft wurde, bot aber das „A2“, ein „technisches Abitur“. Das damalige Studienangebot war bereits sehr breit gefächert⁹² und umfasste eine technische Unterstufe („A3“) mit sechs Abteilungen (Nähen-Zuschneiden, Kochen, Wissenschaften, Sprachen, Mechanik, Elektrotechnik und Holzverarbeitung) sowie eine berufliche Unterstufe („A4“) mit drei Abteilungen (Büroarbeiten, Haarpflege und Nähen). Neu für die Deutschsprachige Gemeinschaft war die Oberstufe mit fünf Abteilungen: Chemie, Mechanik, Elektrotechnik, Bauzeichnen und Sprachen.



*Physikunterricht
im Sana, Foto-
archiv RSI Eupen*

Aus den Krankenzimmern des ehemaligen Sanatoriums wurden Klassenräume, Werkstätten und Labors. Im September 1966 besuchten 400 Schüler und Schülerinnen die neue Schule. Im „Sana“ fanden sich viele junge Mittelschullehrer und -lehrerinnen, kaum älter als die größeren Schüler, ein. Zu ihrem Leidwesen kollidierten sie frontal mit dem ersten Direktor des Staatlichen Technischen Instituts, einem aus Spa gebürtigen Mathematiker, der es fertigbrachte, das gesamte junge Kollegium gegen sich aufzubringen. Ende 1971 kam es zu einem wochenlangen Streik. Das Lehrerkollegium erhielt die Unterstützung der Schüler, in gewissem Maße auch der Eltern, wenngleich bei ihnen die Sorge über die Vermittlung des Lehrstoffs in dem Maße wuchs, in dem der Streik des Lehrkörpers andauerte. Am Ende waren es ganze drei Monate.⁹³

Zeitzeugen berichten heute – und das ist bemerkenswert, angesichts des sprachpolitisch angespannten Klimas –, dass nicht sprachpolitische oder pädagogische Differenzen die Ursache gewesen sein sollen, und auch keine grundsätzliche, dem Zeitgeist

geschuldete Ablehnung von Autoritäten, sondern ausschließlich das durch viele Vorfälle erschütterte Verhältnis zwischen Direktor und Kollegium.⁹⁴

Das STI überstand jedenfalls die Krise. Ernüchternder für die jungen Lehrer waren andere Erlebnisse, wie die Verstrickung ihrer Diplome in die Sprachgesetzgebung des embryonalen „Neuen Belgien“, das dabei war, sich abzuzeichnen. Für viele von ihnen bedeutete dies, an absurd anmutenden Regularisierungs-Abendkursen und Sprachprüfungen teilnehmen zu müssen.

Mit Blick auf das inzwischen historische Gebäude ist festzuhalten, dass nicht wenige der jungen Lehrer in diesen Faktoren den Auslöser sahen, sich politisch in der sich bildenden „Deutschsprachigen Gemeinschaft“ zu engagieren. Frappanter ist aber, dass dort, wo die jungen Lehrer ihre ersten gesellschaftlichen Erfahrungen machten, inzwischen Bildungs- und Unterrichtspolitik gestaltet wird.

Und noch etwas fällt ins Auge: Das STI entstand als Ausdruck der Versäulung der belgischen Politik. 25 Jahre später stand es auch am Anfang der „Entsäulung“. Zunächst einmal war es keiner „Säule“ so recht zugeordnet, war es doch die einzige Lehranstalt im Gebiet deutscher Sprache, das A2-Diplome etwa im Metall- oder Holzbau oder in der Abteilung „Elektrizität“ verlieh.

Nachdem es im ländlichen Raum bereits zu einigen Fusionen von Gemeindeschulen gekommen war, wurden 1993 das STI und die städtische technische Schule aus der Unterstadt zusammengelegt. Es war das erste Mal, dass zwei Schulen dieser Größenordnung aus zwei verschiedenen Netzen zusammengelegt wurden. In einem späteren Stadium der autonomen Unterrichtspolitik kam es dann zu weiteren netzübergreifenden Fusionen, die 2005 in der Schaffung der Autonomen Hochschule gipfelten.

*Schüler des
Staatlichen Tech-
nischen Instituts,
Fotoarchiv RSI
Eupen*



Im Laufe der Jahre waren an dem 50 Jahre alten Gebäude immer wieder Sanierungsarbeiten nötig. Bereits zu Beginn hatte sich gezeigt, dass sich das Gebäude nur bedingt für schulische Zwecke eignete: Lehrer hatten ihren Konferenzraum im Keller, nicht alle Räume eigneten sich als Klassenräume. 1977 war die Umnutzung an ihre Grenzen gestoßen und es fiel der Beschluss, den Kehrweg zu verlassen und sich an der Vervierser Straße niederzulassen. Dort entstand zwischen 1977 und 1984 in verschiedenen Phasen hinter dem damaligen Handelsinstitut, das in das Königliche Athenäum integriert werden sollte, ein neuer Gebäudekomplex. Während dieser Bauperiode wurden bestimmte Fachbereiche noch immer am Kehrweg unterrichtet und auch das Jungeninternat war im ehemaligen Sanatorium eingerichtet. Das Mädcheninternat war auf der 2. Etage der ehemaligen Handelsschule untergebracht. So entstand ein reger Pendelverkehr zwischen dem Kehrweg und der Vervierser Straße.

Das Gebäude fungierte noch bis Ende des Schuljahrs 2006-2007 als Internat, dann stand es leer und wurde nur sporadisch vom Medienzentrum, etwa für eine Lesung zu Halloween oder als kurzzeitige Bleibe für Musiker des Tirolerfestes, genutzt.

In dieser Zeit, als das „Sana“ seine berufsbildende Arbeit verrichtete, erfuhr das vormalige „Kaufmanns-erholungsheim“ eine radikale Veränderung. Erinnern wir uns: Es war als eine Einheit von Bau und Landschaft konzipiert worden, als eine Oase für Körper und Geist. Dieses Gesamtkunstwerk wurde jedoch zerstört durch die Errichtung von sogenannten RTG-Gebäuden. Das waren Gebäude, die Teil der



Geschichte des belgischen Schulwesens wurden. Das Kürzel besteht aus den Initialen der Konzeptoren Reubsuets, Thibaut und Gilles. Die Bezeichnung „pavillons“ klingt verniedlichend für die barackenförmigen, schachtelartigen Bauten mit Seitenmauern aus Bruchstein und Fronten und Hinterseiten aus Glas und Eternit. Unzählige dieser Bauten überzogen das Land, als die Schülerzahlen explodierten. Aber auch andere Dienststellen griffen darauf zurück – zum Beispiel die Bahn in Welkenraedt. Für das stolze Gebäude bedeutete dies, dass es der

Schüler des Staatlichen Technischen Instituts, Fotoarchiv RSI Eupen



Schüler des Staatlichen Technischen Instituts, Fotoarchiv RSI Eupen

Harmonie seines Parks beraubt war und dass sich der Bau im schönsten Reformstil des frühen 20. Jahrhunderts besagten RTG-Schnell-Fertigbauten gegenüber sah. Aus Sicht der Schulleitung war dieser Raubbau am Gesamtkonzept gut zu verstehen: Wer technische Schule sagt, weiß, dass eine solche auch Platz für Werkstätten und Laboratorien braucht, und dafür eigneten sich die RTG-Fremdkörper vorzüglich.

Ab 1982 mietete die Stadt Eupen ehemalige Schulwerkstätten in den RTG Gebäuden und zeitweise auch die Villa an und vermietete sie an kulturelle Vereine u. a an diverse Pfadfindergruppen, an den Aeroclub und den Schachclub Rochade. Im Juni 1988 stellte die Stadt beim Schulbaufonds den Antrag auf Kauf des Geländes mit Pförtnerhaus, Villa und zwei Flachbauten. Der Zufahrtsweg sollte gemeinsames Eigentum werden. Der Schulbaufonds teilte im September 1988 mit, dass der RTG II nicht verkauft werden könnte, da dieser für das Internat der Sonderschule benötigt wurde. Danach wurde

versucht, mit dem Schulbaufonds einen Erbpachtvertrag für das Gelände mit Villa, Pförtnerhaus und RTG I auszuarbeiten. Die ehemalige Villa war in sehr schlechtem Zustand. Die Instandsetzungsarbeiten wurden mit 3 bis 4 Millionen Franken angesetzt. Das Pförtnerhaus sollte abgebrochen werden, der längliche Flachbau müsste umgebaut werden und umfangreiche Dachreparaturen und Infrastrukturarbeiten (Eingang, Parkplätze, Bepflanzung usw.) waren erforderlich. Die Gesamtkosten wurden von der Stadt auf sieben Millionen Belgische Franken geschätzt.

Und es ging weiter: Als der Rundfunk sein neues Funkhaus baute, war wieder ein Stück des Grundstücks verbaut und der alte stolze Bau hatte ein zwar optisch getrenntes Gegenstück, aber dennoch, er war nur ein „Rest“ des großen Wurfs von 1915. Als das Gebäude im Rahmen des sogenannten Karussellbeschlusses seine vorerst letzte Aufgabe erfüllen sollte, als Parlament, standen die Architekten somit vor einer doppelten Aufgabe: das Gebäude zu erhalten und der neuen Aufgabe anzupassen, aber auch dem zerstörten Gesamtbild eine neue Einheit und Ausrichtung zu verleihen. Letzteres erreichten sie mit der Schaffung eines Platzes, dem die Stadt Eupen den Namen „Platz des Parlaments“ verlieh.

Die Bagger rollten an und gaben dem Gelände ein neues Gesicht. Gleichzeitig war der Bau eingerüstet worden und Handwerkerkolonnen gingen ein und aus.



Anton aus Tirol im Speisesaal des Sanatoriums, 2000, SAE Privatarchiv Kubben

Endnoten

- ¹ Note von Willi Wildt, *Eupen als Fremdenziel*, Frühjahr 1915, SAE Stadt Eupen Neuzeit, Y11, Nr. 938/144.
- ² Die Wiesbadener Gesellschaft bestand unter verschiedenen Namen. Gegründet wurde sie 1914 als Deutsche Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime, 1916 kam der Zusatz Ferienheime für Handel und Industrie hinzu. 1922 wurde daraus Ferienheime für Handel und Industrie, Deutsche Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime e. V., 1938 Ferienheime für Handel und Industrie e. V. Nach dem Zweiten Weltkrieg nannte sie sich Deutsche Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime, Kur- und Genesungsheime für Handel und Industrie e. V., 1959 Deutsche Gesellschaft für Kur- und Erholungsheime für Handel und Industrie e. V. und seit 1962 „Europäische Gesellschaft für Kur- und Erholung“. Siehe: 50 Jahre deutsche Gesellschaft für Kur- und Erholungsheime für Handel und Industrie e.V., https://www.wiesbaden.de/microsite/stadtlexikon/a-z/Deutsche_Gesellschaft_fuer_Kaufmannserholungsheime.php.
- ³ Paul Edler von Scheibler (1876-1964), ab 1924 Baron, war Bankdirektor, Gutsbesitzer von Stockem (1917-1934) und Mitglied der Permanentdeputation des Gouvernements Eupen-Malmedy (1921-1925). Er heiratete am 19.05.1901 im Schloss Thal in Kettenis Bertha von Grand-Ry (1877 -1957), Tochter des Rittergutsbesitzers und Reichstagsabgeordneten Andreas von Grand Ry.
- ⁴ Dr. Levin Graf Wolff-Metternich zur Gracht (1877-1944) war ab 1912 Gerichtsassessor zu Eupen und von 1914 bis 1920 Bürgermeister der Stadt Eupen. Er war verheiratet mit Lidwina, Freiin Geyr von Schweppenburg (1881-1959). In Eupen wurden die vier Kinder des Ehepaars geboren.
- ⁵ Weitere Mitglieder waren Geheimrat Vorster zu Düsseldorf, Frau Oberbürgermeister Dr. Oehler, Düsseldorf, und Fräulein M. Tilmes in Düsseldorf.
- ⁶ Schreiben von Paul Edler von Scheibler an Bürgermeister Wolff Metternich, 16.02.1915, SAE Stadt Eupen Neuzeit, Y11, Nr. 933/110.
- ⁷ Protokoll der Sitzung des Arbeitsausschusses der Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime zu Düsseldorf vom 20. März 1915, SAE Stadt Eupen Neuzeit, Y11, Nr. 933/110.
- ⁸ Schreiben des Eupener Bürgermeisters an den Bezirksausschuss zu Aachen, 31.03.1915, idem.
- ⁹ Liste der eingegangenen Zeichnungen, o. D., idem.
- ¹⁰ Bericht der Sitzung des Arbeitsausschusses der DGfKE vom 26. April 1915, idem.
- ¹¹ Schreiben des Direktors der Provinzial-Feuerversicherungsanstalt der Rheinprovinz an Herrn Bürgermeister Graf Metternich, 25.05.1915, idem.
- ¹² Schreiben der DGfKE an den Bürgermeister von Eupen, 11.06.1915, idem.
- ¹³ Siehe dazu Akte betr. die Nagelung des Kriegswahrzeichens, SAE Stadt Eupen Neuzeit, Y11, Nr. 616/331.
- ¹⁴ Jahresbericht 1915 der Deutschen Gesellschaft für Kaufmannserholungsheime, SAE Stadt Eupen Neuzeit, Y11, Nr. 933/110.
- ¹⁵ Jahresbericht 1916 der Deutschen Gesellschaft für Kaufmannserholungsheime, idem.
- ¹⁶ Eupener Korrespondenzblatt vom 02.01.1917.
- ¹⁷ Schreiben des Bürgermeisters von Eupen an Paul Edler von Scheibler, 07.12.1917, SAE Stadt Eupen Neuzeit, Y11, Nr. 933/111.
- ¹⁸ Schreiben der DGfKE an den Bürgermeister von Eupen, 30.01.1918, idem.
- ¹⁹ Schreiben der DGfKE an Paul Edler von Scheibler, 23.04.1818, idem.
- ²⁰ Jahresbericht 1918 der Deutschen Gesellschaft für Kaufmannserholungsheime, idem.
- ²¹ Ibidem.
- ²² Schreiben des Eupener Bürgermeisters an Arthur Peters, 03.05.1918, idem.
- ²³ Schreiben des Eupener Bürgermeisters an Paul Edler von Scheibler, 08.06.1918, idem.
- ²⁴ Schreiben der DGfKE an den Landrat von Eupen, 03.1.1918, idem.
- ²⁵ Schreiben der DGfKE an den Bürgermeister von Eupen, 07.1.1918, idem.
- ²⁶ Schreiben des Eupener Landrats an die Firma Wilhelm Peters und Cie in Eupen, 24.10.1918, SAE Bestand Firma Wilhelm Peters und Cie, SAE Y12-1, Nr. 189. In erster Linie sollen die Stifter und Mitglieder sowie die Firmen berücksichtigt werden. Die Firma Peters ermöglichte bereits seit 1915 einigen Mitarbeitern einen Aufenthalt in einem der Erholungsheime der DGfKE. Nach dem Versailler Vertrag fragte die Firma Wilhelm Peters und Cie in Wiesbaden nach, ob sie trotz Staatenwechsel noch Mitglied bleiben konnte, und erhielt auf diese Frage eine positive Antwort. So blieb sie, und mit ihr andere Eupener Firmen, auch nach der Abtretung von Eupen-Malmedy an Belgien, der Gesellschaft treu und buchte für ihr Personal Pflageetage in diversen Heimen der Gesellschaft. Siehe dazu SAE Bestand Firma Wilhelm Peters und Cie, Y12-1, Nr. 189.
- ²⁷ Mit Dank an Heike Kussinger-Stankovic, Dipl.-Ing. Architektin und Denkmalpflegerin für das inspirierende Gespräch, das ich am 4. August 2015 mit ihr geführt habe.
- ²⁸ Siehe dazu: FISCHER Lutger (Kritik) und SCHWARZ Ulrich (FOTOS), Demokratie von unten, in *Bauwelt*, 8, 2014, S. 29-31.
- ²⁹ Vermerk des Bürgermeisters von Eupen, 10.11.1919 und Schreiben der DGfKE an den Bürgermeister von Eupen, 29.11.1919, SAE Stadt Eupen Neuzeit, Y11, Nr. 933/111.
- ³⁰ Schreiben der DGfKE an die Mitglieder des Rheinischen Ausschusses, März 1920, idem.
- ³¹ Die ersten fünf Häuser waren die Sanatorien *Leënnec* für Männer und *Forlanini* für Frauen, beide in Terhulpen-Waterloo, die Sanatorien *Rose de la Reine* für Männer und *Barones L. Lambert* für Kinder in Buizingen und das Haus *Les Bruyères* für Männer zu Marcinelle. Am 23. Mai 1929 wurden die Nationale Liga zur Bekämpfung der Tuberkulose (1900), die Belgische Nationale Vereinigung zur Bekämpfung der Tuberkulose und die *Lique pour la protection de l'Enfance* (1912) zusammengefügt in das *Belgische Nationale Werk zur Bekämpfung der Tuberkulose* unter der Schirmherrschaft von Königin Elisabeth.
- ³² *Société coopérative nationale contre la Tuberculose* an den Bürgermeister von Eupen, 07.04.1920, SAE Stadt Eupen Neuzeit Y11, Nr. 933/111.
- ³³ *Société coopérative nationale contre la Tuberculose* an den Bürgermeister von Eupen, 01.12.1920, idem.
- ³⁴ SAE Stadt Eupen Neuzeit, Dose 383, Nr. 503.
- ³⁵ Siehe dazu: Belgisch nationaal werk tot bestrijding der tuberculose, Belgische anti-tering bewapening, Elsene-Brüssel, 1941 en Idem, Een halve eeuw strijd tegen de tuberculose in België 1897-1947, Brüssel, 1947.
- ³⁶ Üblich war es beispielsweise, den betroffenen Lungenflügel mittels Luft, die über eine Hohlnadel eingeführt wurde, kollabieren zu lassen und so einen Pneumothorax (altgriechisch: Pneuma = Luft, Thorax = Brustkorb) zu erzeugen. So konnte der Lungenflügel nicht mehr an der Atmung teilnehmen und war funktionell ruhig gestellt. Die Entfernung von Rippen bei der Thorakoplastik führte zu einem Einfallen der Brustwand mit Lungenkollaps und funktionaler Ruhigstellung der tuberkulösen Lungenabschnitte. Die ebenfalls praktizierte Phrenicotomie beschreibt die Durchtrennung eines Nervus phrenicus zur Ruhigstellung einer an Tuberkulose erkrankten Lungenhälfte, ibidem.
- ³⁷ Schreiben der Stadt Eupen an Gouverneur Baltia, 18.05.1921, SAE Stadt Eupen Neuzeit, Y11, Nr.933/111.
- ³⁸ Schreiben von Notar Léon Trouet an den Bürgermeister von Eupen, 07.9.1922, idem.
- ³⁹ Statuten der neuen G.o.E *Association belge contre la Tuberculose à St. Gilles-lez-Bruxelles* vom 7. Februar 1923, erschienen im Belgischen Staatsblatt vom 23. März 1923.
- ⁴⁰ Schreiben von Notar Léon Trouet an den Bürgermeister von Eupen, 26.04.1923, idem
- ⁴¹ SAE, Gouvernement Eupen-Malmedy, X85, Nr.32.

TEIL II:

Der Parlamentssitz in Eupen

Abbild
parlamentarisch-demokratischer Entwicklung
in der Deutschsprachigen Gemeinschaft

von Wilfried Josten

I. Standortbestimmung

„Das Parlament der Deutschsprachigen Gemeinschaft (...) legt seinen Sitz fest.“¹ Aufgrund dieses Artikels der parlamentarischen Geschäftsordnung obliegt es dem Parlament, seinen politischen und administrativen Sitz zu bestimmen.

Seit seiner Einsetzung im Oktober 1973 tagte der Rat der deutschen Kulturgemeinschaft und später sein Nachfolger, der Rat der Deutschsprachigen Gemeinschaft – seit 2004 umbenannt in „Parlament der Deutschsprachigen Gemeinschaft“ – im 1812 am Eupener Kaperberg errichteten Anwesen des Tuchfabrikanten Sternickel.

Dieses Gebäude und der 1979 bezogene Erweiterungsbau erwiesen sich jedoch im Laufe der Jahre als nicht mehr geeignet, den Parlamentsalltag des 21. Jahrhunderts mit seinen stetig wachsenden Herausforderungen und Erfordernissen optimal zu bewältigen. So gab es weder eine angemessene Versammlungs- und Empfangsinfrastruktur noch standen ausreichend Büroräume für das Personal der Parlamentsverwaltung und der Fraktionen zur Verfügung. Darüber hinaus ließen die technische Ausstattung, die Anfahrts- und Parkmöglichkeiten und die allenthalben spürbare Enge einen optimalen und reibungslosen Parlamentsbetrieb nicht mehr zu.

Am 22. Oktober 2001 fasste daher das Präsidium des Parlaments² den Prinzipbeschluss, zur Behebung

der festgestellten räumlichen Defizite einen Standortwechsel vorzunehmen. Die Entscheidung fiel zugunsten des im Eupener Volksmund „Sanatorium“ genannten Gebäudes am Kehrweg, das bis 2007 als Schulinternat genutzt wurde. Ausschlaggebendes Kriterium war die Tatsache, dass die Eigentumsverhältnisse des Gebäudes samt dem umliegenden Gelände am 22. Oktober 1991 vom belgischen Staat an die Deutschsprachige Gemeinschaft übergegangen waren.

Der 2001 von allen im Parlament vertretenen politischen Fraktionen einstimmig gefasste Prinzipbeschluss wurde auf der Präsidiumssitzung vom 30. Mai 2005 bestätigt, wenngleich ihm nunmehr ein verändertes Abstimmungsverhalten zugrunde lag. Ein weiteres Mal wurde der Beschluss zum Umzug des Parlaments auf der Präsidiumssitzung vom 23. Oktober 2006 durch die Mehrheitsparteien bei Ablehnung durch die stimmberechtigte Opposition bestätigt.³

Im Rahmen der Debatte zur ersten Haushaltsanpassung des Jahres 2007 und zum Infrastrukturplan erläuterten die Fraktionen in der Plenarsitzung vom 4. Juni 2007 ihre jeweiligen Positionen zum Parlamentsumzug im Kontext des sogenannten „Eupener Infrastrukturkarussells“, das u. a. auch die Infrastrukturengpässe der Pater-Damian-Sekundarschule und des Eupener Staatsarchivs auf Dauer beheben sollte.⁴

II. Planung und Ausführung

Die Nutzbarkeit des ehemaligen Sanatoriums als zukünftiges Parlamentsgebäude wurde 2006 durch ein unabhängiges Büro geprüft und – nach durchzuführenden Renovierungs- und Anbauarbeiten – für geeignet befunden mit Blick auf das Raumangebot und die allgemeine Lage. Parlamentarische Arbeitsgruppen prüften zudem potenzielle Finanzierungs- und Realisierungsmodelle.⁵

Gemeinsam mit dem Projektmanager, der das Parlament ab 2008 bei der Planung, Durchführung und Beaufsichtigung des Vorhabens fachmännisch beraten sollte, wurde der Raumbedarf am neuen Standort auf ca. 3.800 m² Nutzfläche festgelegt inklusive eines Anbaus von ca. 600-700 m² zur Unterbringung des Plenarsaals. Die zuständige Arbeitsgruppe legte zudem den Finanzrahmen und einen Rahmenzeitplan fest und erörterte Maßnahmen zur Steigerung der Energieeffizienz.

Die Bezeichnung eines Projektautors für den Um- und Ausbau erfolgte als europaweit ausgeschriebener Architektenwettbewerb,⁶ bei dem 23 Architekturbüros die Zulassungsbedingungen erfüllten und zu dem letztlich zehn unter notarieller Aufsicht ausgeloste Büros zugelassen wurden. Nachdem acht Bewerber ihre Entwürfe fristgerecht bis zum 10. Ok-

tober 2008 eingereicht hatten, bewertete eine unabhängige, von namhaften Fachleuten der Architekturbranche und Sachpreisrichtern aus den Reihen des Parlaments besetzte Jury am 22. Oktober 2008 die einzelnen Projekte anhand von Plänen, Beschreibungen und Modellen. Die Beurteilungskriterien waren:

1. architektonische Kreativität, gestalterische Qualität und die Einbettung des Entwurfs in die städtebauliche Situation,
2. Erfüllung des Raumprogramms und funktionale Zusammenhänge,
3. Energieeffizienz und Betriebskosten,
4. Einhaltung des Kostenlimits und
5. Honorarkosten.

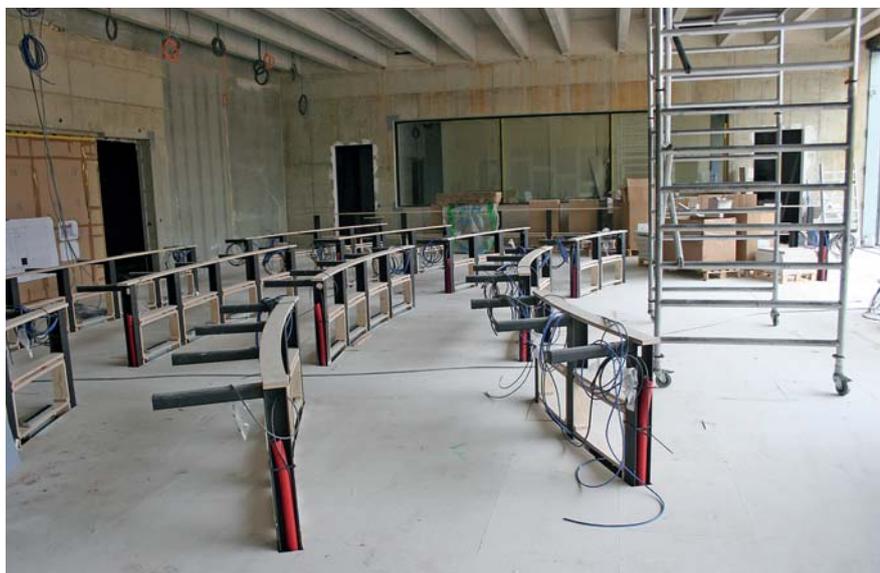
Am 22. Oktober 2008 bezeichnete die Jury einstimmig drei Preisträger in absteigender Reihenfolge. Das Präsidium folgte dieser Klassierung des Preisgerichts und beauftragte das erstplatzierte Architekturbüro „Atelier Kempe Thill“ aus Rotterdam mit der Planung und Durchführung des Bauprojekts.⁷ Das Konzept sah einen durch die Hanglage zum Bestand hin in das Erdreich integrierten, dem Bestandsgebäude als Solitärbau vorgelagerten An- bzw. Neubau vor. Die Jury befand diesbezüglich, „dass der Neu-



bau in seinem zurückhaltenden und trotzdem selbstbewussten Auftreten eine Aufwertung des gesamten Standortes darstellt und den Bestand angemessen ergänzt. Der sensible Umgang mit der besonderen Eigenart des Standorts wird vom Preisgericht besonders hervorgehoben. Der Anbau mit seiner lebendigen Hülle, welcher durch den Wechsel der Jahreszeiten seine Umgebung mitbeeinflusst, bietet dem Bestand einen würdigen Vorplatz und wird als Übergang zu der Parkanlage verstanden.⁸ Bis zum Frühjahr 2009 arbeitete der Projektautor in enger Absprache mit der parlamentarischen Arbeitsgruppe ein Vorprojekt zur Gestaltung eines polyvalenten Tagungs- und Verwaltungsgebäudes aus. Nach einer ersten Vorstellung am 31. März 2009 und weiteren Abänderungen infolge von erbetenen Untersuchungen zur Bausubstanz, Präzisierungen zur Kostenschätzung und Erörterung möglicher Einsparpotenziale stellte das Architektenbüro am 17. September 2009 ein überarbeitetes Vorprojekt mit 4.686 m² Nutzfläche vor, das vom Präsidium gutgeheißen wurde.⁹

Im November 2009 wurde die Öffentlichkeit über den Stand der Planungen und die damit verbundenen Kosten informiert. Eine neuerliche Schätzung berücksichtigte „zusätzlich die Kosten für die Gebäudeausstattung und das Anlegen eines Parkplatzes. Darüber hinaus schlagen die multifunktionale Zweckbestimmung und die damit verbundenen höheren Anforderungen an Haustechnik und Rauminhalt zu Buche. Schließlich mussten die veranschlagten Kosten für die Renovierung des Bestandsgebäudes aus statischen und bauphysikalischen Gründen nach oben korrigiert werden.“¹⁰ Die Kostenfrage und das Gesamtvorhaben wurden in der Bevölkerung kontrovers diskutiert und waren über längere Zeit Gegenstand der Berichterstattung in den Medien, Anlass für zahlreiche Leserbriefe in der Lokalpresse sowie Einträge in Internetforen und sozialen Netzwerken.¹¹ Die parlamentarischen Haushaltsberatungen boten den Abgeordneten wiederum die Gelegenheit, ihre Standpunkte zur Entwicklung des Projekts kundzutun.¹²

Angesichts der Kontroverse um die multifunktionale Nutzung des Gebäudes und die damit verbundenen Kosten im Kontext der allgemeinen Wirtschafts- und Finanzkrise hatte die zuständige parlamentarische Arbeitsgruppe am 17. Dezember 2009 beschlossen, das Bauvorhaben auf eine rein parlamentarische Nutzung zu beschränken. Vornehmlich aus praktischen und vergaberechtlichen Erwägungen wurde nach diversen Anhörungen und Analysen möglicher Realisierungsvarianten der Vorschlag einer Sanierung des Bestandsgebäudes mit Anbau eines vorgelagerten Plenarsaals von 560 m² Fläche befürwortet.¹³ Nach entsprechenden Überarbeitungen des Projektentwurfs und der Gesamtkostenschätzung durch das Architektenbüro, die zum einen das architektonische Grundkonzept des Wettbewerbs mit einer Gesamtnutzfläche von 3.352 m² berücksichtigten und zum anderen die Nutzung der Räumlichkeiten optimierten, den Umbauaufwand



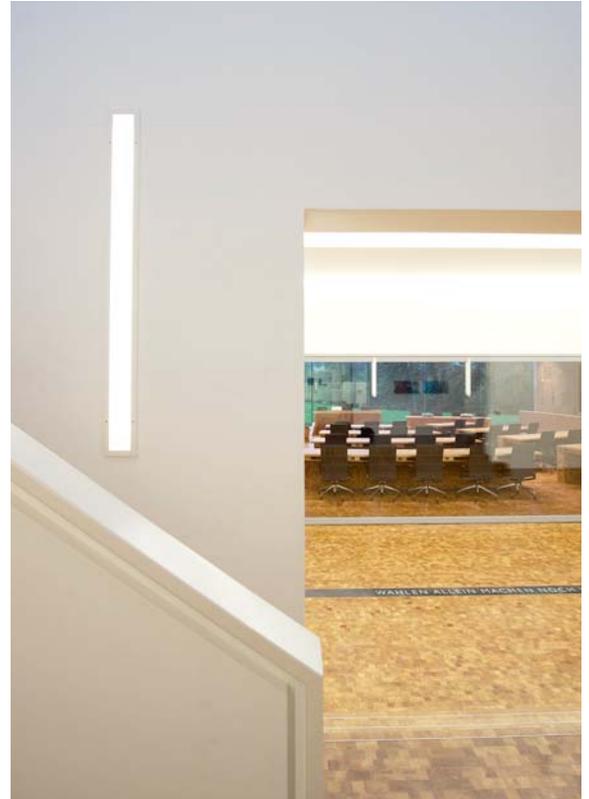
reduzierten und so eine substanzielle Kostenreduzierung ermöglichten, beauftragte das Plenum des Parlaments im März 2010 nach Kenntnisnahme der einzelnen Stellungnahmen der Fraktionen mehrheitlich das Präsidium, „die Planungen zum Um- und Ausbau des neuen Parlamentssitzes am Kehrweg 11B in Eupen auf der Grundlage des vom beauftragten Architektenbüros am 3. März 2010 vorgestellten überarbeiteten Projektentwurfs und den dazu in dieser Sitzung geführten Beratungen fortzusetzen und zur Ausführung zu bringen.“¹⁴

Nach Eingang der baurechtlichen Genehmigungen wurden von 2011-2013 die konkreten Bauarbeiten durchgeführt, Mitte Oktober 2013 erfolgte der Umzug der Parlamentsverwaltung, am 18. Oktober wurde das Gebäude offiziell in Betrieb genommen, am 21. Oktober tagte bereits der erste parlamentarische Ausschuss und am 23. Oktober fand im neuen Plenarsaal in Anwesenheit des belgischen Königspaares eine Akademische Sitzung zum 40-jährigen Parlamentsjubiläum statt.¹⁵

III. Architektonisches Konzept

Für das Architektenteam zeichnete sich „der gesamte Planungsprozess“ zum Um- und Ausbau des ehemaligen Sanatoriumsgebäudes aus „durch demokratische Abstimmungen zu nahezu jedem Entwurfsschritt“, wobei eine Besonderheit darin bestanden habe, „Vertreter aller politischen Parteien, die sich in Befürworter und Gegner des Projekts aufteilen, in Diskussionen zu informieren und zu überzeugen.“¹⁶

Insbesondere bei der Auswahl der Materialien und der energetischen Ertüchtigung zum Niedrigenergiestandard wurde der „Balanceakt“ unternommen, „das Gebäude durch den eingreifenden Umbau nicht zu entstellen, sondern in seiner Integrität dennoch zu wahren beziehungsweise architektonische Entsprechungen unter den heutigen Anforderungen zu finden, die zu ihm passen.“¹⁷ Es wurde eine möglichst „schlüssige Synthese“ zwischen Alt- und Neubau angestrebt: „Der Neubau bildet einen optischen Sockel für das Sanatorium, der dessen solitäre Erscheinung architektonisch und symbolisch betont. Das Dach und die Außenwände des Neubaus sind vollständig mit Sedumpflanzen mit roten und rosa Blüten und Blättern bewachsen. Hierdurch entsteht vor dem Eingang des Gesamtkomplexes der Eindruck eines großen, kraftvoll leuchtenden ‚Blumenkissens‘, das eine einladende Atmosphäre verbreitet. Dieses ‚Landschaftsobjekt‘ setzt der natürlich erscheinenden Natur des Parks die inszenierte Natur eines bewachsenen minimalistischen Objektes entgegen. Der Neubau wird dadurch so-



wohl Bestandteil der Landschaft als auch zu ihrem Kontrast. (...) In dessen Verlängerung wird direkt gegenüber dem Haupteingang zum Altbau eine breite Freitreppe angelegt. (...) Die Treppe nimmt





die teilweise Axialsymmetrie des Sanatoriums auf und verknüpft es dadurch architektonisch mit der Landschaft und dem Neubau.“¹⁸

Besonderes Augenmerk legten die Architekten auf das „räumliche Szenario aller Empfangs- und Foyerräume von Alt- und Neubau. Das Foyer vor dem [Plenar-]Saal bekommt zusammen mit dem großen neuen Treppenhaus die Funktion eines Mittlers zwischen Alt und Neu. Das Foyer wird durch eine streng symmetrische Raumkomposition bestimmt, die die Axialsymmetrie des Plenarsaals sowie des Treppenhauses durch große Wandöffnungen miteinander verknüpft. (...) Der Plenarsaal erhält durch die

Positionierung des Neubaus ideale innenräumliche Bedingungen. Er bekommt einen ruhigen Raumcharakter mit einer vortrefflichen Aussicht auf den großzügigen Park vor dem Gelände, sodass die Landschaft fester Bestandteil des Innenraums wird. Als Basismaterial für den Saal entscheidet sich das Parlament für Holz. Hiermit soll an die traditionelle Holzkultur der Region mit ihrem durch die Wälder der Ardennen entstandenen Tischler- und Zimmermannshandwerk angeknüpft werden. Atelier Kempe Thill nimmt diesen Wunsch wörtlich und schlägt einen konsequent hölzernen Saal vor, mit einem monolithischen, ruhigen und modernen Raumeindruck.“¹⁹

IV. Praktische und programmatische Funktion

Im Parlamentsgebäude und aus ihm heraus agiert das Parlament, indem es jene Angelegenheiten regelt, „die in die Zuständigkeit der Deutschsprachigen Gemeinschaft fallen.“²⁰ Dabei nimmt es seine ihm eigenen Funktionen wahr, im Wesentlichen

1. die Regierungsbildung (Kreationsfunktion),
2. die Mitwirkung an der Gemeinschaftsgesetzgebung (Legislativfunktion),
3. die Regierungskontrolle (Kontrollfunktion) und
4. die Repräsentations- und Kommunikationsfunktion, d. h. die Vertretung der Bürgerinteressen durch die mit einem Mandat ausgestatteten Volksvertreter in Verbindung mit der Artikulation gesellschaftlicher Auffassungen und deren Kommunikation.

Diese vom Parlament als gesetzmäßigem Organ der Bürger der Deutschsprachigen Gemeinschaft zu erbringenden Leistungen verlangen neben ausgereiften parlamentsinternen Arbeitsstrukturen auch eine adäquate Rauminfrastruktur:

„Herzkammer“ des Parlaments als Sitzungs- und Versammlungsort der Legislative sind selbstredend der funktionale Plenarsaal und die Räume für die Sitzungen der ständigen und besonderen Ausschüsse sowie der Arbeitsgremien. Hier finden neben den

Abgeordneten auch Regierungsvertreter ihren Platz. Journalisten, Besuchern und Zuschauern wird Einblick in das parlamentarische Geschehen gewährt.

Auf parlamentarischer Arbeitsebene sind die Räume der politischen Mandatare, der Fraktionen und der Fraktionsmitarbeiter zu nennen sowie die Büros und Arbeitsräume der Parlamentsverwaltung, die vorrangig im Dienst des Parlaments und seiner Organe steht und den reibungslosen Ablauf der parlamentarischen Arbeit gewährleistet.

Zu den Bereichen des Gebäudes mit öffentlichem Charakter zählen der Plenarsaal sowie der Vorraum mit den vitrinenartigen Fenstern an den Stirnseiten und dem in den Boden eingelassenen Schriftzug „Wahlen allein machen noch keine Demokratie“ (US-Präsident Barack Obama), die Ausschussräume, das „Demokratielabor“, in dem Schülern nähergebracht wird, wie Politik funktioniert, das Foyer mit der Ausstellung über „Parlamentarische Demokratie und Autonomie der Deutschsprachigen Gemeinschaft“ und der Lesesaal der Parlamentsbibliothek.

Wie alle politischen Bauten hat auch der Sitz des Parlaments der Deutschsprachigen Gemeinschaft eine programmatische Funktion als Identifikationsort eines demokratisch verfassten Gemeinwesens



und dient somit auch der institutionellen Selbstdarstellung, Selbsterhaltung und Identifikation. Das *Parlament* ist ein rhetorischer Raum, in dem auf der Basis der Gewaltenteilung zwischen Volksvertretung und Regierung ein komplexer Kommunikationsprozess stattfindet zwischen Regierenden und Regierten. Dies wird besonders deutlich durch die Sitzordnung bei der parlamentarischen Plenarversammlung, die den Raum strukturiert und die neben technischen Überlegungen der Sichtbarkeit und Hörbarkeit auch von den Gepflogenheiten einer ausgeprägten politischen Kultur bestimmt sein sollte. Sie spiegelt die Stellung der Abgeordneten untereinander und – im wahrsten Sinne des Wortes – gegenüber der Regierungsbank wider.

Deshalb ist es nur legitim, dass ein politisches Gebäude einen eigenen politischen Geltungswillen zum Ausdruck bringt und teilhat an der Symbolkraft anderer Elemente des politischen Selbstverständnisses (wie Flagge, Wappen, Hymne und Festtag,

aber auch „die Würde des Hohen Hauses“ widerspiegelnde parlamentarische Rituale und Zeremonien, die befriedete Zone usw.) – wobei sowohl ihr Vorhandensein, ihre Ausprägung als auch ihre Abwesenheit ausdrucksstark sind. Auch in Zeiten von Finanz- und Wirtschaftskrise einerseits und der vielzitierten Politikverdrossenheit andererseits sollte die Frage der geeigneten Parlamentsinfrastruktur – die letztlich immer auch eine politische Frage ist – nicht nur von sachimmanenten Zwängen beherrscht sein. Die verschiedenen Etappen der Realisierung des Parlamentssitzes in Eupen, der politisch-gesellschaftliche Entwicklungsprozess, das Für und Wider, die verschiedenen Ausdrucksformen demokratischer Bürgerbeteiligung und die von den Politikern zu verantwortenden politischen Entscheidungen, die allesamt stets auch anders hätten getroffen werden können – dann freilich mit jeweils anderen Folgen – zeigen, dass das Parlament ein Abbild seiner Zeit ist, ein „Haus des Bürgers“ für die Gesellschaft und in der Gesellschaft.

Literaturhinweise

Architonic. Architecture & Design: **Atelier Kempe Thill**. Parlament der Deutschsprachigen Gemeinschaft: <http://www.architonic.com/aisht/parlament-der-deutschsprachigen-gemeinschaft-atelier-kempe-thill/5101897> (Abruf 26.05.2015).

Atelier Kempe Thill Architects and Planners (mit Beiträgen von Pier Vittorio Aureli, Kersten Geers u. a.): **Atelier Kempe Thill** (Hatje Cantz Verlag, 2012).

BauNetz (Meldung vom 31.10.2008): **Deutschsprachiges Parlament**. Wettbewerb in Belgien entschieden: http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Wettbewerb_in_Belgien_entschieden_661668.html (Abruf 26.05.2015).

Patzelt W.J. (Hrsg.): **Parlamente und ihre Funktionen**. Institutionelle Mechanismen und institutionelles Lernen im Vergleich (Westdeutscher Verlag, 2003).

Patzelt W.J. (Hrsg.): **Parlamente und ihre Symbolik**. Programm und Beispiele institutioneller Analyse (Westdeutscher Verlag, 2001).

Schulz A., Wirsching A. (Hrsg.): **Parlamentarische Kulturen in Europa**. Das Parlament als Kommunikationsraum (Droste Verlag, 2012).

Alle zitierten amtlichen Parlamentsdokumente und die parlamentsinterne wöchentliche Presseschau sind in der Bibliothek des Parlaments einzusehen; die Parlamentsdokumente sind zudem über die Datenbank des Parlaments online abrufbar.

Endnoten

- ¹ *Geschäftsordnung des Parlaments der Deutschsprachigen Gemeinschaft*, Art. 1 i.V.m. Art. 18 § 1: „Die Ausschüsse tagen [in der Regel] am Sitz des Parlaments.“
- ² Das Präsidium ist verantwortlich für die Koordination der Parlamentsarbeit, die Sitzungsorganisation und die Verabschiedung aller internen Verwaltungsentscheidungen. Jede anerkannte Parlamentsfraktion ist im Verhältnis zu ihrer Stärke im Präsidium vertreten und verfügt dort über mindestens eine Stimme.
- ³ Abstimmungsverhalten 2001: Ja: CSP, ECOLO, PFF, PJU-PDB, SP; 2005: Ja: PFF, PJU-PDB, SP, Enthaltung: CSP; 2006: Ja: PFF, PJU-PDB, SP, Nein: CSP; 2005 und 2006 hatten ECOLO und VIVANT als nicht anerkannte Fraktionen kein Stimmrecht.
- ⁴ Vgl. *Ausführlicher Bericht*, 14/2007, S. 562-595; zum Infrastrukturkarussell vgl. *Vorstellung der ersten Anpassung des Einnahmen- und Ausgabenhaushaltsplans der DG für das Haushaltsjahr 2007* am 23.04.2007: *Ausführlicher Bericht*, 12/2007, S. 470-480 (S. 478); s.a. *Mündliche Frage von Herrn J. Meyer an Herrn Minister Paasch über den geplanten Umzug des Parlaments* vom 20.11.2006: *Ausführlicher Bericht*, 4/2006, S. 106-108; *Mündliche Frage von Herrn Evers an Herrn Ministerpräsidenten Lambertz über Aussagen zum Thema „Umzug ins Sanatorium“* mit anschließender Debatte vom 18.09.2007: *Bulletin der Interpellationen und Fragen*, 14/2007, S. 11-17; Presseschau *Von Woche zu Woche*, 22/2007.
- ⁵ Präsidium, Sitzung vom 19.06.2007.
- ⁶ Präsidium, Sitzung vom 28.04.2008. S.a. Veröffentlichung im *Europäischen Amtsblatt* vom 20.05.2008. Dienstleistungsaufträge zu Tragwerksplanung und Haustechnik wurden durch öffentliche Verhandlungsverfahren vergeben (vgl. *Europäisches Amtsblatt* vom 26. und 27.08.2008).
- ⁷ Präsidium, Sitzung vom 24.10.2008. S.a. *Von Woche zu Woche*, 43/2008.
- ⁸ Protokoll der Preisgerichtssitzung vom 22.10.2008, Einzelbewertung des ersten Preisträgers, zitiert in: *Deutschsprachiges Parlament. Wettbewerb in Belgien entschieden (BauNetz*, Meldung vom 31.10.2008): http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Wettbewerb_in_Belgien_entschieden_661668.html (Abruf 26.05.2015).
- ⁹ Präsidium, Sitzung vom 21.10.2009.
- ¹⁰ Pressemitteilung vom 24.11.2009. Vgl. *Von Woche zu Woche*, 48/2009.
- ¹¹ Nachzulesen in: *Von Woche zu Woche*, 48-52/2009 und 1-3/2010.
- ¹² Vgl. Plenarsitzung vom 30.11.2009: *Ausführlicher Bericht*, 5/2009, S. 4-40 und Plenarsitzung vom 03.12.2009: *Ausführlicher Bericht*, 7/2009, S. 10-67.
- ¹³ Vgl. Arbeitsgruppe *Um- und Ausbau neuer Standort PDG*, Sitzungen vom 08.02.2010, 22.02.2010 und 03.03.2010. S.a. Presseberichterstattung in: *Von Woche zu Woche*, 6, 9-11/2010.
- ¹⁴ *Parlamentsbeschluss* vom 15.03.2010 i.V.m. Beschlussvorschlag: *Parlamentsdokument* 36 (2009-2010) Nr. 1 und Diskussion und Abstimmung im Plenum: *Ausführlicher Bericht*, 9/2010, S. 34-63. S.a. Presseberichterstattung, v.a. in: *Von Woche zu Woche*, 6, 9-11/2010.
- ¹⁵ S.a. Presseberichterstattung in: *Von Woche zu Woche*, 45, 48/2011; 6/2012; 34-35, 40, 43/2013.
- ¹⁶ *Atelier Kempe Thill* (2012), S. 295.
- ¹⁷ *Ebd.*, S. 299.
- ¹⁸ *Ebd.*, S. 296.
- ¹⁹ *Ebd.*, S. 300.
- ²⁰ *Gesetz über institutionelle Reformen für die Deutschsprachige Gemeinschaft* vom 31.12.1983, Art. 6.

Dank

Ein besonderer Dank gilt den Personen, die zur Erstellung der vorliegenden Publikation mit Bildern und Dokumenten beigetragen haben:

Kurt Andres, Bernadette Brodel-Brühls, Guy Collette, Ingrid Corda, Eupener Geschichts- und Museumsverein, Vera Gillessen, Heinz Godesar, Leo Kever, Robert Mathar, Werner Mießen, Fabrice Müllender, Ulla Pitsch, Carlotta Scholl, G. Sebastian, Christoph Vanderheiden, Georg Vanderheiden und Dirk Wahl.





LUFTKURORT-EUPEN

Partie der Unterstadt





LUFTKURORT EUPEN
PARTIE UNTERSTADT HÜTTE.



